

8. TILSITER RUNDBRIEF



Aus der Patenstadt Kiel



Tilsit aus der Vogelperspektive. Im Mittelpunkt der Anger mit Angerpromenade und Grenzlandtheater. Rechts das Amtsgericht
Luftbild Hansa-

AUSGABE 1978/79

Wegen des großen Interesses neu aufgelegt:

Der farbige

Tilsiter Stadtplan

Format: 60x42 cm - Maßstab: 1 :10 000

mit allen Straßen Tilsits. Dazu Kurzinformationen und 5 Fotos mit den Wahrzeichen unserer Stadt. Umschlag im Dreifarbendruck.

Erhältlich bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14.

Legen Sie Ihrer Bestellung möglichst —,40 DM Porto in Briefmarken bei. Zahlschein für eine evtl. freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigefügt.

Bitte merken Sie vor!

Am 2. und 3. Juni 1979 wieder das große

Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen

in Köln (Messegelände)

Festabzeichen zum Preise von 5,- DM können bestellt werden bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14.



Johannes Richard zur Megede

Der Stern von Barginnen

Roman, 362 Seiten, in Leinen gebunden, 24,80 DM.

Dieser Roman erschien erstmals 1906 unter dem Titel „Modeste“. Die Handlung spielt im Tilsiter Raum und schildert die Welt des ostpreußischen Adels um die Jahrhundertwende. Durch die fesselnde Unterhaltung geht ein kritischer Zug. Man erfährt, daß nicht Stand und Herkunft, sondern menschliche Werte die eigentlichen Maßstäbe setzten. Neben der Handlung beschreibt der Autor recht anschaulich und stimmungsvoll die ostpreußische Landschaft südlich von Tilsit.

Der redliche Ostpreuße

Ein Haus- und Jahrbuch für 1979

Herausgegeben von Emil Johannes Guttzeit. Format 14,8x21 cm, farbiger Umschlag, 128 Seiten, reich illustriert, kartoniert, 8,80 DM.



Beide Werke sind erhältlich beim

Verlag Rautenberg, Postfach 1909, 2950 Leer/Ostfriesland.

In der Reihe der alljährlich stattfindenden Heimattreffen nähern wir uns einem neuen Höhepunkt.

Das Jahreshaupttreffen 1979

der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung findet anlässlich der

25jährigen Patenschaft Kiel-Tilsit

am Sonntag, d. 23. September 1979, in der Kieler Ostseehalle statt. Mit einer großen Beteiligung wollen wir das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Verbundenheit zur alten Heimat dokumentieren. Bereits am Vortage, also am Samstag, dem 22. September, findet unter dem Motto

**Die Tilsiter auf der Kieler Förde
eine Schiffsreise „rund um den Kieler Leuchtturm“** (ehemals Kieler Feuerschiff) statt. Die Fahrt beginnt voraussichtlich um 15.00 Uhr und dauert etwa 3 Stunden.

Um schon jetzt einen ungefähren Überblick über die zu erwartende Beteiligung zu erhalten und um in diesem Zusammenhang die Schiffsgröße bestimmen zu können, möchten wir alle Interessenten bitten, uns per Postkarte oder unter Verwendung des auf dem letzten Blatt dieses Rundbriefes abgedruckten Coupons mitzuteilen, mit wieviel Personen sie an der Schiffsfahrt teilnehmen werden. Diese Mitteilung ist für beide Seiten unverbindlich. Zu dieser Fahrt sind selbstverständlich auch unsere Landsleute aus den benachbarten Heimatkreisen und deren Angehörige und Freunde herzlich eingeladen.

Weitere Einzelheiten über das Jahreshaupttreffen erfahren Sie zu gegebener Zeit durch das Ostpreußenblatt sowie durch den 9. TILSITER RUNDBRIEF, der im Hinblick auf dieses Treffen bereits im Juli 1979 erscheinen wird. Quartierwünsche sind zu richten an den Fremdenverkehrsverein, Auguste-Viktoria-Straße 16, 2300 Kiel 1, Telefon (04 31) 6 22 30.



Foto: Claus

Die Kieler Innenförde mit Oslo-Kai und Werftanlagen. Im Vordergrund einige der Fährschiffe, die regelmäßig nach Norwegen, Dänemark und Schweden verkehren. Am Vortage des Patenschaftstreffens im September 1979 werden die Tilsiter während der Dampferfahrt „Rund um den Kieler Leuchtturm“ Gelegenheit haben, die Kieler Förde in ganzer Länge mit ihren interessanten Ufer- und Hafenanlagen kennenzulernen und sich über interessante Einzelheiten informieren zu lassen.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Liebe Landsleute	4
Beginn des Tilsiter Wirtschaftslebens	6
Oberbürgermeister Adolf Kleffel	9
Tilsiter Jahrmarktsleben	11
Die Russen kommen	14
Begebenheiten einst in Tilsit	22
Unsere Familiennamen	24
Unsere Tilszele	30
Die alte Kirche	32
Zweimal Tilsiter Stadttheater	36
Erinnerungen eines alten Tilsiters	40
Unser Hanneken	43
Dr. Fritz Beck	46
Chronik der Hindenburgschule	47
Aus dem Musikleben	52
H-A-T	57
Jahrmarktserien	65
Der Kanu-Club Tilsit e. V.	66
Wege nach Ragnit	71
Sie ist wieder da	74
Tilsit - Heimatstadt	75
Königin-Luise-Schule	76
Realgymnasium und Oberrealschule	80
Cecilienschule	81
Verein für Bewegungsspiele	82
Tilsiter Sport-Club	83
Heiteres aus dem Alltag	87
Bericht aus Berlin	87
Unsere Heimattreffen 1978	89
Leserstimmen zum 7. TILSITER RUNDBRIEF	92
Verein für Familienforschung	95

Tilsiter Rundbrief

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14

- Mit freundlicher Unterstützung der Patenstadt Kiel —

Schriftleitung: Ingolf Koehler — Auflage z. Z. 5000 Stück

Druck: Hermann Sönksen Druckerei und Verlag, Postfach 9, 2320 Plön

Liebe Landsleute, liebe Freunde unserer Stadtgemeinschaft!

Seit jener schrecklichen Zeit, als wir unsere Heimat am Memelstrom verlassen mußten, sind gut 34 Jahre vergangen. Der überwiegende Teil unserer Landsleute floh in den Westen unseres Vaterlandes, viele blieben in Mitteldeutschland, andere — und das sind auch nicht wenige — wanderten aus und bauten sich im Ausland eine neue Existenz auf. Damals glaubten wir, die Rückkehr in die alte Heimat wäre nur eine Frage der Zeit. Heute wissen wir, daß wir von dieser Möglichkeit weiter entfernt sind, denn je. Die Vertriebenen, so auch die Tilsiter, haben einen neuen Wohnsitz gefunden. Dabei wird es der jüngeren Generation leichter gefallen sein, in dieser neuen Umgebung Wurzeln zu schlagen, als unseren älteren Landsleuten, jener Generation also, die sich heute schon im Rentenalter befindet. Doch eines hatten alle Altersgruppen gemeinsam: Sie packten an und halfen tatkräftig mit, die Trümmer des letzten Krieges zu beseitigen und einen demokratischen Staat neu aufzubauen.

Hierzu sagte Bundesinnenminister Werner Maihofer vor dem Bund der Vertriebenen:

„Die deutschen Heimatvertriebenen haben ihren Friedenswillen in einzigartiger Weise bekundet, indem sie sich ungeachtet ihres beharrlichen Festhaltens am Recht auf Heimat entschlossen in Gesellschaft und Wirtschaft der Bundesrepublik eingegliedert haben. Sie haben nicht nur einen hervorragenden, sondern einen entscheidenden Anteil am Wiederaufbau unseres Landes, am kulturellen Leben, an der politischen Geschichte unseres Staates.

Dem Geschichtsverständnis unseres Volkes nach zwei schrecklichen Kriegen in diesem Jahrhundert ist es zu danken, daß es in Deutschland keinen Revanchismus gibt.“

Zur deutschen und europäischen Frage im Hinblick auf die Zukunft äußert sich der Innenminister des Landes Schleswig-Holstein, Rudolf Titzck:

„Wer sich Europa zuwendet, wendet sich weder von Deutschland noch von der Einheit unseres deutschen Vaterlandes ab. Das geteilte Deutschland und das geteilte Europa stehen im Mittelpunkt der Frage nach einer größeren europäischen Einheit. Eine Lösung des deutschen Problems kann überhaupt nur ein Teil eines europäischen Übereinkommens sein. Der Weg zum in Frieden und Freiheit wiedervereinigten Deutschland führt über Europa!“

Der Blick geht in die Zukunft, dennoch haben die Tilsiter ebenso wie die meisten Heimatvertriebenen ihre angestammte Heimat trotz der räumlichen und zeitlichen Trennung nicht vergessen. Diese Liebe zur

Heimat wird kaum anderswo so deutlich, wie in unserer täglichen Korrespondenz mit unseren Landsleuten. Obwohl viele unserer alten Bekannten und Verwandten nicht mehr am Leben sind (seit der Vertreibung fehlt bereits eine ganze Generation!), finden unsere alljährlichen Heimattreffen immer noch regen Zuspruch. Der TILSITER RUNDBRIEF stößt auf ein so großes Interesse, daß die Auflagenziffer trotz natürlicher Abgänge in diesem Jahr um weitere 1000 Exemplare erhöht werden mußte. Der farbige Tilsiter Stadtplan wurde wegen der starken Nachfrage neu aufgelegt und an alle Interessenten verschickt. Weil der Tilsiter Stadtplan kostenlos, d. h. auf freiwilliger Spendenbasis veräußert wird, ergab sich für uns zwangsläufig ein hohes finanzielles Risiko. Die anhaltende Nachfrage und die Spendenfreudigkeit unserer Landsleute haben dieses Risiko inzwischen weitgehend abgedeckt.

Die eingegangenen Spenden waren auch die Grundlage für die Herausgabe dieses 8. TILSITER RUNDBRIEFES. Alle Leser, die den TILSITER RUNDBRIEF bereits seit einigen Jahren erhalten, werden feststellen, daß Inhalt und Illustration reichhaltiger geworden sind. Sofern uns die finanziellen Voraussetzungen gegeben sind, werden wir unsere Arbeit auch künftig in diesem Sinne fortsetzen. So möchten wir uns auch an dieser Stelle bei allen Spendern bedanken, die uns unsere Arbeit ermöglichen. Dank auch unserer Patenstadt Kiel, die diese Arbeit seit vielen Jahren unterstützt.

Leider ist es uns immer noch nicht erlaubt, in den Kreis unserer Leser auch unsere Landsleute im anderen Deutschland einzubeziehen. Trotz des Grundlagenvertrages, der u. a. auch die gutnachbarschaftlichen Beziehungen beinhaltet, sind Heimatschriften drüben immer noch verboten. Die Lockerung dieser Bestimmungen wäre für unsere heimatkundliche Arbeit ein echter Schritt nach vorn.

Als Ausgleich hierfür werden alljährlich immer noch Weihnachtspäckchen von hüben nach drüben und von Mensch zu Mensch verschickt. Welche Freude diese Grüße auslösen und welchen Ausdruck der Verbundenheit sie darstellen, erfahren wir immer wieder durch die Dankschreiben, die uns auch im vergangenen Jahr von fast allen Empfängern erreichten. Bei der auszugsweisen Veröffentlichung solcher Schreiben verweisen wir auf frühere Ausgaben des TILSITER RUNDBRIEFES.

Die Tilsiter Stuben im Bergenhusenhaus des Freilichtmuseums Kiel-Rammsee konnten auch in den letzten Monaten ergänzt und erweitert werden. Die Vollendung dieser Einrichtung zeichnet sich ab. 250 000 bis 300 000 Besucher werden jährlich von der Museumsleitung gezählt. Davon haben nach unseren Schätzungen inzwischen mehr als 75 000 Besucher die Tilsiter Stuben besichtigt.

Schon zeichnet sich ein neuer Schwerpunkt für unsere Arbeit ab. Der Ruf wird laut nach einem Tilsiter Bildband. Wir haben ein offenes Ohr

für diesen Ruf und werden in absehbarer Zeit mit den Vorbereitungen zur Gestaltung dieses Bildbandes beginnen können. Der Druck selbst wird abhängig sein von den finanziellen Voraussetzungen. Auch hier sind wir optimistisch dank des großen Interesses, das uns schon jetzt bekundet wird.

Höhepunkt unserer Veranstaltungen des Jahres 1979 wird neben dem Ostpreußentreffen zu Pfingsten in Köln das Jahreshaupttreffen anlässlich der 25jährigen Patenschaft Kiel — Tilsit am 23. September in der Kieler Ostseehalle sein. Wir hoffen, Sie dort in großer Anzahl begrüßen zu können. Mit Rücksicht auf diese Großveranstaltung wird der 9. TILSITER RUNDBRIEF bereits im Sommer 1979 erscheinen und Sie über Einzelheiten dieser Veranstaltung informieren.

Abschließend sei allen Lesern und Autoren gedankt, die diesen Rundbrief durch Anregungen oder durch aktive Mitarbeit wieder in so liebevoller Weise mitgestaltet haben.

Wir grüßen Sie alle in nah und fern, diesseits und jenseits der Grenzen und des Äquators und bleiben

in heimatlicher Verbundenheit

Ihre Stadtgemeinschaft Tilsit

Beginn des Tilsiter Wirtschaftslebens

Der Marktflecken Tillß, aus dem 1552 durch Verleihung der Stadtrechte durch Herzog Albrecht unsere Heimatstadt Tilsit wurde, war durch seine Lage im nordostpreußischen Raum am Memelstrom und die ihn kreuzende und nach dem Baltikum führende große Straße für eine wirtschaftliche Entwicklung bevorzugt. Stets war die Memel eine große und bedeutende Handelsstraße nach dem Osten gewesen. Im Mittelalter hatten sich im oberen Memelstromgebiet Kowno und Wilna als Mittelpunkte des Handels auf russischer Seite herausgebildet, während Tilsit im unteren Stromgebiet allmählich eine führende Stellung erlangte. Unsere Stadt entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte zum Schlüssel des gesamten Stromgebietes. Die Schifffahrt spielte in früheren Jahrhunderten wegen der schlechten Straßen und unsicheren Grenzverhältnisse eine wesentlich größere Rolle, als zu unserer Zeit. Die Flußschifffahrt war durch besondere Privilegien geschützt. Auf flachen Frachtkähnen, den sogenannten Witinnen, wurden Holz, Getreidesorten, Leinsaat, Pottasche, Felle, die Memel hinab nach Königsberg geschafft. Mit Salz, Heringen, Tuchen und Gebrauchsgegenständen beladen, kehrten sie in den Tilsiter Raum und bis nach Litauen zurück. Durch diese überaus günstige Lage vermittelte Tilsit diesen Güterverkehr und nahm am Handel regen Anteil. Dieser umfangreiche Handel kann als Vorstufe der Wirtschaft mit seiner Industrie in Tilsit

betrachtet werden. Alle Berichte und Überlieferungen vom 16. bis 18. Jahrhundert betonen den Tilsiter Handel als wichtigste Erwerbsquelle der Tilsiter Bevölkerung. Herzog Albrecht gewährte der Stadt Tilsit einen Wochenmarkt an jedem Sonnabend, dessen Dauer eine ausgestreckte Fahne bezeichnete, und einen freien Jahrmarkt an jedem Sonnabend vor Michaelis. Das Handelsgeschäft selbst ging in öffentlichen Kaufhäusern oder in polizeilich vorgeschriebenen Verkaufsstellen vor sich. Die Kaufleute und Handwerker mußten für ihre Stände und Bänke Standgeld entrichten, aber nur der tägliche städtische Handelsverkehr war dieser Abgabe unterworfen. Die Wochen- und Jahrmärkte waren frei. Die eine Hälfte der Gebühren floß in die herzogliche Kasse, die andere Hälfte und die Erträge der Krambuden fielen dem „Stadsäckel“ anheim. Es lag daher im Interesse der Einnehmer, Handel und Gewerbe möglichst zu unterstützen und anzuheben, aber weder der Kaufmann noch der Handwerker genossen Gewerbefreiheit im heutigen Sinne. Einer sehr beträchtlichen Steuer waren die Krüge und Schankwirtschaften unterworfen. Zur Zeit der Stadtgründung finden wir in Tilsit 12 Krüge. Jedes dieser Grundstücke wurde mit 2 „Hufen“ ausgestattet, mußte aber auch in der Lage sein, jederzeit Reisende aufzunehmen und Stallungen für 20 bis 30 Pferde bereitzuhalten. Das Brauereigewerbe war damals noch zünftig. Jeder Krugwirt braute sein Bier nach eigenen Rezepten und mußte jede Tonne Bier versteuern. Diese gute alte Sitte der Hausindustrie hat sich in den kleinen ostpreußischen Städten noch lange erhalten.

Bei diesem Rückblick müssen wir eines Mannes gedenken, der durch seinen weitschauenden Blick und durch seine Tatkraft als Kaufmann und Industrieller ein bedeutender Förderer unserer Heimatstadt werden sollte. Es handelte sich um den Apotheker Wächter, der im Jahre 1821 in der Deutschen Straße (11) nach dem Strom hin eine kleine Zuckersiederei aufbaute. Nach einigen Jahren wurde diese Fabrik in sein Haus Deutsche Straße 63 verlegt und nach einem Brand in der Fabrikstraße wieder aufgebaut. Die Fabrikstraße war zu dieser Zeit fast völlig unbebaut. Sie hieß damals „Hinterstraße“ und wurde im Jahre 1851 in „Fabrikstraße“ umbenannt. Das erste Haus wurde 1821/22 an der Fabrikstraße erstellt. An der südlichen Ecke der Wasserstraße/Fabrikstraße verschwanden allmählich kleine, mit Stroh gedeckte bauwürdige Häuser. Hier wurde eine neue Zuckersiederei von Wächter erbaut. Schon im Jahre 1830 baute Wächter außerdem auf der gegenüberliegenden Seite eine Ölmühle, die mit einer Mahlmühle für gebrannte Knochen verbunden wurde. 1835 erstand auf diesem Gelände zusätzlich eine Essigfabrik, 1841 ein Böttcherarbeitshaus, ein Ölmagazin, ein Ölkuchentrockenspeicher und 1847 ein weiterer größerer Speicher. Auf der nördlichen Seite Ecke Fabrikstraße/Kohlstraße lag ebenfalls ein großer Speicher. Bereits im Jahre 1856 legte Wächter Gaslicht in seine Fabrikationsräume, was zu dieser Zeit als moderne

Einrichtung galt. Das gute Verhältnis zwischen diesem fortschrittlichen Unternehmer und seinen Arbeitern spiegelte sich in der Einrichtung einer privaten Sozialversicherung wieder. Wächter war ein modern denkender Kaufmann, der mit seinen Überlegungen und seinem Weitblick den Start der Tilsiter Wirtschaft einleitete, ein treuer Sohn seiner Stadt.

Als in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts Deutschlands Industrie und Wirtschaft sprunghaft zu einer gewaltigen Höhe anstieg, waren die Unternehmungen in Tilsit, die auf einer natürlichen und bodenständigen Entwicklung, auf einer gesunden Basis fußten, als stabiles Fundament vorhanden. Über den Memelstrom wurde das Holz von Rußland zu den wie Pilze aus der Erde schießenden Sägewerken geliefert. An der Stelle, wo zu unserer Zeit die Tilsiter Aktienbrauerei stand, hatte man 1853 auf der „Freiheit“ die erste Dampfschneidemühle erbaut. Im Jahre 1881 gab es in Tilsit 9 Schneidemühlen, die etwa 400—500 Arbeiter beschäftigten. Der Kaufmann Gottschalk hatte zu Beginn des vorigen Jahrhunderts auf der Mühleninsel die erste Tilsiter Schneidemühle angelegt. Dort befand sich seit 1877 auch die Ostpreußische Holz-Kommandit-Gesellschaft, die eine Schneidemühle errichtet hatte, aus der in Verbindung mit dem Unternehmen von Gottschalk später unsere Zellstoff-Fabrik entstand. Fünf Brauereien brannten jährlich rd. 25 000 Hektoliter Bier. Zwei Essigfabriken erzeugten rd. 1800 Hektoliter Essig jährlich; drei Mineralwasserfabriken belebten den Getränkemarkt. In zwei Eisengießereien verarbeitete man jährlich 800—900 Zentner Roh- und Schmiedeeisen. Den Eisengießereien waren Maschinenfabriken angeschlossen, die für die Sägewerke, Ziegeleien, Mühlen, Buchdruckereien u.a.m. Maschinen, Ersatzteile usw. herstellten. Hier wurden auch landwirtschaftliche Maschinen gefertigt, die sogar an russische Landwirte verkauft wurden. Eine Glasfabrik in Ballgarden stellte Flaschen und Fensterglas her und beschäftigte etwa 100 Arbeiter. Eine große Rolle spielten damals die fünf vorhandenen Dampfmühlen, die ihre Erzeugnisse bis nach Memel und zum Kurischen Haff verschickten. Hier wurden jährlich rd. 5000 Tonnen Weizenmehl und rd. 4000 Tonnen Roggen-, Sicht- und Schrotmehl hergestellt. In zwei weiteren Betrieben wurde Öl aus Leinsaat gewonnen. Man schätzte den durchschnittlichen Verbrauch auf rd. 1000 Tonnen Leinsaat. Zu dieser Zeit bestanden bereits zwei Seifenfabriken an der Fabrikstraße. Auf dem Schloßplatz wurde im Jahre 1843 eine Papierfabrik erbaut, die allerdings 1876 abbrannte und nicht mehr aufgebaut wurde. In Tilsit waren 15 Gerbereien tätig, die hauptsächlich Wildhäute, Roß-, Kalb- und Schafhäute verarbeiteten. Eine Wagenfabrik stellte jährlich rd. 40 Wagen aller Art her und hatte auch außerhalb der Landesgrenze ihren Kundenkreis, zu dem russische und litauische Landwirte gehörten. Mehrere Ziegeleien brannten jährlich 8 400 000 Ziegel und 130 000 Dachpfannen. Im Jahre

1845 brachte die Tilsiter Firma Westpfahl den selbst hergestellten Käse auf den Markt, dem wegen seiner erstklassigen Qualität der Name „Tilsiter Käse“ beigelegt wurde. Er hat den Namen unserer Heimatstadt weit über die Grenzen des ehemaligen Deutschen Reiches getragen und „unsterblich“ gemacht.

Diese Darlegungen lassen erkennen, daß unsere Heimatstadt Tilsit durch die hervorragende Verkehrslage als natürlich gewachsener wirtschaftlicher Mittelpunkt im nordöstlichen Teil unseres Landes schon immer eine unbestreitbare Führung hatte. Das war bedingt durch die gedeihliche Entwicklung unserer Wirtschaft und durch enge Verflechtung mit einer sehr ertragreichen Landwirtschaft zum Wohle und Nutzen der Stadt- und Landbevölkerung.

Heinz Kebesch — Detmold
(früher Tilsit, Fabrikstraße 75/76)

Der erste Tilsiter Oberbürgermeister

Heinrich Gustav Adolf Kleffel

Wenn man in Tilsit, aus dem Bahnhofsgebäude kommend, auf dem Vorplatz sich umsah, so bemerkte man wohl zuerst die nicht gerade attraktive Kleffelstraße, die — parallel dem Bahnkörper verlaufend — die Stolbecker mit der Heinrichswalder Straße verband. Man nahm von ihr nicht viel Notiz, da sie nicht in die Innenstadt hineinführte. Der Tilsiter Bürger konnte wohl auch nicht viel mit ihrem Namen anfangen. Vielleicht war ihm gerade bekannt, daß mit dieser Namensgebung der erste Tilsiter Oberbürgermeister öffentlich geehrt wurde, wußten aber kaum etwas mehr über diese Persönlichkeit. Einzelheiten aus geschichtlichen Darstellungen ergaben auch kein vollständiges Bild, und erst in unserer Zeit konnte eine kurze Biographie Kleffels gegeben werden. Sie sei der breiteren Öffentlichkeit hier bekanntgegeben. Wie August Thienemann, der Erforscher des Vogelzuges auf der Kurischen Nehrung, wie Hans Kurt Heß von Wichdorf für Masuren und für die Kurische Nehrung grundlegende geologische Arbeiten geliefert hat, oder wie Hans Kallmeyer, der bekannte Elchmaler, ist Heinrich G. A. Kleffel ein geborener Thüringer. Er wurde als Sohn eines Pfarrers am 20. Juli 1811 in Groß-Breitenbach geboren und besuchte 1825 bis 1830 das Gymnasium in Schleusingen. Danach studierte er 1830 bis 1833 die Rechtswissenschaften an verschiedenen Universitäten, zuletzt in Berlin und trat nach drei juristischen Examina in den preußischen Staatsdienst. Dabei führte sein Berufsweg ihn nach Ostpreußen, dem er bis zu seiner Pensionierung verbunden blieb. Zuerst war er am Landgericht in Insterburg tätig (1839—1845), dann beim Kreisgericht in Ragnit (1845-1851) und danach (1851) als Rat bei dem Kreis-

gericht in Tilsit. Hier war im Jahre 1852 die Stelle des Bürgermeisters zu besetzen. Kleffel bewarb sich, wurde gewählt und trat im gleichen Jahre bei dem 300jährigen Stadtjubiläum seinen Dienst an. Unter seiner Leitung erfreute sich die Stadt besonderer Fortschritte in fast allen kommunalen Bereichen, so daß seine Stelle 1869 zu der eines Oberbürgermeisters erhoben wurde. Damit war er der erste Oberbürgermeister von „Tilse“, wie er gewöhnlich zu schreiben pflegte.

Heinrich Kleffel leitete 30 Jahre die Geschicke der Stadt. Die Voraussetzungen für ein besonderes Aufblühen waren günstig, nachdem schon Johann Wächter sie aus einer „Stadt der Krämer“ zu einer solchen von Kaufleuten gemacht hatte. Die Korporation der Kaufmannschaft spielte eine große Rolle, Handel und Wirtschaft blühten auf, und die Einwohnerschaft war aufgeschlossen und auch fortschrittlich. Dabei hat Kleffel verstanden, die jeweiligen aus der Bürgerschaft erwachsenen Initiativen in die rechten Bahnen zu lenken, ebenso in Zusammenarbeit mit den staatlichen Behörden neue Impulse der Stadt zu geben. In seiner Zeit hat sie im wesentlichen das Aussehen erhalten, das bis 1945 für sie charakteristisch gewesen ist.

Leider fielen dabei das Hohe Tor (1861) und das Deutsche Tor (1865) der Spitzhacke zum Opfer. In seine Zeit fiel aber zuerst die Separation der bürgerlichen Wiesen und Weiden (1858), deren Bewirtschaftung durch ihre Gemengelage schwierig war. In der Stadt selbst erhielten die Straßen ihre Pflasterung und wurden mit Gas beleuchtet. Um die Memelniederung mit der Stadt besser zu verbinden, ging man an den Ausbau der Stolbecker Straße und der Niederunger Chaussee, die gleichzeitig den Kasernen zugute kamen. Welche Bedeutung im Rahmen der Wirtschaft dem Memelstrom zukam, braucht hier nicht erörtert zu werden. Durch den Bau der Ostbahn (Berlin) Königsberg - Eydtkuhnen war unsere Heimat in das Eisenbahnzeitalter eingetreten. Da war es u. a. auch Kleffel zu danken, daß Tilsit mit den Strecken nach Insterburg (1861) und mit der Bahnlinie Tilsit — Memel (1875) den Anschluß an das neue Verkehrszeitalter erhielt, wobei die Stadt im Jahre 1865 auch ihren Bahnhof bekam. Schwierigkeiten gab es nur bei der Überbrückung des Memelstromes und seiner Altläufe bis Pogegen, die die Verzögerung der Verbindung nach Ostpreußens nördlichster See- und Handelsstadt Memel erklärt. Kleffels Verdienste gerade um den Eisenbahnbau erklären auch, warum die Kleffelstraße sich gerade im Bereich der Bahnhofoanlagen befindet. In seiner Amtszeit erhielt Tilsit auch ihre Kanalisation (1880), zwei Jahre später wurde ein neuer Bebauungsplan aufgestellt, der Jahrzehnte hindurch die Richtlinien für unser Tilsit beibehielt.

Insgesamt zeichnete sich Heinrich G. A. Kleffel durch seine besondere administrative Befähigung aus. Er verfügte über einen praktischen Blick, ihm war auch eine glänzende Rednergabe und eine gewandte Feder eigen. Er war liberal, hielt sich aber politisch zurück und stand

über den jeweiligen Parteiungen. Der Dienst an der Sache, das Wirken für seine Stadt „Tilse“ stand ihm obenan. So nimmt es nicht wunder, daß er in den Jahren 1858, 1870 und 1882 immer einstimmig zum Leiter der Stadtgemeinde wiedergewählt wurde. Erst mit 71 Jahren trat er in den Ruhestand, blieb dann aber nicht in Tilsit, sondern zog nach dem damals so anziehenden kaiserlichen Berlin. Wegen seines erfolgreichen Wirkens für die Stadt wurde er im Jahre 1885 zum Ehrenbürger ernannt. Sein Leben ging im Februar 1896 zu Ende. Sein Todestag ist noch unbekannt.

Sicherlich veranlaßte Kleffel, als er noch Rat beim Kreisgericht war, daß sein jüngerer Bruder Friedemann 1851 als Zeichenlehrer an die Realschule kam. Dieser wurde am 26. 2. 1815 gleichfalls in Groß-Breitenbach geboren. Den Titel „Hofmaler“ erhielt er wahrscheinlich durch seine Tätigkeit in einer kleinen thüringischen Residenz. In Tilsit blieb er bis zum Jahre 1863 und ging dann als Maler nach Koblenz. Über sein Wirken ist bisher nichts bekannt, wahrscheinlich aber noch hier oder da in Erfahrung zu bringen.

Dr. Herbert Kirrinnis †

Tilsiter Jahrmarktsleben um 1840 herum

Nach einer Vorlage von J o d o c u s T e m m e , zwischen 1830—1840 Amts- und Kriminalrichter in Ragnit und Tilsit, veröffentlicht in seinem Werk „Die schwarze Mare — Bilder aus (Preussisch-) Litthauen“, Leipzig 1854.

Den Hinweis auf die Vorlage verdanke ich dem Artikel von Dr. Kirrinnis in der dritten Ausgabe unseres Tilsiter Rundbriefes!

Seit jeher hatte Tilsit einen berühmten Jahrmarkt. Er begann regelmäßig sieben Tage vor Michaelis und dauerte volle 4 Wochen. Aussteller und Verkäufer aus ganz Mitteleuropa strömten einst in dieser Zeit in die Stadt an der Memel. Königsberg und Danzig lieferten Bekleidungsartikel sowie Putz- und Modesachen, Thorn seine Honig- und Pfefferkuchen. Was zum leiblichen Wohl der Marktbesucher gehörte, kam zum großen Teil und in reicher Fülle aus der näheren Umgebung der Jahrmarktstadt.

Auch das benachbarte Rußland trug - trotz der leidigen Grenzsperrung - zu dem reichlichen Warenangebot bei: Hunderte von Juden und Litauern wußten sich auf mannigfache Art über die Grenze zu schleichen mit irgend einem Stück Ware, das sie in Tilsit zu verkaufen gedachten, sei es ein Pelz oder auch nur ein Fell, ein paar juchtene Riemen oder einige der kunstvoll geflochtenen Körbe.

Wohl die begehrtesten Handelsobjekte stellten die Pferde dar. Aus dem traditionellen Pferdeland Preußisch-Litauen kam, vor allem an dem dafür bestimmten „Pferdesonabend“, alles auf den Markt, was man dort an edlem Material überhaupt züchtete. Nirgends in Europa

sah man eine so prächtige Auswahl! Neben den edlen Trakehnern, für die man oft Hunderte von Goldstücken, damals Louisdors genannt, bezahlen mußte, kamen auch weniger wertvolle Tiere in den Handel. Die aus Gegenden „jenseits der Grenze“ stammenden derben und anspruchslosen „Kunter“, erreichten oft kaum die Größe eines Ponys. Mit ihrem rauhen, zottigen Fell, den dicken Beinen und einem breiten Kopf konnten sie sich dem Ansehen nach in keiner Weise mit der edlen ostpreußischen Rasse messen. Ihr Preis reichte selten bis zu 20 Thalern hinauf. In der Regel kaufte man sie schon mit 5 bis 8 Thalern. Es gab aber auch Pferdchen, für die man nur einen Thaler zu bezahlen pflegte.

So unansehnlich und häßlich sie auch aussahen, so waren sie doch den Landsleuten rings um Tilsit völlig unentbehrlich. Ihre Anschaffung konnte sich selbst ein wenig begüterter „Kossäter“ leisten. Dem einsam auf seiner Scholle lebenden Landmann dienten die starken und ausdauernden „Kunter“ als unentbehrliche Zugtiere, wenn er aus der Stadt notwendige Bedürfnisartikel beziehen wollte. Infolge ihrer erstaunlichen Abhärtung versahen diese Pferdchen auch im Regen, Sturm und Frost, ja selbst bei schlechtester Behandlung, ihren Dienst vor den leichtgebauten Wägelchen oder Schlitten ihrer Besitzer.

Seine größte Bedeutung erlangte der Tilsiter Jahrmarkt in den auf die Befreiungskriege folgenden Jahrzehnten. Während der „goldenen“ Jahre von 1815—1830 tätigten Russen, Polen und Litauer von „jenseits der Grenze“ die größten, gewinnbringendsten und reichsten Einkäufe. Von den in Grenznähe wohnenden Adligen, Gutsbesitzern, Kaufleuten und hohen Beamten des russischen Reiches ließ es sich kaum jemand nehmen, zur Michaeliszeit nach Tilsit zu fahren, um dort Kleidung und Luxusartikel oft für ein ganzes Jahr einzukaufen. Reiche polnische Starosten pflegten bei der Gelegenheit oft Dutzende von edlen Pferden mit über die Grenze zu nehmen. In den Tilsiter Banken stauten sich fremde Geldsorten, wie Rubel, Andreasthaler, Dukaten und sogar noch wertvollere Münzen aus Gold und Platin.

In regelmäßiger Folge beschloß ein im größten Saal von Tilsit gefeiertes und stets gut besuchtes Fest, im Volksmund auch „Pferdeball“ genannt, die Jahrmarktszeit. Eine besondere Note erhielt die Veranstaltung durch die zahlreichen, oft hochgestellten, ausländischen Besucher, die alle mit ihren eleganten, edelsteingeschmückten und nach der neuesten Pariser Mode gekleideten Damen erschienen. Im Hinblick auf die auf diesem „Fest der vier Nationen“ herrschenden freundschaftlich-internationalen Atmosphäre stand der „Tilsiter Pferdeball“ im Rufe, zu den beliebtesten Gesellschaftsveranstaltungen des deutschen Ostens zu gehören.

Der große Polenaufstand des Jahres 1831 führte zu einem schweren Rückschlag in den bisher so ausgezeichneten grenznachbarlichen Beziehungen. Um den Polen die Möglichkeit zu nehmen, Munition und



Die Deutsche Straße z. Z. des Tilsiter Jahrmektes der Neuzeit. Lange Budenreihen bestimmen das Straßenbild.

Foto: Archiv

Kriegsbedarf aus Preußen über die Grenze zu schmuggeln, verhängte die Regierung in Petersburg eine sofortige Sperre der preußisch-russischen Grenze. Als die militärischen Aktionen gegen die Polen beendet waren, bemühte man sich im nördlichen Ostpreußen um die Aufhebung der Sperre und die Wiederherstellung des alten Zustandes; doch die Zarenregierung lehnte alle Bemühungen dieser Art ab. Aus innerpolitischen Gründen hielt sie an dem System fest, die Grenzen nach dem Auslande möglichst geschlossen zu halten. Das Einsickern westlichen Gedankengutes und moderner Zeitströmungen in das Innere von Rußland sollte verhindert und damit die Gefahr einer Revolution, wie die in Frankreich 1789, gebannt werden.

Die Behinderungen im nachbarlichen Grenzverkehr trafen Tilsit und

seinen Handel schwer. Der Tilsiter Jahrmarkt verlor seine überregionale Bedeutung. Käufer und Verkäufer aus den russischen Grenzbezirken blieben allmählich fort. Fortan beschränkte sich das Marktleben mehr auf die inländischen Besucher und den örtlichen Bedarf. Doch ungeachtet aller konjunktureller Schwankungen hielten die Tilsiter beherrlich an ihrer althergebrachten Jahrmarktstradition fest. Wie bereits zur Zeit der Ahnen blieb bis in die letzte Zeit hinein der Herbstjahrmarkt durch seine vielen Karussells, den Berg- und Talbahnen, Luftschaukeln, seinen Erfrischungs- und Alkoholständen sowie den vielen Würfel- und Schießbuden die beliebteste Vergnügungsstätte im Freien für jung und alt; nach wie vor aber auch ein wichtiges Einkaufszentrum für die von fern und nah in die Stadt einströmenden Kauflustigen und nicht zuletzt auch ein seit alters her beliebter kultureller Treffpunkt für die rings um Tilsit wohnende, vielschichtige Landbevölkerung.

Max Szameitat

1914: Die Russen kommen

— Auszug aus den Aufzeichnungen von Paul Lesch, dem einstigen Besitzer des Hotels „Königlicher Hof“ —

Mit dem 1. August hörte der Fremdenverkehr im Hotel „Königlicher Hof“ auf, die Geschäftsreisenden mußten zu ihren Regimentern. Bald rückten die beiden Tilsiter Regimenter ab, und die Reservisten wurden formiert. In das Hotel wurde das Garnisonkommando verlegt. Ein Doppelposten stand vor der Tür. Die Bürgerschaft verhielt sich ruhig und gefaßt, auch als am 4. August die Engländer den Krieg erklärten und die Italiener die Neutralität. Als die Berichte des großen Hauptquartiers den Fall von Lüttich am 6. August meldeten, schlug die Begeisterung in heller Flamme auf. Die Heeresberichte brachten nun Tag für Tag gute Meldungen über den Vormarsch im Westen und darüber vergaß man, daß ein gewaltiger Feind sich an unseren nahen Grenzen sammelte. Reserve und Landwehr waren zum Grenzschutz ausgerückt. Flüchtlinge brachten Nachrichten von kleinen Gefechten. Es verbreitete sich die Nachricht, daß gewaltige Truppenmassen sich gegenseitig der Grenze ansammelten und dieses hatte zur Folge, daß ein wahrer Flüchtlingsstrom mit bäuerlichen Fuhrwerken sich durch Tilsit wälzte. Der Landrat des Nachbarkreises Ragnit ließ durch die Zeitung mahnen, in der Heimat auszuharren. Es bestehe keine Gefahr. Das hinderte ihn aber nicht, selbst mit seiner Familie auszurücken. Der Sekretär brachte die Kasse und Akten nach Tilsit und ging ebenfalls davon. Die erste große Schlacht fand am 16. bei Gumbinnen statt. Der Kommandeur des 1. Korps, General von Francois, mußte den Russen das Feld überlassen, denn trotz heldenmütigen Verhaltens der Truppen war es nicht möglich, der Obermacht Herr zu werden. Auf russischer Seite kämpften hier mehrere Armeecorps Elitetruppen, z. B. die Garde.



Foto: Archiv

Sitzung des Tilsiter Magistrats am 7. September 1914. Stehend v. l. n. r.: Kgl. Baurat Bruhnke, Stadträte: Teschner, Schmidt, Deskau, Quentin, Schwenner, Mehl, Gebauer, Wiesner. Sitzend: Baumeister Rohde, Oberbürgermeister Pohl, Stadträte Dedelet, Lippold, Riemann, Wanovius.

Jetzt wurden auch die Tilsiter unruhig. Es setzte eine allgemeine Flucht ein, wer irgend konnte, verließ die Stadt in Richtung Königsberg—Berlin. Alle Züge waren überfüllt. Per Wagen, Dampfer oder Auto machten sich tausende davon.

Bei der Ersatzwahl im April war ich von den Wählern der 1. Abteilung zum Stadtverordneten gewählt worden. Dieses Amt behielt ich, bis ich im Jahre 1920 nach Eisenach übersiedelte. Der Oberbürgermeister Pohl bestellte die Stadträte und Stadtverordneten auf das Rathaus und verpflichtete jeden durch Handschlag zum Bleiben, da er allein nicht die Stadt betreuen könne, wenn alle fortliefen. Am 20. August wurden alle noch dienstfähigen Männer auf Schleppkähnen nach Königsberg gebracht, um den Russen nicht in die Hände zu fallen. Unter denen, die zuhause bleiben konnten, war auch ich. In derselben Nacht kam auf einem Regierungsdampfer ein Pionierkommando von Königsberg an, unter Führung eines Leutnants, mit dem Auftrage, die schöne neue Luisenbrücke in die Luft zu sprengen. Der Oberbürgermeister wendete durch Telefongespräche mit dem Generalkommando diese sinnlose und nutzlose Zerstörung ab, und der Leutnant bekam den Befehl, ohne Sprengung zurückzukehren.

Alle Militärpersonen verließen jetzt die Stadt. Sie mußte den Russen preisgegeben werden.

Über dem Hoteleingang stand **seit 1836** in großen Lettern: **Hotel de Russie**. Ich ließ diese Aufschrift überpinseln und dafür aufschreiben: Hotel Königlicher Hof.

Am 25. vormittag kam eine Kosakenpatrouille unter Führung eines Offiziers nach dem Rathaus und wollte den Oberbürgermeister sprechen. Da der in seiner Wohnung war, wurde sie dorthin geleitet. Der Oberbürgermeister kam auf die Straße und trat zu dem Offizier an das Pferd. Dieser fragte auf deutsch, ob noch deutsches Militär in der Stadt sei, und als dieses verneint wurde, ritten sie davon.

Am 26. rückten die Russen ein. Es waren zunächst nur einige Kompanien Infanterie und einige Schwadronen Kosaken mit ihrem Troß auf 2rädri gen Karren und Bauernwagen. Die Infanterie trug nur Flinten, keine Tornister, das Gepäck wurde ihr nachgefahren. Die Russen bezogen Quartier in der leeren Dragonerkaserne. Das Postamt wurde besetzt, ebenso der Bahnhof mit allen Nebengebäuden. Wachen wurden auf den Brücken und Straßen aufgestellt. Zwischen 9 Uhr abends und 6 Uhr morgens durfte sich kein Zivilist auf der Straße sehen lassen. Kommandeur der Besatzungstruppe war Oberstleutnant Bogdanoff, den ich kannte. Es war die Grenztruppe aus Taugoggen; auch mehrere Offiziere kannte ich, denn sie kamen häufig nach Tilsit, um einzukaufen oder sich zu amüsieren. Meistens hatten sie auch ihre „Damen“ bei sich. Wenn diese Gesellschaft aber im Hotel übernachten wollte, war grundsätzlich immer kein Zimmer frei.

Die Russen wurden nach 3 Wochen, am 12. September, wieder aus dem Lande verjagt. Bis dahin mußte Oberbürgermeister Pohl und Stadtrat Teschner jeden Tag um 10 Uhr bei dem Kommandanten Bogdanoff antreten zum Befehlsempfang. Die städtische Polizei durfte weiter amtieren. Die Stadt war von der Außenwelt so vollkommen abgeschlossen, daß wir von der Schlacht von Tannenberg, die in jenen Tagen schon im Gange war, erst hörten, als die Russen fort waren. Am 30. 8. vormittags rückte die 43. Division der Russen in Tilsit ein, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Train und ungeheurer Troß. Kommandeur war General **von Holmsen**, den ich bald kennenlernen sollte. Er war ein gebildeter Mann, der fast vollkommen deutsch sprach. Die Division biwakierte in Zelten, die auf einem Platz dicht bei der Stadt errichtet wurden. Die Truppen durften das Lager nicht verlassen. Es war Alkoholverbot verkündet, und die Bürgerschaft sollte möglichst wenig mit den Soldaten in Berührung kommen. Die Offiziere wurden in der Kaserne untergebracht. Alle Gastwirtschaften wurden geschlossen, nur mein Hotel mußte für die Offiziere offengehalten werden, um sie zu bewirten.

Mittags kam der General mit seinem Stabe, zu dem auch ein japanischer Major gehörte, zum Essen. Am Nachmittag wurde ich durch einen Magistratsboten mit noch 11 anderen Herren zu 6 Uhr ins Rathaus bestellt. Ich wußte sofort, daß wir als Geiseln bestimmt waren.

Tilsiter Kreisblatt.

Erscheint wöchentlich zweimal, Montag u. Donnerstag, und kostet bei den kaiserlichen Postanstalten vierteljährlich 50 Pfg., in Tilsit 60 Pfg., mit Botenlohn 75 Pfennig.

Redigiert im amtlichen Teile
von dem
**Königl. Landrat des Kreises
Tilsit.**

Expedition: **Reynlaender'sche**
Buchdruckerei, Hohe Straße 67.

Anzeigen werden bis spät. Sonnabend resp. Mittwoch mitt. angen. u. mit 20 Pfg., Restl. mit 60 Pfg., Offerten-Anzeigen mit 10 Pfg. pro Petit-Spaltszeile berechnet. Das Belag-Expl. kostet 10 Pfg.

Nr. 70.

Tilsit, den 4. September

1914

Bekanntmachung.

Anweisung an die Herren Amtsvorsteher der Kreise Tilsit Land und Ragnit, soweit sie diese Aufträge nicht schon von mir direkt erhalten haben:

Die Herren Amtsvorsteher werden angewiesen, dafür Sorge zu tragen, daß Schnaps, Bier, Rum, Wein und ähnliche Getränke in sämtlichen Schänken, Restaurants, Hotels und Geschäften derartig beseitigt werden, daß weder ein Ausschank an Inländer oder Ausländer möglich ist, noch etwa mit Gewalt einbringende Personen sich dieser Getränke bemächtigen können.

Russische Zivilpersonen, welche etwa in Gehöfte oder Behausungen widerrechtlich eindringen sollten, sind mit einer schriftlichen Meldung dem russischen Kommandanten in Tilsit vorzuführen.

Etwaige plündernde Inländer sind festzunehmen und dem nächsten königlichen Amtsgericht zuzuführen. Besonders schwere Uebeltäter sind nach Tilsit zu transportieren und mit einer schriftlichen Meldung auf der Polizeiwache abzuliefern, von wo aus das Weitere veranlaßt werden wird.

Ueber das Veranlaßte ist mir fortgesetzt schriftlicher Bericht zu erstatten.

Tilsit, den 2. September 1914.

Der Landrat der Kreise Tilsit Land und Ragnit.

J. B.: **Pohl**, Oberbürgermeister.

Bis auf den Direktor der Zellstoffabrik, Herrn Brier, der nicht aufzufinden war, waren alle um 6 Uhr im Rathaus. Gleich traf auch der General mit seinem Stabe ein und eröffnete die Sitzung. Der Stadt wurde eine Contribution von 40 000- M. auferlegt, wir 11 Mann wurden zu Geiseln erklärt und sollten nach Rußland abtransportiert werden. Die beiden Bürgermeister waren auch dabei. Auf unsere Bitten

gab der General uns 24 Stunden Urlaub, damit wir in der Zwischenzeit unsere Angelegenheiten in Ordnung bringen könnten. Am nächsten Mittag kam der General wieder zum Essen, und da er mich wiedererkannte, lud er mich ein, ihm Gesellschaft zu leisten, und bestellte eine Flasche Mosel dazu. Er fragte viel, und ich konnte ihm erzählen, welche russischen Fürsten u. a. hohe Personen Gäste meines Hauses gewesen waren, wenn sie per Auto auf der Fahrt nach Deutschland durch Tilsit kamen, z. B. der Großfürst Kyrill und Gattin, Fürst Liven, der General Rennenkampf und viele andere. Der General horchte auf, und als ich ihm sagte, ich hätte ein sogenanntes **Goldenes Buch** angelegt, in dem ich alle besonders hochstehenden Gäste durch ihre eigenhändigen Unterschriften verzeichnet hätte, wollte er das Buch sehen. Schon auf der 1. Seite fand er den Namen Hilmar v. d. Goltz. Er schlug mit der Hand auf den Tisch und rief aus: „Das ist ja mein lieber Freund Goltz, mit dem ich in Konstantinopel wie mit einem Bruder verkehrt habe. Er war Instrukteur der türkischen Armee und ich Militärattachee bei der russischen Botschaft.“ Als er dann weiter die Namen hervorragender Russen fand, sah er mich freundlich an und gab mir das Buch zurück, nachdem er auf meine Bitte sich selbst auch eingetragen hatte. Nun hielt ich meine Zeit für gekommen. Ich sagte ihm meinen Dank, daß er auch mir bis heute Abend Urlaub gegeben hatte, meinte aber, daß es doch eigentlich nicht nötig wäre, uns erst nach Rußland abtransportieren zu lassen. Er wolle doch nur, daß Ruhe und Ordnung in der Stadt herrsche und da wäre es doch besser, wenn die Stadt in 12 Bezirke eingeteilt würde und jede Geisel mit Kopf und Vermögen dafür hafte. Niemand von uns könne oder wolle die Stadt verlassen, und alle stünden den russischen Behörden jederzeit zur Verfügung. Er hörte mich schweigend an und sagte, er wolle die Sache seinem Höchstkommmandierenden vortragen. Dieser war der Großfürst Nikolajewitsch, der mit Rennenkampf in dem nahen Insterburg saß, was wir natürlich nicht ahnten. Dann verabschiedete er sich und fuhr im Auto davon.

Ich hatte nicht den Mut, mich von Frau und Kindern zu verabschieden und hoffte auf meinen guten Stern. Um 6 Uhr waren wir wieder alle im Rathause vereinigt. Alle hatten sich mit Rucksäcken und langen Stiefeln versehen, um für 3 Tage zu essen und zu trinken zu haben, wie es empfohlen war. Ich ging hin, wie ich zuhause angezogen war, ohne Proviant, Mantel und lange Stiefel, nur 300,— M. hatte ich eingesteckt.

Der General eröffnete die Sitzung und bestätigte Punkt 1., daß die 40 000,— M. Kontribution richtig gezahlt seien. Punkt 2., daß er im Einverständnis mit seinem Höchstkommmandierenden die Geiseln betreffend bereit sei, dieselben in der Stadt zu belassen. Die Stadt solle in 12 Bezirke eingeteilt werden und jeder einen Bezirk verwalten. Er hafte mit Kopf und Vermögen, daß Ruhe und Ordnung nicht gestört

würden und vor allem das Alkoholverbot streng durchgeführt würde. Alle Geiseln müßten sich jederzeit zur Verfügung der russischen Behörden halten und dürften die Stadt nicht verlassen, der Oberbürgermeister hatte persönlich dafür. Als Herr Pohl aufsprang und diese persönliche Haftung erregt ablehnte, stand ich auf und gab im Namen auch der anderen Herren die Erklärung ab, daß wir bereit sein werden, allen Wünschen der russischen Behörden nachzukommen. Der General sah mich freundlich an und sagte nur, daß ihm diese Erklärung genüge. Mir und den anderen Herren fiel ein Stein vom Herzen. Es wurden noch mehrere Punkte besprochen, die aber die Proviantversorgung, Revision der Sprengkammern der Luisenbrücke, die Beerdigung eines verstorbenen Rittmeisters u. a. betrafen. Bald nach 7 Uhr war die Sitzung zu Ende, und ich machte, daß ich nach Hause kam. Ich fand den großen Saal mit Offizieren besetzt. In einer Koje saß General von Holmsen mit seinem Stabe. Ich mußte mich zu ihm setzen, und er goß mir ein Glas Mosel ein. „Ihr ferneres Wohl!“ sagte er, und indem er etwas listig mit einem Auge zwinkerte: „Habe ich es gut gemacht?“.

Bis 9 Uhr durften auch Bürger bei mir verkehren, essen und trinken, was sie wollten. Natürlich waren mehrere Leidensgefährten nach der so unerwartet glücklichen Geiselsitzung in die Weinstube gekommen, um die Sache zu feiern. Da auch Sektkorken knallten, fragten die Russen an den anderen Tischen mißtrauisch, was denn an dem Tisch der Zivilisten los wäre! Der Oberkellner sagte schlagfertig: „Die Herren feierten Sedan zum 1. September.“

Der General blieb mit seiner Division noch bis zum 4. September in Tilsit und war täglich mittags und abends mein Gast. Einmal ließ er sich noch das Goldene Buch reichen und fragte mich nach diesem und jenem der eingetragenen Gäste. Interessant war ihm der Name des schwedischen Forschers Sven Hedin. Er selbst war als Finne ein halber Schwede.

Als er sich verabschiedete, sagte er, er würde mir ein Zeugnis ausstellen, das mir in der Kriegszeit vielleicht einmal nützen könnte. Ich bedankte mich im voraus, und tatsächlich brachte mir eine russische Ordonnanz ein Schreiben am Tage des Abmarsches der Division. In diesem stand in russischer Schrift zu lesen, daß der Inhaber dieses Briefes, der Weinhändler Paul Lesch, sich während der Anwesenheit der 43. Division gut benommen habe und viel dazu beigetragen habe, daß Ruhe und Ordnung erhalten blieben. Auf dieser Grundlage halte ich es für meine Pflicht, ihn dem Wohlwollen der russischen Kommandeure zu empfehlen, die nach mir die Stadt Tilsit besetzen mögen, gez. v. Holmsen, Generalleutnant gez. Bogdanoff, Stadtkommandant Ich ließ dieses Schreiben mit deutscher Übersetzung daneben einrahmen. Es hängt noch heute an der Wand neben meinem Schreibtisch.

Schon 2 Tage nach dem Abzug der Division tat das Schreiben mir gute Dienste. Als der Oberbürgermeister von seinem Rapport vom Kommandanten zurückkam, sprach er bei mir vor und sagte mir, daß in der Kaserne eine große Stimmung unter den Offizieren gegen mich herrsche. Er warnte mich, der ich mir keiner Schuld bewußt war. Bald darauf hielt ein Wagen vor der Tür und 2 Offiziere und 2 Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett traten ein. Sie erklärten mir, daß sie mich zum Kommandanten bringen sollten, der mich zu verhören wünsche. Also eine Verhaftung. Ich erwiderte, ich käme nicht mit. Ich zeigte das Schreiben des Generals von Holmsen, das der Kommandant mit unterschrieben hatte. Ich sagte, daß ich unter dem Völkerrecht als Geisel stände und den Befehl habe, für Ruhe und Ordnung in meinem Bezirk zu sorgen. Man solle mir sagen, um was es sich handle, das könnten wir auch hier klären. Die Russen wurden durch mein Auftreten unsicher und sprachen miteinander. Dann sagten sie, ich wäre ein Feind der russischen Regierung, da ich das Hotel umgetauft habe. Ich erklärte, wenn das alles ist, werde ich dem Hotel den früheren Namen de Russie zurückgeben. Ich ließ die Aufschrift über dem Hoteleingang mit Wasserfarbe überpinseln, nach dem Abzug der Russen eine Woche darauf stand wieder: Königlicher Hof an der Stelle. Die Affäre wurde in Tilsit viel belacht.

Freitag, der 11. September, kam heran. Merkwürdigerweise war in den Straßen kein Russe zu sehen, und Bürger erzählten, daß der Stadtkommandant Bogdanoff mit seinen Offizieren auf der anderen Stromseite in einer Sägemühle Quartier bezogen hätte, wahrscheinlich, um dort der russischen Grenze näher zu sein. Man wollte auch fernen Kanonendonner gehört haben. In der Nacht zum 12. zog ein schweres Gewitter auf mit starken Regengüssen. Am Vormittag des 12. 8. hörten wir in der Stadtmitte deutlich Geschützdonner. Es waren deutsche Kürassierpatrouillen am Stadtrand gesehen worden, kein Zweifel: die deutschen Truppen nahten! Die russische Besatzung zog auf 2 Straßen den deutschen Truppen entgegen, um 2 Uhr fand ein Kampf am Stadtrand statt. Die Russen wurden geschlagen und fluteten durch die Stadt, um über die Luisenbrücke nach dem jenseitigen Stromufer zu entkommen. Hier aber kamen ihnen andere Truppen entgegen, die von Memel her in Marsch gesetzt waren, und die Russen saßen in der Falle. Alle ca. 6 000 wurden gefangen, samt dem General. Es war 4 Uhr Nachmittag, Tilsit war frei.

Ein unaussprechlicher Jubel begrüßte die Befreier mit Blumen und Liebesgaben. Im Handumdrehen war das Hotel bis unters Dach besetzt. Das Garnisonskommando zog wieder ein. Die fremde Generalität, Staboffiziere, Adjutanten, Ordonnanzen. Sogar das Kriegsgericht. Außerdem bekam ich 54 Mann Einquartierung, die mit Essen, Bier und Zigarren reichlich von mir versorgt wurden, schon aus Dank dafür, daß die Russen keine Zeit mehr hatten, die Geiseln davonzuführen. Der Hinauswurf kam zu schnell.



Gemälde von W. Bürger, München, nach einem Entwurf von E. Pawlowski, Tilsit. **Tilsit im 1. Weltkrieg.** Am 12. September 1914, 4.30 Uhr nachmittags, rücken die Landwehr-Regimenter 48 und 24 — die letzten Straßen von den Russen säubernd — in Tilsit ein. Dahinter in rasender Eile Artillerie, am Hohen Tor von der Bevölkerung stürmisch begrüßt.

Am späten Abend wurde der General Mortach mit seinem Adjutanten als Gefangener eingebracht, und da kein anderer geeigneter Raum übrig war, mußte ich die Herren in meinem Privatkontor aufnehmen. 2 Posten hielten vor der Tür Wache, nur ich durfte den Raum betreten. Erst um 4 Uhr morgens wurden sie mir abgenommen. Major v. Winterfeld vom großen Generalstab verhörte die Gefangenen. Ich bot ihnen Essen und Trinken an, sie lehnten ab.

Diese Nacht kam ich nicht aus den Kleidern, auch meine Frau in der Küche hatte mit den Wirtinnen und Mädchen schweren Dienst. In den nächsten Wochen war das Hotel immer voll besetzt, allerdings fast nur durch Offiziere auf Quartiersscheine.

Der Garnisonskommandeur war Oberst Hoffmann, der mit seinem Stabe und der Wache im Hotel einquartiert war. Die Zeit bis Weihnachten verlief zwar unruhig, aber ohne Zwischenfälle.

Nach einer Besprechung mit dem Garnisonskommandeur Oberst Hoffmann beschloß ich, für die in und um Tilsit liegenden Truppen Weihnachtsfeiern vorzubereiten. Es kamen ca. 1500 Mann in Frage. Es wurde mir dazu der große Saal der Bürgerhalle für den 21., 22. und 23. kostenlos zur Verfügung gestellt. Er faßte etwa für je 500 Mann Plätze.

Ich machte nun die Runde bei allen Geschäftsleuten, um Beiträge und ihre Waren und Erzeugnisse zu sammeln. Die beiden Brauereien stifteten das Bier, Zigarrengeschäfte Tabak und Pfeifen, Zigarren und Zigaretten. Kartenspiele und Feuerzeuge fehlten nicht, ebenso Wall- und Haselnüsse für die bunten Teller. Gärtner sorgten für die Ausschmückung des Festsaales und der Stadtwald spendete 2 mächtige Tannen, die vom Elektrizitätswerk mit vielen Glühlampen geschmückt wurden. 8 Schwestern vom Roten Kreuz machten die Geschenkbeutel in meiner Packkammer fertig und an den Festtagen füllten sie in der Bürerhalle die bunten Teller und zerschnitten die Kuchen. Die Mannschaften traten um 4 Uhr an. Jeder fand seinen bunten Teller und den Geschenkbeutel daneben. Sie wurden mit Bohnenkaffee und Kuchen bewirtet und bekamen hinterher jeder 2 Glas Bier. Um 6 Uhr traten sie ab.

Am 21. und 22. hielt der Garnisonspfarrer Connor die Ansprachen, am 23. der Probst Januskowski. An diesem Tage war das Landsturm-bataillon Saarbrücken eingeladen, das fast nur aus Katholiken bestand. An allen 3 Tagen nahm der Oberst Hoffmann mit seinem Stab in Orden und Ehrenzeichen teil, außerdem die beiden Bürgermeister und andere Ehrengäste. Zu den Weihnachtsliedern, die von den Mannschaften stehend gesungen wurden, spielte Militärmusik. Es waren erhebende echt deutsche Feiern.

Damit die östlich nach der Grenze zu liegenden Vorposten nicht ganz leer ausgingen, bat ich den Oberst Hoffmann um ein Auto und er gab noch einen Feldweibel mit, der die Stellen kannte. Ich hatte 24 Säcke mit Geschenkbeuteln und solchen mit den bunten Tellern füllen lassen brachte sie den Soldaten, überall mit Dank und Jubel begrüßt. Auch die Offiziere waren nicht zu kurz gekommen und dankten mir herzlich.

Begebenheiten einst in Tilsit

- 1551** wurden in Tilsit die ersten städtischen Beamten eingesetzt. Erster Bürgermeister wurde Gallus K l e m m.
- 1562** wurde durch Aufstau der Tilßeile der Schloßmühlenteich geschaffen.
- 1607** wollte Königsberg den Tilsitern das Weißbier-Brauprivileg nehmen.
- 1658** kam Tilsit zu einer Schiffsbrücke. Der Große Kurfürst hat sie erbauen lassen — die allererste soll bereits 1313 bestanden haben.
- 1676** steht Tilsit im Bootsverkehr an der Spitze aller preußischen Städte. Es fuhren im ganzen 167 Schiffe von und nach Tilsit.
- 1694** wurde die Falken-Apotheke. Deutsche Straße 69, gegründet. Ältestes Haus der Stadt. 1807 von Marschall Macdonald bewohnt.
- 1757** bis 1762 besetzten die Russen Tilsit zum ersten Male.
- 1767** erhielt Tilsit die erste **ständige** Schiffsbrücke.
- 1802** am 3. Mai, fand die Grundsteinlegung für das städtische Armenhaus an der Königsberger Straße 10, hinter der Jakoby'schen Mühle, statt.

- 1802** gab es in Tilsit nur einen Arzt, 1822 zwei und 1846 vier Ärzte.
- 1816** am 1. Mai, wurde in Tilsit die erste Buchdruckerei mit zwei Pressen von Joh. Heinrich Post eröffnet.
- 1822** wurde Wächters „Grüne Apotheke“, Deutsche Straße 63, Ecke Wasserstraße 32/33, von der Deutschen Straße 59 anherverlegt und eröffnet.
- 1823** wurde die Angerpromenade, auf dem 1817 zugeschütteten Stadtgraben, geschaffen.
- 1823** ging der Gartenverein erstmalig an die Bepflanzung des Angers heran.
- 1823** wurde der Gartenverein ins Leben gerufen.
- bis**
- 1846** wurde in der Packhofstraße vor dem Deutschen Haus der Pferdemarkt abgehalten, der Platz führte den Namen Pferdemarkt. Seit 1846 wurde der Pferdemarkt in der Kasernen- und Mittelstraße, seit 1855 auf dem Anger abgehalten. Der Viehmarkt wurde dagegen schon 1821 von der Landstraße auf der Meerwisch zum Anger verlegt.
- 1848** wurde in Tilsit auf der Freiheit der erste Briefkasten aufgestellt (als Briefsammelstelle bezeichnet), 1928 waren es 57 an der Zahl.
- 1853** wurde auf der Freiheit die erste Dampfschneidemühle gebaut, die aber schon nach fünf Jahren ein Raub der Flammen wurde. An dieser Stelle wurde 1871 die Actienbrauerei erbaut und eröffnet.
- 1861** wurde die Bürgerhalle, Hohe Straße 83, erbaut, 1881 der große Saal, der größte seinerzeit in Ostpreußen.
- 1865** wurde die Eisenbahnlinie Tilsit - Insterburg am 9. Mai eröffnet.
- 1871** wurde die Tilsiter Actienbrauerei gegründet.
- 1875** wurde die Eisenbahnbrücke (536 m), die längste aller Memelbrücken, eröffnet. Die Brücke über die Kumeßeris betrug 356 m und über die Ußlenkis 428 m. Beide waren nur für den Eisenbahnverkehr gebaut.
- 1876** wurde die Ußlenkisbrücke erbaut (Straße nach Mikieten).
- 1886** wurde die Zehnbogenbrücke erbaut (Straße nach Mikieten).
- 1892** wurde die Bahnverbindung Tilsit — Ragnit eröffnet.
- 1894** wurde die Bahnverbindung Pilkallen — Stallupönen eröffnet.
- 1899** fand die erste Gewerbeausstellung in Tilsit statt, 1905 die zweite.
- 1899** wurde der kleine Schloßmühlenteich zugeschüttet und ergab einen geräumigen Marktplatz (Ludendorffplatz).
- 1900** entstand der Schlachthofhafen und im gleichen Jahr bekam Tilsit eine Straßenbahn.
- 1907** trat am 18. Oktober an Stelle der alten Schiffsbrücke die Königin-Luise-Brücke (416 m).
- 1908** bis 1909 wurde eine hölzerne Brücke über den Mühlenteich gebaut. Die Zu- und Abflußbrücken (Schleusen und Pfennigbrücke) erhielten massiven Brückenbau.
- 1910** wurde der Botanische Garten angelegt.
- 1912** wurde der Gerichtsbrunnen am Herzog-Albrecht-Platz erbaut und mit dem 20 Zentner schweren gußeisernen schwarzen Adler versehen, der eigentlich für das Hohe Tor einst gedacht war.
- 1919** bis 1920 wurde der neue Pferdemarkt am neuen Wasserturm, westlich des Bahnhofes angelegt, wobei 22 500 Kubikmeter Boden angefahren werden mußten, um die früheren dort befindlichen städtischen Kiesgruben auszufüllen.
- 1927** bis 1928 wurde im Städtischen Altersheim, Bergstraße 19, eine Kinderklinik mit 150 Betten geschaffen.
- 1928** am 22. Juni, fand die feierliche Enthüllung des Elchstandbildes auf dem Anger statt.
- 1929** wurde der Anger mit seinen Grünanlagen fertiggestellt.
- 1931** wurde die memelländische Autobuslinie Tauroggen — Schmallenigken — Tilsit in Betrieb genommen.
- 1936** wurde das neue Arbeitsamt erbaut.

Richard Ney

Unsere Familiennamen erzählen von der Geschichte unserer Heimatstadt

Ich blättere in einem alten Tilsiter Adreßbuch aus dem Jahre 1939 und bin erstaunt über die Verschiedenartigkeit unserer Familiennamen. Die deutschen und litauischen überwiegen, aber auch polnische, französische, holländische und andere tauchen auf. Wäre es nicht interessant, diesen Namen einmal nachzugehen, um etwas über die Geschichte unserer Stadt zu erfahren? Ich habe mir Gedanken darüber gemacht, im Heimatbuch von „Tilsit-Ragnit“ sowie im „Häuserbuch der Stadt Tilsit“ von Horst Kenkel gestöbert und möchte Sie nun zu einem Streifzug in die Vergangenheit einladen.

Da sind zunächst einmal die pruzzischen Familiennamen. Sie deuten darauf hin, daß die Bewohner von Ostpreußen und auch unseres Tilsiter Raums, ehe die Deutschen ins Land kamen, keine Slawen (also Polen oder Russen) und auch keine Litauer waren, sondern einer baltischen Volksgruppe angehörten, die Pruzzen oder Prussen und im Tilsiter Umkreis „Schalauer“ genannt wurden.

Sie kennen alle **die pruzzischen Namen**: Perkun, Sudau, Sahn, Sahmel.

In einer Chronik kann man lesen, daß die Burg Tilsit vom „Deutschen Ritterorden“ 1407—1409 östlich der Tilszelemündung erbaut wurde. In der dafür errichteten Ziegelei arbeiteten die „Pruzzen“ oder „Preußen“. Sie erbauten sich zum Schutze ihrer Siedlung auf dem späteren „Ballgarden“ ein „Hakelwerk“. 1411 wurden Burg und Hakelwerk von den Litauern zerstört. Auf der Liste der Geschädigten fand man nur einen litauischen, sonst alles „preußische“ Namen.

1412 wird die Burg neu aufgebaut, und um 1500 finden wir schon eine beträchtliche **Anzahl deutscher Namen in Tilsit**. Der Deutsche Ritterorden hatte Handwerker und Kaufleute aus Schlesien, Pommern, aus Westfalen, dem Lübecker Raum und sogar aus Württemberg nach Tilsit gerufen. Aus der kleinen „Preußensiedlung“ war eine aufblühende Ortschaft geworden, welcher Herzog Albrecht 1514 die erste „Kruggerechtigkeit“ an Georg Brendel in der Deutschen Gasse verlieh.

Die Namen der ersten 14 Krüger gab es auch noch zu unserer Zeit in Tilsit. Darunter waren: Baumgart, Jerichow, Neuhof, Koch, Ferspach, Klemm und Malkwitz (Mallwitz).

Zu den ältesten Tilsiter Hausbesitzern gehören: Bolz, Schnürlein, Bachmann, Koehler, Seidel, Schwabe, Kannenberg, Lehmann, Weber, Engel, Brende, Drochner, Conrad.

Die Krüge waren Herbergen und „Ausspannungen“ für die Bauern und Kaufleute, die hier Handel trieben, und zeugen von dem betrieb-samen Leben in jener Zeit.

Als wichtiger Handelsplatz am verkehrsreichen Memelstrom erhielt Tilsit dann 1552 das Stadtrecht. Der 1. Bürgermeister hieß Gallus Klemm, der Jüngere. Sein Vater war 1492 aus Reutlingen nach Tilsit eingewandert.

Interessant ist, daß aus jener Zeit auch **lateinische und griechische Familiennamen** stammen. Zu Zeiten Luthers ließen viele gelehrte Leute ihre Namen ins griechische oder lateinische übersetzen. So gab es in Tilsit auch die Namen: Neander, Praetorius, Ambrosius, Nicolovius (Textilkaufmann) und Gusovius (Gutsbesitzer).

Der Seehandel brachte auch **Schotten und Engländer** in unsere Stadt. Die Namen Simpson und Johnson erinnern daran, und der Großvater des berühmten Immanuel Kant aus Schottland (wie angenommen wird) hat in Tilsit seine Meisterprüfung als Riemer und Sattler abgelegt.

Doch nun zu der großen Gruppe der **litauischen Namen**. Sie waren meistens gekennzeichnet durch die Endsilben: at, eit, ies, us. Ribbat, Warstat, Stepputat, Josupeit, Powilleit, Keiluweit, Kaliweit, Raudies, Jacksches, Semlies, Palapies, Podszus, Rimkus, Surkus, Naudszus usw.

Aber nicht alle litauisch klingenden Namen waren echt. Viele von ihnen waren deutsche Namen, nur litauisiert. So kamen deutsche Siedler mit den Namen: Peter, Paul, Adam in die Tilsiter Gegend. Sie wurden von den eingewanderten Litauern gleich: Petereit, Petrat, Paulat, Pauleit, Adomat, Adomet, Adamheit genannt. Aus Schulmeister wurde Schulmeistrat, aus Schuster Schustereit, aus Krieger Kriegeris, aus Michel Mickleit oder Mickleitis, aus Radtke Rudtkies, aus Götz Getzas. Das muß sich in Gegenden eingebürgert haben, in denen es mehr litauische Siedler als deutsche gab. In den Städten, so auch in Tilsit waren immer die Deutschen in der Überzahl, aber Einwanderer aus ländlicher Umgebung mit solchen Namen hat es natürlich gegeben.

Wann größere litauische Volksgruppen nach Tilsit eingewandert sind, kann man aus den Chroniken ersehen. Das geschah zunächst in der Mitte des 15. Jahrhunderts und dann nach der großen Pest (1709 bis 1711), als Tilsit sehr entvölkert war.

Nach dem 2. Thorner Frieden (1466) waren viele Gebiete Ostpreußens durch die Kriege des Ordens mit Polen nur noch dünn besiedelt. Deshalb hatte der Orden nichts dagegen, als litauische Bauern, Schiffer und Handwerker ins Land kamen. Durch den regen Schiffsverkehr auf der Memel hatten die Litauer das Ordensland kennengelernt. Als sie erfuhren, daß sie dort im Gegensatz zu Litauen als freie Bauern auf dem Lande und freie Bürger in den Städten leben konnten, setzte eine regelrechte Landflucht in Litauen ein. Jährlich sollen damals 5000 Litauer nach Nordostpreußen eingewandert sein. In den Städten Gumbinnen und Tilsit tauchten plötzlich sehr viele litauische Namen auf.

Die Litauer im Ordensland wurden evangelisch, während die Litauer jenseits der Grenze katholisch blieben. So fand eine Trennung statt, die sich auch sprachlich auswirkte. Den litauischen Dialekt, der von den preußischen Litauern in Nordostpreußen gesprochen wurde, konnte man in Großlitauen kaum noch verstehen. Politisch wurden die Litauer bald Preußen. Später dienten sie im „preußischen Litthauischen Dragonerregiment Nr. 1 in Tilsit“ treu ihrem preußischen König.

In der Schule lernten ihre Kinder deutsch. Aber ihre Muttersprache und die Sprache im Gottesdienst blieb litauisch. Deshalb gab es in Tilsit auch neben der „Deutschen Kirche“, in der nur deutsch gepredigt wurde, auch immer eine „Litauische Kirche“, in der litauisch gepredigt wurde. Auf dem Lande mußte der deutsche Pfarrer an jedem Sonntag seine Predigt einmal deutsch und einmal litauisch halten. Bibeln und Gesangbücher, sogar Zeitungen, wurden für die litauischen Preußen in ihrer Muttersprache gedruckt. So tolerant waren die preußischen Könige im Vergleich zu der heutigen polnischen Regierung, die den Deutschen in den Ostgebieten die deutsche Sprache in der Kirche verbietet.

Die Litauer, von Ernst Wiehert das liederreichste Volk Europas genannt, brachten ihre Volkslieder, die „Dainos“ mit, die ins Deutsche übersetzt, von uns viel gesungen wurden, z. B. „Zogen einst fünf wilde Schwäne“.

Neben den litauischen gab es auch **polnische Namen in Tilsit**. Die eingewanderten Polen in Masuren sind genauso wie die Litauer Deutsche geworden. Im Laufe der Jahre waren manche masurischen Familien mit polnischen Namen nach Tilsit gezogen. Die polnischen Namen tragen oft die Endungen: ki, ka, ik, ek, eck. Brodowski (Kaufmann), Gutowski (Kaufmann), Pawlowski, Nawitzki (Arzt), Friczewski (Pfarrer), Budzinki, Karpinski, Baranowski.

Stetzka, Woska, Wlottka, Sobottka, Glowienka (Arzt in HH), Wranik, Stanzik, Willimzik (Arzt), Jorzick, Koschorreck, Schiwiek, Wieczorek (Lehrer). Aber manche deutschen Namen wurden auch durch Anhängen solcher Endungen in polnische verwandelt. Diese Art betreiben heute die Polen in den polnisch besetzten Gebieten mit Vorliebe. Aus Schiemann wird Schiemanski, aus Hermann — Hermanowski, aus Lehmann — Lemanczik, aus Philipp — Philippzik, aus Kandt — Kawlowski, aus Kraft — Krafzik, aus Karl — Karlowski.

Sie erinnern sich wohl daran, daß es in Tilsit auch Familien mit **französischen Namen** gab. Am bekanntesten war die Drogerie Bourdos am Herzog-Albrecht-Platz, später Clausiusstraße, dann Kaufmann Courvoisier (Clausiusstraße), Eschment (Schneiderin), Paysan, Voulleme, Donde, Wosche, Zabbe, Pliquett, de la Chau, Chevalier, Vongehr, Vorreau, Gahre, Ganguin, Toussaint, Chaumiere. Ihre Vorfahren waren die **französischen Hugentotten**. Im 17. Jahrhundert, von Ludwig XIV. verfolgt, flohen etwa 200 000 evangelische Hu-

genotten um ihres Glaubens willen nach Holland und Deutschland. Der Große Kurfürst nahm viele in Brandenburg und Preußen auf. In Berlin und Königsberg wurden Kirchen für sie errichtet, in denen es französischen Gottesdienst gab.

Auch **holländische Namen** tauchen im 17. Jahrhundert in den Tilsiter Einwohnerlisten auf, wie: Claasen, Wiebe, Ollers, Janz, Rosenfeld (Lehrer), Penner (Landrat) zu unserer Zeit. Bekannt waren uns auch die Namen Ewert (Kauimann, Deutsche Straue) und Goetzke (Kaufmann, Hohe Straße). **Ihre Vorfahren waren Mennoniten**, die um ihres Glaubens willen vertrieben, nach Preußen flüchteten und sich im Weichsel- und Memeldelta ansiedelten. Sie haben sich große Verdienste bei der Entwässerung der versumpften Flußniederungen und dem Bau von Deichen erworben, was auch für Tilsit und seine Umgebung von großem Nutzen war.

Jedoch erlitt die aufstrebende Stadt Tilsit in den Pestjahren (1709 bis 1711) einen großen Rückschlag, denn sie verlor in kurzer Zeit 2/3 ihrer Bevölkerung, etwa 1632 Menschen. Ganz Preußen war durch die Pest sehr entvölkert, und deshalb nahm der preußische König Neusiedler aus aller Herren Länder mit offenen Armen auf. Von den einströmenden Litauern und Polen hörten wir schon. Besonders lockten die Steuerfreiheiten für Bauern und Handwerker, und von Tilsit wird berichtet, daß die Handwerker einen Steuererlaß von 3 bis 6 Jahren erhielten, je nach der Wichtigkeit ihres Handwerkszweiges.

Nun kamen auch Siedler aus deutschen Gauen, vor allem aus Hessen und Nassau ins Land, aber auch eine Fülle von Schweizer Einwanderern. **Schweizer Namen in Tilsit waren:** Gossein, Castel, Hitziggrath, Loyall, Gasentzer, Suppli, Bromond, Krieg, Schinz, Zürcher, Winter (Arzt), Perrey. (Siegfried Perrey, der Organisator der Olympischen Spiele 1968, vielleicht auch ein Nachfahre!)

Die Gründe der Schweizer Auswanderung waren hauptsächlich wirtschaftlicher Art. Es wird berichtet, daß im Jahre 1712 die Schweiz von Hunger, Teuerung, Arbeitslosigkeit und Seuchen heimgesucht wurde, so daß viele Leute ihre Lebenshaltungskosten nicht mehr aufbringen konnten. Außerdem könnten auch religiöse Gründe mitgesprochen haben, da damals „die Berner scharf gegen die Pietisten vorgingen und die Gemüter verbitterten“. Die Schweizer waren nicht nur gute Handwerker, sondern auch Spezialisten in der Vieh- und Molkereiwirtschaft. Ihre Kenntnisse auf diesem Sektor mögen dazu beigetragen haben, daß der „Tilsiter Käse“ Weltruhm erlangte.

Die größte deutsche Volksgruppe aber, die 1732 nach der Pest in das entvölkerte Preußen und auch nach Tilsit kam, waren **die Salzburger**. 20 000 Salzburger sind damals um ihres evangelischen Glaubens willen von dem katholischen Bischof Firmian vertrieben worden, und fast jeder Ostpreuße hat Namen von Salzburger Vorfahren in seinem Ahnenpaß.

Die Salzburger wurden von König Friedrich Wilhelm I. in Preußen mit den Worten aufgenommen: „Was tut Gott uns für eine Gnade an, daß er uns diese Menschen schickt!“ Sie legten die lange Strecke von über 2000 km mit Trecks, zu Fuß oder auf dem Seeweg zurück. Von Stettin fuhren 54 Segelschiffe nach Pillau, 8 Trecks kamen über Land. In den Städten wurden die Salzburger von Schulchören feierlich begrüßt und von den Stadtvätern und Pfarrern empfangen. Jetzt durften sie endlich ihre versteckten Bibeln und Gesangbücher öffentlich zeigen und evangelische Gottesdienste besuchen.

Sehr viele fanden in den leeren Dörfern eine neue Heimat. In Tilsit wurden 170 Salzburger auf dem Ballgarten angesiedelt. Sie waren Handwerker und eröffneten ebenso wie die Hugenotten und die Schweizer neue Manufakturen. Denn das Handwerk der Klempner, Handschuhmacher, Bürstenbinder, Nagelschmiede und Radmacher war bis dahin in Tilsit unbekannt gewesen. So trugen die neuen Einwanderer sehr zum wirtschaftlichen Aufschwung unserer Stadt bei.

Das Aussehen der Salzburger wird von Zeitgenossen so geschildert: Sie waren schlank, groß, hatten schmale Gesichter, leicht gebogene Nasen, braune Augen und dunkle Haare. Im Wesen waren sie heiter, fleißig, ordentlich und sehr fromm. Nur wenn's um Glaubensdinge ging, konnten sie starrsinnig und unnachgiebig werden. Agnes Miegel schreibt, daß die Verbindung zwischen Ostpreußen und Salzburgern sehr zur Auflockerung des schwerblütigen ostpreußischen Menschen beigetragen hätte. Auch heute gibt es unter uns Tilsitern noch „typische Salzburger“ (nach ihrem Aussehen).

Ich kann leider nur einige Salzburger Familiennamen in dieser kurzen Rückschau nennen. Sie können sie dann selbst ergänzen. Die Namen endeten meistens mit „er“. Sie erinnern sich gewiß an die Konditorei Kreuzberger, an die Drogerie Forstreuter, die Buchhandlungen Holzner und Reuter, an den Apotheker Kaptuller, Pfarrer Niederstraßer, die Kaufleute Steinleitner und Mannleitner - an die Studienräte Schattauer und Sinnhuber, an die Lehrer Hinterleitner und Brandtner, an die Namen: Rohmoser, Brandtstädter, Lottermoser, Winkler, Struwecker, Erzberger, Wallner, Peter, Harbrucker, Palfner, Oberpichler, Salecker, Preßler, Moslehner, Rittberger (Arzt), Eggert, Neßlinger, Hundrieser, Moderegger, Pilzecker, Bacher (Rektor), Bachler, Huber, Hofer (Schirmgeschäft), Obereigner (Pfarrer) . . .

Es gab in Tilsit auch einen „Salzburger Verein“. Und im Salzburger Land gibt's bei Werften auf dem „Hochkönig“ eine „Ostpreußenhütte“ zum Andenken an die Auswanderer von 1732. Der Obermeister der Tischlerinnung aus Tilsit, Gottlieb Peter, hat vor dem 2. Weltkrieg einen großen Holztisch für diese Hütte angefertigt, der noch heute dort stehen soll. Überhaupt begegnen uns im Salzburger Land unsere „Tilsiter Salzburger Namen“ auf Schritt und Tritt, so daß mir dieses

Land jetzt, da uns unsere Heimatstadt unerreichbar ist, wie ein Stückchen Heimat vorkommt.

Noch heute gibt es den Salzburger Verein e. V. und die Vereinigung der Nachkommen salzburgischer Emigranten. Beide haben ihren Sitz in Bielefeld. Die Anschrift: Postfach 7206, Bielefeld. Angegliedert sind zahlreiche örtliche Gruppen. Das Mitteilungsblatt „Der Salzburger“ vermittelt den Mitgliedern des Vereins halbjährlich interessante Informationen.

Wir sind am Ende unseres Streifzuges angelangt, und Ihnen wird es sicher so ergehen wie mir, daß man sich die Frage stellt: Wie war es möglich, daß unsere Vorfahren, die aus ganz Europa stammen, hier in Tilsit trotz ihrer Verschiedenartigkeit „waschechte Ostpreußen“ wurden?

Viele Eigenschaften hatten diese Einwanderer gemeinsam: Unternehmungsgeist, Tatkraft, Fleiß, Zähigkeit, Durchhaltevermögen und Glaubensmut, der geistliche Güter höher schätzte als materiellen Besitz. Hier in Preußen, in Tilsit, gab es die Freiheit des Glaubens und die Freiheit des Bürgers, sich mit Hilfe des Staates eine Existenz zu schaffen, also Achtung vor den „Menschenrechten“, die es in Preußen, aber nicht überall in Europa gab und gibt.

Hier im Grenzland galt es, sich gegen die Übergriffe fremder Völkerschaften zu behaupten, um das Erworbene zu bewahren. Ein solches Grenzlandschicksal schweißt die Menschen zusammen und prägt ihr Wesen. Von den Besuchern unserer Heimatstadt aus dem „Reich“ wurden die Gastfreundschaft, der Familiensinn, die Heimat- und Vaterlandsliebe der Ostpreußen als besondere Merkmale hervorgehoben. Deshalb fühlten sich auch alle Neuzugezogenen in kurzer Zeit bei uns zu Hause.

Das Entgegenkommen des ostpreußischen Menschen und das Leben im preußischen Rechtsstaat, der das Eigentum schützte und gleiches Recht für alle bot, gab jedem das Gefühl der Geborgenheit. Bei aller Härte des Lebenskampfes im Grenzland blieben im persönlichen Leben Herzlichkeit, Wärme und Sinn für Humor das Lebenselement in unserer Heimatstadt Tilsit, der „Stadt ohne Gleichen“.

Zum Abschluß noch einige Zeilen aus dem Gedicht von Agnes Miegel „Mutter Ostpreußen“, die das ausdrücken, was uns Ostpreußen bewegt.

„Einsame, am Brückenkopf Deutschlands . . .
Über alles von deinen Kindern Geliebte,
Klingt so lieblich nichts — als deine Worte ins Herz:
Denn mit ihnen, o Mutter, hast du uns gestreichelt,
Trautsterche, Duچه, wo bist du?
Schusche, patrusche, schloap, schloap!“

Kehrt ein Gast in dein wohnliches Haus:
Nehmen Sie freundlich vorlieb.
Beetenbartsch gab es heute,
Soll ich ein Tellerchen wärmen?
Oder wie wär's, wenn wir zwei
Den frischen Fladen versuchen?
So ein Täßchen Kaffee dazu
Mit Schmand und ordentlich Zucker.
Das hält Leib und Seel zusammen und wärmt.
Hab auch schön heute eingekachelt,
Denn draußen graupelt der Schlackerschnee —
Paßt auf, wir stiemen noch ein . . ."

Ach, und wer singt wie Du, Du allezeit Fleißige,
deren Spinnrad noch schnurrt, deren Webstuhl noch klappt.
Längst verklungen wie sie sind über der Weichsel drüben
Weise und Wort des Lieds, das dir allein noch vertraut.

Ursula Meyer-Semlies

Karlstraße 19, 2000 Hamburg 76

Unsere Tilszele

Die Annehmlichkeiten unserer Tilszele, die Badeanstalten, die kleine Spielwiese und die lieblichen Anlagen mit einer dieser Landschaft angepaßten Promenade wurden von unserer Bevölkerung, von jung und alt, sehr geschätzt. Die folgenden Ausführungen sollen sich mit dem Flußlauf der Tilszele von ihrer Quelle bis zum Übergang in den Schloßmühlenteich befassen, der in der Hauptsache von ihr gespeist wurde. Nach älteren Überlieferungen wird die Tilszele (tilszus = sumpfig) bereits in den Wegeberichten des Deutschen Ritterordens erwähnt, und zwar als das Fließ Tilsot oder Tilsete. Durch die im 15. u. 16. Jahrhundert zugewanderten Litauer ist dieser Name in Tilszele umgeformt worden, der eigentlich Tilse lauten müßte. Im Volksmund blieb der Name Tilszele bestehen. Nun brauchen wir uns darüber keine ernsthaften Gedanken zu machen, daß oft Flüsse oder Gemeinden litauisch oder polnisch klingende Namen trugen, denn ein Anspruch auf unser Heimatland seitens der Litauer oder Polen (von Russen ganz zu schweigen) kann weder aus diesen Ortsbezeichnungen, noch geschichtlich oder auf andere Weise begründet werden.

Die Quelle der Tilszele liegt im südlichen Teil des Kreises, und zwar in dem Wäldchen von Meldienen-Patillßen, das von der Bahnstation

Paballen (Eisenbahnstrecke Tilsit — Szillen — Grünheide — Insterburg — Königsberg) nur etwa 5 km entfernt liegt. In diesem von Erlen, Birken und Fichten gebildeten Wäldchen fließen einige Bächlein zusammen und bilden nun das Flößchen, von dem unsere Stadt seinen Namen erhalten hat. Von ihrer Quelle hat sie ungefähr 27 km bis zu ihrer Mündung zurückzulegen. Über Steine und große Findlinge, die bei Buttkuhnen in ihrem Flußbett liegen, eilt sie mit lautem Geplätscher hinweg. Sie ist bei Buttkuhnen, wo die Sziller-Kraupischker Straße über sie hinüberführt, schon 1,5 m breit. Nordwärts richtet sich nun ihr Lauf. An Tilsewischken, Balandßen, Ruddecken, Podßuhnen, Pucknen, Kindschen, Jonienen, Kurschen, Schuppinnen, Woydehnen, Moritzkehmen und Tilsit-Kalkappen vorbei. Da an den zum Teil hohen Ufern sich auch Wäldchen und Wiesen hinziehen, bietet die Tilszele stellenweise malerische Landschaftsbilder, so z. B. am Schloßberg zwischen Kurschen und Schuppinnen und besonders ist die Schlucht bei Kurschen zu erwähnen. Im Kindscher Wäldchen empfängt sie den Liepart-Bach und bei Kurschen den Malan-Bach. Sie durchfließt niedrig gelegenes Gelände, so daß die anliegenden Ländereien günstig entwässert werden konnten. Hervorzuheben sind die Kulturarbeiten der Kreisverwaltung Tilsit-Ragnit bei Woydehnen in den Jahren 1931 und 1932. Hier wurde die Tilszele in ein neues Bett geleitet. Ferner ist der Brückenbau bei Woydehnen in diesem Zusammenhang für die Straße Girschunen-Charlottenwalde zu erwähnen. Die Betonbrücke mit einer Höhe von 5 m und 16 m Durchlaßweite war ein stattliches Bauwerk. Sie wird heute sicherlich nicht mehr bestehen. In diesen Jahren erfolgte auch eine Regulierung der unteren Tilszele von Kurschen bis Tilsit. Das am Fuße des Willmannberges sich hinschlängelnde Flößchen ist so breit geworden, daß die Eisenbahnbrücke der Bahn Stallupönen - Tilsit damals 20 m lang gebaut werden mußte. Endlich erreicht die Tilszele über Moritzkehmen und Kalkappen den Schloßmühlenteich. Von hieraus gelangt sie durch den Tilszelehafen in die Memel.

Gemessen an unseren Seen und Flüssen war die Tilszele nur ein kleines Flößchen. Wir verdanken ihr aber die Entstehung unseres Schloßmühlenteiches, denn der im Jahre 1562 amtierende Tilsiter Amtshauptmann Kaspar von Nostiz ließ im Auftrage des Herzog Albrecht, da mit der Tilszele ein ausreichendes Wasseraufkommen vorhanden war, die Tilszele- oder Tilsemündung (spätere Schleusenbrücke) aufstauen und schuf damit aus wirtschaftlichen Gründen den Schloßmühlenteich, um eine Wassermühle anzulegen. So wurde das Nützliche für uns später das Angenehme — Schloßmühlenteich mit Anlagen als Naturschönheit unserer Stadt — miteinander verbunden.

Heinz Kebesch — Detmold

Die alte Kirche

Die Deutschordenskirche, offiziell hieß sie „Deutsche Kirche“, im Volksmund „Alte Kirche“, war eine evangelisch-lutherische Kirche und auf den Grundmauern eines früheren Gotteshauses erbaut. In ihrer Innenausstattung war sie mehr als schlicht, für auswärtige Besucher oft enttäuschend. Im Roman der ostpreußischen Heimatschriftstellerin CHARLOTTE KEYSER, „Schritte über die Schwelle“, spielt die Deutschordenskirche eine bedeutsame Rolle. Auch die übrigen Schauplätze in diesem Roman gruppieren sich ganz um die nähere Umgebung der Kirche, vor allem in Richtung nach der Deutschen Straße hin, höchstens 200 Schritte weit von ihr entfernt. Geschichtlich ist die Deutschordenskirche, zumindest für die Bewohner von Tilsit, dadurch bekanntgeworden, daß hier Napoleons Truppen vorbeigezogen sind und daß der Kaiser Interesse für den auf 8 großen Kugeln ruhenden oberen Turmaufbau gezeigt haben soll. Für die Stadt selbst und ihre Bürger bedeutete die Deutschordenskirche in ihrer markanten Silhouette zu allen Zeiten das alles überragende Wahrzeichen.

Als einstiger Tilsiter Bürger — von 1916 bis 1934 — hatte ich die Deutschordenskirche und die Auffahrt zur Königin-Luise-Brücke tagtäglich vor Augen. An der Südseite des Fletcherplatzes, dem Turm der Kirche an der Nordseite genau gegenüber, höchstens 150 Schritte entfernt von ihm, stand das Wohn- und Geschäftsgrundstück meiner Eltern unter der Lagebezeichnung Hohe Straße 94. Aus den Fenstern und vom Balkon unserer Wohnung, die über dem Geschäft lag, konnten wir jedes Ereignis verfolgen, das sich in der Hohen Straße bis hin zur Litauischen Kirche, am Fletcherplatz, vor der Deutschordenskirche und an der Brückenauffahrt abspielte. Mir ist besonders der Glockenschlag der Turmuhr unvergeßlich geblieben. Dieser Glockenschlag hatte für anderthalb Jahrzehnte den Tagesablauf in unserem Geschäft und in unserem Haushalt zu allen Tages- und Nachtzeiten bestimmt.

Ein Ereignis im Zusammenhang mit der Deutschordenskirche werde ich niemals vergessen. Das war jener Tag, als der Freikorpskämpfer Albert Leo Schlageter, den später die Franzosen in der Golzheimer Heide bei Düsseldorf durch Erschießen hingerichtet haben, die Kirche besichtigte und ihre untere Plattform bestieg. Es war nicht zu lange nach dem 1. Weltkrieg. Die letzten Truppen aus dem Kurland und dem Baltikum kehrten heim. Dabei durchzogen sie auch die Stadt Tilsit. Eine kleinere Einheit bezog für mehrere Wochen Quartier in Tilsit, und einer ihrer Offiziere war damals unser Gast. An einem Nachmittag stellte er uns einige seiner Kameraden vor, darunter auch Albert Leo Schlageter. Auf unserem Balkon erklärte ich den Herren, wo der Überlieferung nach Kaiser Napoleon auf dem Platz vor der Kirche gestan-



Altar und Kanzel in der Deutschordenskirche

Foto: Archiv

den hatte, als er deren Turmaufbau bewunderte. Natürlich gehört die Äußerung des Kaisers, den Turm abzubauen und nach Frankreich zu überführen, ins Reich der Fabel. Jeder seiner eigenen Baumeister

hätte ihm einen solchen, auf Kugeln ruhenden Turmaufbau errichten können. Die Konstruktion war, wie ich mich selbst einmal aus großem Interesse überzeugte, überragend einfach und deshalb unschwer nachzubauen. Albert Leo Schlageter meinte an dem fraglichen Tag: „Wenn Napoleon sich den Turm von außen angesehen hat, dann wollen wir das jetzt von innen tun.“ Und so kam es zu jener Turmbesteigung, die erst nach der Erschießung Schlageters für mich eine nachträgliche Bedeutung erlangen sollte. Damals jedenfalls ahnten wir in unserem Hause nicht, wer da unter unseren Gästen an der Kaffeetafel weilte.

Noch eine weitere Bedeutung hat die Deutschordenskirche für mich gehabt und hat sie noch. In ihr wurde meine Lebensgefährtin getauft und auch konfirmiert. Sie ist ein echtes Tilsiter Marjellchen. Zu den bekannten Pfarrfamilien der Jahre nach dem 1. Weltkrieg, Connor und Schawaller, unterhielten wir freundschaftliche Beziehungen. Im übrigen ließ uns die Kirche auf der anderen Seite des Fletcherplatzes nie zur Ruhe kommen. Hunderte von Hochzeiten konnten wir von unserem Hause aus, wie in einer Loge sitzend, verfolgen und in Augenschein nehmen. Wir sahen und hörten die Hochzeitskutschen vorfahren und die kirchlich Getrauten das Gotteshaus verlassen. In solchen Fällen waren meine Schwestern immer auf dem Sprung, in die Kirche zu schlüpfen und nachher von dem Geschehenen ausführlich zu berichten. Besonders anheimelnd war das ganze Zeremoniell in der Winterszeit, wenn es frühzeitig dunkel wurde. Dann war das Kirchenschiff erleuchtet, und die gotischen Fenster erstrahlten in warmem Licht. Oft hörten wir bis zu uns herüber die Stimme von Frau Grinda-Brischar, wenn sie das Lied: „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen . . .“ selbstvergessen mit ihrer schönen Stimme sang. Am schönsten für die jungen Paare war es wohl, in den Landauern der Mahlmühle Bruder oder der Eisengroßhandlung Kollecker & Gottschalck zur Trauung gefahren zu werden. Welcher Tilsiter der damaligen Zeit kennt nicht die schweren Apfelschimmel der Firma Bruder. Im Tempo der Feuerwehr donnerten ihre Hufe durch die Stadt, daß es nur so von den Häuserfronten widerhallte. Oder die feurigen Goldfuchse von Kollecker & Gottschalck, Pferde mit buschigen Mähnen und langwehenden Schweifen. Sie legten mit ihrer kostbaren Last eine Gangart vor, daß der Kutscher am Bock seine liebe Mühe und Not hatte, diese Draufgänger zu zügeln. Für viele Paare war diese Fahrt zur Trauung sicherlich mit eines der schönsten Erlebnisse. Ich bemerke eben, daß mein Bericht schon viel zu lang wird. Wer aber könnte einem ehemaligen Tilsiter Bürger verdenken, wenn er in Erinnerung an die Erlebnisse in dieser Stadt und zu Füßen der Deutschordenskirche seiner Schreibmaschine freien Lauf läßt. Anderthalb Jahrzehnte Familiengeschichte in Tilsit lassen sich nicht in einer kurzen Abhandlung beschreiben.

Max Kube †



Foto: Archiv
Verkehrsknotenpunkt Fletcherplatz. Im Hintergrund die Deutschordenskirche

Zweimal Tilsiter Stadttheater

Es lohnt sich immer, in alten Sachen zu kramen. Je älter sie sind, umso wertvoller erscheinen sie uns. So fielen mir ein paar Hefte der 1909 in Berlin gegründeten Zeitschrift „Das Theater“ in die Hände, die vor allem dem Berliner Theaterleben galt, jedoch auch Blicke nach Frankreich und England und — das war zu jener Zeit durchaus etwas Besonderes — gelegentlich sogar in die Provinz warf.

Wenn man zur Zeit der Jahrhundertwende der Provinz gedachte, dann zumeist ein wenig von oben herab, halb ironisch und halb verächtlich. Solches mußten sich vor allem die Provinzbühnen gefallen lassen. So ist es schon bemerkenswert, wenn im Heft 22 des zweiten Jahrganges — Juli 1911 — Lothar Wende einmal recht energisch nicht nur dem aner kennenswerten Bemühen, sondern auch dem Willen zur Eigenständigkeit eben dieser Provinzbühnen, und vor allem ihrer Hilfe für noch unbekannte, von den Berliner Bühnen geflissentlich übersehene Theaterautoren, und nicht zuletzt auch der künstlerischen Intensität, Historientreue und technischer Aktualität eine Lanze bricht. Wenn wir auch heute sehr wohl wissen, daß gerade die ehemaligen Bewohner Ostdeutschlands sich um die Künste bemühten und sie zu fördern suchten, so ist es dennoch erstaunlich, daß Lothar Wende sich unter den — so seine Angaben — rund 100 Provinzbühnen jener Zeit sich drei Paradebeispiele aus dem ostdeutschen Raum gewählt hat (andere Beispiele erwähnt er in seinem Bericht nicht): Graudenz, Elbing und Tilsit.

„Der Elbinger Theaterbau“ — so schließt seine recht eindringliche und sehr positive Bilanz über Elbing — „sieht äußerlich nicht gerade einladend aus; er stammt aber auch schon aus dem Jahre 1846. Die Innenausstattung aber ist nicht übel.“

Dieser Absatz wird zum Aufhänger, um dann mit dem Blick auf Tilsit fortzufahren: „Ein wesentlich moderneres Theatergebäude ist das Stadttheater in Tilsit, das 1893 erbaut, zehn Jahre später aber schon modernisiert wurde, so daß es jetzt für eine Stadt von 45 000 Einwohnern einen recht imposanten Kunststempel darstellt, der in bezug auf Aussehen, Bequemlichkeit für das Publikum und maschinelle Bühneneinrichtung den Anforderungen genügt, die man an ein gutes Theater stellen muß.“

Direktor F. (Francesco) Sioli, früher erster Held am Stadttheater zu Breslau, übernahm im Jahre 1908 die Direktion dieses Theaters. Durch sein künstlerisches Bestreben und seine Leistungen wußte er den Tilsiter Magistrat zu gewinnen, jährlich eine bedeutende Summe für Neuanschaffungen an Dekorationen und Ausstattungsgegenständen auszuwerfen, so daß der Ruf und das künstlerische Niveau um ein Bedeutendes gehoben wurde. Sowohl die gute Darstellung und Inszenierung, wie die sorgfältige Auswahl der Stücke bedeuten für das Til-

siter Stadttheater einen wesentlichen künstlerischen Fortschritt, der vom Publikum und der Presse allseitig anerkannt wird. Im Schauspiel fanden unter Siolis Regie hervorragende Aufführungen von Klassikern - z. B. Hebbels „Nibelungen“ in neuer Ausstattung —, sowie „Tantris der Narr“, „Königskinder“ mit der Musik von Humperdinck statt. Die Oper brachte Aufführungen von „Walküre“, „Siegfried“, „Tiefland“, „Madame Butterfly“, „Lohengrin“, „Die Afrikanerin“ u. a.

Soweit die Stimme vor mehr als 65 Jahren zur Tilsiter Theatersituation. Eine beachtliche Stimme. Die umso mehr Gewicht erhält, wenn man sich die Situation von heute mit ihrem Kunstangebot in Städten vergleichbarer Größenordnung vergegenwärtigt.

Auch ein zweiter Fund hat mich in die theatralische Vergangenheit Tilsits entführt. Das ist der Bühnenalmanach des Jahres 1924. Sachlich zählt er die Namen der Sänger, Darsteller, Tänzerinnen, Techniker, des Orchesters und der Verwaltungskräfte auf. Sachlich auch hält er die für jene Saison geplanten Spielplan-Neuheiten fest. Und doch, welch Zeitkolorit ist für uns heute zwischen diesen sachlichen Zeilen herauslesbar.

Eigentümer des Tilsiter Stadttheaters ist die Stadt, und sie zahlt eine Subvention. Was uns heute als Selbstverständlichkeit erscheint, ist zu jener Zeit eine nicht hoch genug zu veranschlagende Leistung überhaupt. Man bedenke zudem, daß sich Tilsit zu jener Zeit durchaus nicht in rosiger Finanzlage befand, bedingt durch die Abtrennung des Memellandes und bedingt durch die nur eben erst überstandene Inflation.



Szene aus „Die Puppenfee“ im Grenzlandtheater Tilsit im Kriegsjahr 1941

Foto: V. Groß

Intendant Marco Großkopf (man beachte, daß Sioli noch „nur“ Direktor war), der zugleich als Direktor des Sommertheaters im Ostseebad Kolberg fungierte, hat in diesem Almanach für Oper und Operetten 18 Herren und 14 Damen, für das Schauspiel 15 Herren und 13 Damen, für das Ballett 8 Tänzerinnen (nur der Ballettmeister — Eugen Chlebus — ist männlichen Geschlechts) angegeben. O, welch stattliches Ensemble — so denkt man sich — für unser Tilsiter Theater, das 680 Personen Platz bot.

Aber Vorsicht mit unserer Bewunderung! Die stolzen Zahlen, zu denen noch die ebenso stolzen von Chor, Orchester, Technik, Vorständen, „Bureau, Inspektion und Kasse“ hinzukommen, täuschen ein wenig. Viele der Ensemblemitglieder erfüllen doppelte Funktionen. So ist — um nur einiges aufzudecken — der erste Chor-Baß Erich Frenzel-Böhme zugleich als Sekretär und Inspizient des Schauspiels verzeichnet; die Tänzerinnen Erika Wallicht und Hanni Wolff schmettern im ersten Chorsopran mit, während die Tänzerinnen Maria Kubatzky und Ida Rother im zweiten Chorsopran bzw. im 1. Chor-Alt zu finden sind. Im Chor mitwirken müssen auch die Schauspielerinnen Eva Arnd, Hella Radomska, Ilse Trautscholdt, Käte Widkandt, oder eben vom Chor aus in kleinen Rollen einspringen. Und sogar die Souffleuse des Schauspiels, Margarete Schramm-Steffen, hat beim Chor mitzusingen. Auch bei den Männern werden Schauspiel und Chor miteinander verknüpft. Paul Oelberg, Walter Otto und Paul Lomp werden in solchen Doppelfunktionen eingesetzt. Und Nicolai Hanich ist nicht nur zweiter Chor-Tenor, sondern auch noch Orchesterdiener. Schließlich übernimmt Erich Frenzel-Böhme als 1. Chor-Baß auch noch eine vierte Theateraufgabe. Und nicht genug damit, er findet außerdem offensichtlich auch noch Zeit, als Schriftführer des Ortsausschusses der gewerkschaftlichen Bühnengenossenschaft sich für seine Kollegen einzusetzen.

Hut ab vor so viel Theaterbegeisterung und Einsatzfreude! Woraus zu sehen ist, daß dazumal ein Provinztheater-Künstler in allen komödiantischen Sätteln gerecht zu sein hatte. Schmalspurige Stars und spezialisierte Maschenbenutzer konnten hier keine Bedeutung gewinnen. Nur mit dieser gewissen Alleskönnerschaft war wohl auch nur der anspruchsvolle Spielplan zu bewältigen, wie ihn der Almanach 1924 für Tilsit präsentiert.

Neben den ungemein personenreichen Schauspielen wie Peer Gynt, Jedermann, Dantons Tod und Coriolan ist eine Antigone-Uraufführung angegeben (leider bleibt der Autor hier unbekannt). Und auch die Neuheiten in der Oper zeigen Wagnisse, vor deren personellen Schwierigkeiten heutzutage manch ein Stadttheater zurückschreckt:

Wagner-Zyklus, Salome, Rosenkavalier, Falstaff und Oberon, um nur einige Leckerbissen aufzuzählen. Und das alles und noch viel mehr in



Grenzlandtheater Tilsit

Spielzeit 1942/43

Der Bibberpelz

Eine Diebeskomödie

in 4 Akten von Gerhart Hauptmann

Personen:

von Wehrhahn, Amtsvorsteher . Heinz Hill-Tanner
Krüger, Rentier Ernst Bielefeldt
Doktor Fleischer Erich Panzer
Philipp, sein Sohn Kl. Mack
Motes Ralf Kley
Frau Motes Charlotte Huhn
Frau Wolff, Waschfrau . . . Ineborg Heberer
Julius Wolff, ihr Mann . . . Paul Bieleke
Leontine } ihre Töchter { Inge Schmitz
Adelheid } Gerda Laux
Wulkow, Schiffer Ernst Gütte-Scheer
Glasenapp, Amtsschreiber . Friedrich Kutschera
Mitteldorf, Amtsdienner Joe Lerch

Spielleitung: Heinz Hill-Tanner

Bühnenbild: Erich Schmidt-Heyden

Spielwart: Brunhilt Uhle

Technische Leitung: Eduard Pahn Meyer

Kostüme: Margarete Derdey, Heinrich Scheide

Pause nach dem 2. Akt

einer Spielzeit, die dazumal nicht zwölf Monate, sondern nur vom 16. September bis zum 30. April dauerte.

Verglichen mit der sich heute in vielen, weit größeren Städten als Tilsit immer stärker ausbreitenden Kultureinengung und der Streichung notwendiger finanzieller Mittel, ist es ohnehin noch heute einen begeisterten Beifall wert, daß sich Tilsit ein Dreisparten-Theater leistete: Oper/Operette, Schauspiel und Ballett. Das sollte mal heute einer nachmachen.

Wie sehr sich übrigens die Tilsiter mit ihrem Theater verbunden fühlten, das zeigt sich darin, daß in diesem Almanach die Stadtbibliothek ausdrücklich als „Gemeinnützige Anstalt“ aufgeführt wird (zur Orientierung und als Anreiz für andere Künstler), als „Lokale“ sich ausdrücklich Cafe Hohenzollern, Cafe Kaiserkrone und ein Cafe Hindenburg (wo mag es gewesen sein?) nennen lassen, und unter den Hotels das Bahnhofshotel, Prinz Albrecht, Viktoria-Hotel, der Kaiserhof und der Reichshof verzeichnet sind.

Die beiden Zeitungen — so steht's ausdrücklich — die Tilsiter Zeitung und die Tilsiter Allgemeine Zeitung, haben sich „Besuche verboten“. Mit anderen Worten, es schien zwecklos, sich mit den Rezensenten Liebkind machen zu wollen. Ob das auch stimmte?

Bleibt uns zum Schluß noch einmal daran zu denken, was es 1924 für eine Zeit war. Dann nämlich erzählt uns der Punkt „Bemerkenswertes“, den das Stadttheater Tilsit an seine Informationen anhängen läßt, nämlich wahre Bände: „Wohnungen besorgt die Theaterdeputation. Durchschnittspreis für 1 möbliertes Zimmer 2—4 Pfund Butter (!). Lebensmittel und Kohlen mäßig teuer.“

Annemarie in der Au

Erinnerungen eines „alten Tilsiters“

Wenn ich mich als alter Tilsiter bezeichne, so deshalb, weil ich im Jahre 1900 geboren bin und somit jener Generation angehöre, die beide Weltkriege miterlebt hat. Ich gehöre also auch zu denen, die sich an Tilsiter Ereignisse und Gegebenheiten erinnern können, die der jüngeren Generation nur durch die heimatkundliche Literatur, durch den Schulunterricht oder durch Erzählungen bekannt sind. Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, wollte ich alle Eindrücke und Erlebnisse schildern, die ich bis in mein hohes Alter bewahrt habe und die ich nicht missen möchte. Hier nur einiges aus dem Schatz dieser Erinnerungen.

Wir wohnten in der Schloßmühlenstraße. Die Herzog-Albrecht-Schule besuchte ich von meinem 6.—16. Lebensjahr. Unser Schulweg führte

uns über den Fletcherplatz (früher Getreidemarkt;). Wenn wir auf dem Heimweg feststellten, daß die Regimentskapelle der „Einundvierziger“ unter den Bäumen der Deutschordenskirche Stellung bezogen hatte, brachten wir schnellstens unsere Schulbücher nach Hause, aßen zu Mittag und gesellten uns zu den Musikern, um mit ihnen gemeinsam auf die Rückkehr der Soldaten zu warten, die irgendwo im Gelände von Übermemel eine Felddienstübung absolvierten. Wenn der Horchposten meldete, daß die Soldaten in Sicht waren, machte die Kapelle sich marschfertig. In ihren damals noch blauen Uniformen kamen die Kompanien in loser Marschordnung über die Königin-Luise-Brücke. Wegen der Schwankungen durfte über die Brücke nicht im Gleichschritt marschiert werden. Auf dem Fletcherplatz sammelten sich dann die Kompanien, nahmen ordentliche Marschordnung an, und nach einem zackigen „Stillgestanden, das Gewehr über“ meldete der damalige Obermusikmeister Adolf Poggendorf (s. auch 5. TILSITER RUNDBRIEF, die Red.) seine Kapelle dem ranghöchsten Offizier, reihte sich ein, und nach einem Locken der „Knüppelmusik“ ging es dann mit Tschingderassa-Bumderassa durch die Deutsche Straße, am Stadttheater und an der Reformierten Kirche vorbei, durch die Stollbecker Straße zur Kaserne, wo die Soldaten nach einem strammen Vorbeimarsch an ihren Bataillonskommandeuren bzw. Kompaniechefs in ihre Unterkünfte wegtreten konnten.

Ab Sommer 1915 fand auf allerhöchste Anweisung die vormilitärische Ausbildung der männlichen Jugend im Alter von 15—18 Jahren bzw. bis zur Einberufung in den Militärdienst, statt. Bei der Regierung in Gumbinnen war der zuständige geschäftsführende Offizier für den Regierungsbezirk Gumbinnen stationiert. Diesem unterstand die Organisation. In Tilsit wurde die Jugendwehr mit 4 Kompanien aufgestellt. Zunächst übernahmen einige Unteroffiziere des LR. 1, und etwas später nicht mehr wehrpflichtige Herren, die Ausbildung. So wurde die 7. Kompanie von Herrn Papendick, die 8. Kompanie von Herrn Brodowski, die 9. Kompanie von Herrn Naujoks und die 110. Kompanie von Herrn Krink (?) geführt. Diese 4 Kompanien wurden zu einem Bataillon zusammengefaßt, das Major Boye unterstand. Wir wurden ohne Waffen, auf spielerische Art, gründlich infanteristisch ausgebildet. Uns Jungens machte der Dienst, der im Sommer im Freien bzw. im Gelände und im Winter in einer Turnhalle stattfand, viel Spaß. Der Dienst fand in der Regel 2mal wöchentlich statt. Im Herbst wurden größere Ausmärsche durchgeführt: 1916 nach Heinrichswalde, 1917 über Piktupönen — Laugszargen nach Tauroggen.

Kaisers Geburtstag war zu damaliger Zeit ein großer Feiertag. Wir organisierten diese Feiern unter Hinzuziehung von Fachkräften entweder in der Tilsiter Bürgerhalle am Schenkendorfplatz, bei Knitsch in Splitter oder im Stadttheater. Unsere Uniformen waren aus grobem Leinenstoff nach militärischem Schnitt mit grünen Kragenspiegeln. Als

Rangabzeichen hatten wir schwarz-weiße Schnüre auf den Kragenspiegeln, der Gruppenführer eine und der Zugführer 2 Schnüre. Ganz dunkel kann ich mich noch an die Gewerbeausstellung in Jakobsruh erinnern, die 1905 stattfand. Ich habe noch die alte Schwimmbrücke auf der Memel ebenso erlebt wie den Bau und die Einweihung der Königin-Luise-Brücke, den Bau der Holzbrücke über den Schloßmühlenteich und die Fertigstellung der Oberbürgermeister-Pohl-Promenade nördlich des Teiches. Die gegenüberliegende Seite wurde erst nach dem 1. Weltkrieg fertiggestellt.

Wie schön waren doch die herrlichen Parkanlagen von Jakobsruh mit dem Königin-Luise-Denkmal. Unvergessen sind auch die Frühkonzerte der Dragoner- und der Infanteriekapelle in diesem Park. Ich erinnere mich an den Brückenkopf in Übermemel, an die Dampferausflüge nach Obereißeln, die oft von unseren Militärkapellen begleitet wurden, und ich denke an die Spaziergänge von Ragnit durch die Daubas nach Obereißeln.

Es gäbe noch viel zu schreiben, doch das würde hier zu weit führen. Aber über eines möchte ich noch berichten:

Im August 1914, also während des 1. Weltkrieges, erlebte ich die Besetzung Tilsits durch die Russen, deren Regimentskapelle des russischen I.R. 270 sich unter den Bäumen der Deutschordenskirche aufgestellt hatte und beim Vorbeimarsch des Regiments an dessen Kommandeur den Pariser Einzugsmarsch bis zum Erbrechen spielte. Die Fabrikstraße stank förmlich nach dem Juchtenleder der russischen Soldatenstiefel, als die Russen durch diese Straße marschierten. Sehr eindrucksvoll ist auch heute noch die Erinnerung an jenen 12. September des Jahres 1914, als Tilsit durch die deutschen Truppen von den Russen befreit wurde. Angehörige eines Artillerieregiments waren die ersten Soldaten, die wir auf dem Getreidemarkt zu Gesicht bekamen. Kurz zuvor war der russische Postbeamte, der in unserem Postamt in der Hohen Straße stationiert war, mit einem pferdebespannten Kastenwagen geflüchtet. Er wurde so gejagt, daß er kurz vor der Brückenauffahrt beinahe umgekippt wäre.

Im Juni 1918 wurde ich Soldat, kam als solcher nach Danzig, blieb nach Kriegsende dort und habe 1945 das allgemeine Schicksal geteilt, das mich nach Hameln/Weser verschlug.

Wenn auch die Jahre enteilt, so blieb die Erinnerung doch — die Erinnerung an unsere schöne Heimatstadt Tilsit.

Wer aus meiner Generation lebt noch und kennt mich? Über entsprechende Zuschriften würde sich freuen:

Bruno Stoellger

Auf dem Lerchenanger 50
3250 Hameln 1 / Weser



Unser „Hanneken“

Vor 120 Jahren wurde Johanna Wolff geboren

In jeder Chronik der Stadt Tilsit, sei sie auch noch so kurz gefaßt, werden die bedeutendsten Persönlichkeiten, die aus dieser Stadt hervorgingen oder deren Wirken mit dieser Stadt eng verbunden war, nicht fehlen.

Die Reihe dieser Persönlichkeiten hätte eine Lücke, würde man den Namen Johanna Wolff unerwähnt lassen. Johanna Wolff wurde als Johanna Kielich am 30. Januar 1858 als Tochter eines Schusters in Tilsit geboren. Sie stammte aus

ärmlichen Verhältnissen. Ihre Kinder- und Jugendjahre waren hart und entbehrungsreich. Schon mit 7 Jahren verlor sie ihren Vater, kurz danach die Mutter. Als Vollwaise genoß sie eine strenge Erziehung im Hause einer Nachbarin. Der tägliche Schulweg führte sie in die Meerwischer Schule. Hier also wurden ihr auch die Grundlagen vermittelt für ihr späteres geistiges Schaffen. Der so frühe Verlust der Eltern und die strenge Erziehung durch die Nachbarin verstärkte in ihr die Sehnsucht nach mütterlicher Wärme und häuslicher Geborgenheit. Diese Sehnsucht führte sie schließlich durch Vermittlung ihrer Schulfreundin Malchen Szillat in die Sekte der Mucker, die besonders im Memelland stark verbreitet war. Ein Prediger dieser Sekte verschaffte ihr eine Anstellung in seinem Haus in Memel, bevor sie mit 17 Jahren von Ostpreußen Abschied nahm, um sich in der Mark Brandenburg als Diakonissin ausbilden zu lassen.

Der eigentliche Durchbruch zu ihrem dichterischen Schaffen kam erst verhältnismäßig spät.

In Hamburg wütete 1892 die Cholera. Hier rang sie erfolgreich um das Leben eines Mannes, der sie nach siebenjähriger Freundschaft heiratete. Es war der hochgebildete und finanziell gut fundierte Kaufmann Gustav Wolff. Er nahm die schriftstellerische Arbeit seiner Ehefrau sehr ernst und führte sie innerhalb kurzer Zeit zu großen Erfolgen. Dank seiner guten Geschäftsverbindungen wurde Gustav Wolff zugleich der Manager seiner Frau Johanna. Gedankenlyrik und Dramatik waren ihre Stärke. Weniger Erfolg hatte sie mit ihren Bühnenstücken. Mit 40 Jahren entstand der 1. Gedichtsband. Mit 50 Jahren war „Dat Hanneken“ fertiggestellt, das wohl zu den bekanntesten und erfolgreichsten Werken gezählt werden darf. Dieses Buch, das viele Züge ihres eigenen Lebens beinhaltet, erreichte eine Auflage von 50 000

Stück, für damalige Zeit eine kleine Sensation. Besonders von ihren ostpreußischen Landsleuten wurde Johanna Wolff mit dem Inhalt dieses Buches identifiziert, das ihr schließlich den Beinamen „Hanneken“ einbrachte. Mit 60 Jahren vollendete sie den Roman „Hans Peter Kromm“ und mit 80 Jahren „Vogelreuthers Mühle“. Hier schildert die Autorin den erfolglosen Kampf eines Windmüllers gegen die Neuerungen der Technik.

Viele Jahre lebte das Ehepaar Wolff in seinem Landhaus in der Risserner Heide bei Hamburg. Auf Geschäftsreisen hat Johanna Wolff ihren Mann oft begleitet. Sibirien gehörte zu den Zielen solcher Reisen ebenso, wie Südamerika oder der Vordere Orient. Doch immer wieder kam sie gerne in ihr Landhaus zurück. Hier fand sie ein Stück Heimat wieder. Ihre ganze Freude galt den Kindern, obwohl ihre Ehe selbst kinderlos blieb.

Durch die Folgen des 1. Weltkrieges ging dieses Paradies verloren. Den endgültigen Wohnsitz fand das Ehepaar dann in Orselina - Locarno am Lago Maggiore. Unter dem Eindruck des verlorenen Weltkrieges und des Versailler Vertrages, der auch ihre Heimatstadt Tilsit zur Grenzstadt werden ließ, entstand aus der Feder von Johanna Wolff eines ihrer bekanntesten Gedichte:

Ich hatte einst ein schönes Vaterland!
Da liegt mein Saitenspiel, ich hab's zerschlagen.
Wenn sie mich draußen nach der Heimat fragen,
ich winke müde, müde mit der Hand
und sage abgewandt:
Ich hatte einst ein schönes Vaterland!
Ich hatte einst ein schönes Vaterland!
Wer wollte noch mit Stolz von Deutschland sprechen -
Ich lehn den grauen Kopf an fremde Wand,
faß meines Kindes Hand:
Wir hatten einst ein schönes Vaterland!

Im Jahre 1930 fuhr Johanna Wolff mit ihrem Mann nach Tilsit — sie war bereits 72 Jahre alt — um aus der Hand von Oberbürgermeister Dr. Salge den Ehrenbürgerbrief folgenden Inhalts entgegenzunehmen:
Wir, Magistrat und Stadtverordnetenversammlung der Stadt Tilsit,
erteilen Frau

Johanna Wolff geb. Kielich

der Tochter unserer Stadt, in dankbarer Anerkennung ihres dichterischen Schaffens für die Heimat in Verehrung
das Ehrenbürgerrecht.

Tilsit, den 30. Mai 1930

Der Magistrat
Dr. Salge
Oberbürgermeister

Die Stadtverordnetenversammlung
Dr. Jacobi
Stadtverordnetenvorsteher

Damit war Johanna Wolff zugleich die letzte Ehrenbürgerin Tilsits. Zur Zeit des Nationalsozialismus wurden Ehrenbürgerrechte nicht verliehen.

Es waren große Tage in jenem Mai und Juni des Jahres 1930: große Tage für Johanna Wolff; aber auch große Tage für die Tilsiter Bevölkerung, insbesondere für die Kinder der Meerwischer Schule, die in einem Festakt ihre einstige Schülerin Johanna Kielich begrüßte und ehrte.

Walter Zellien (jetzt Büren/Westf.), der seine Grundschuljahre einst in dieser Schule absolvierte, erinnert sich noch heute an jenen denkwürdigen Tag:

„Zu dieser Feier war Johanna Wolff mit ihrem Mann in ihrer alten Schule erschienen. In der Aula fand eine Feier statt. Ich sehe die alte Dame noch heute vor mir. Hat sich ihr Bild doch in das damals junge Knabenherz eingepägt. Sie gab mir die Hand, und ich war sehr bewegt. Überhaupt habe ich diese Feier in der Schule als rührselig in Erinnerung.“

Dieser Besuch war für Johanna Wolff die letzte Begegnung mit ihrer Heimatstadt Tilsit.

Doch auch danach wurde sie noch — trotz ihrer Abwesenheit — in Tilsit auf verschiedene Weise gefeiert und geehrt.

Anlässlich ihres 85. Geburtstages fand eine Feierstunde im vollbesetzten Grenzlandtheater in Anwesenheit des Oberbürgermeisters statt. Die Tilsiter Stadtbücherei veranstaltete eine Sonderausstellung mit Büchern, Bildern und Schriftstücken der Dichterin. In der Meerwischer Schule gab's eine Ehrung besonderer Art. Hierüber lesen wir in der „Memelwacht“ vom 1. Februar 1943:

„Johanna-Wolff-Schule in Tilsit

Besondere Ehrung ist Johanna Wolff an ihrem 85. Geburtstag durch die Umbenennung der Meerwischer Schule, die von nun an ihren Namen trägt, zuteil geworden. Oberbürgermeister Nieckau hatte die Gefeierte im voraus davon unterrichtet, und schon sind ein Dankschreiben und zwei der Stadt Tilsit gewidmete Gedichte aus Orselina, dem jetzigen Aufenthaltsort der Johanna Wolff, bei ihm eingelaufen. Am Sonnabend war das Schulhaus im Meerwischpark die Stätte einer besinnlichen Feier. Ein Satz aus Beethovens Sonate cis-moll leitete die Veranstaltung in dem mit Tannengrün geschmückten Festraum ein, und dann hörte man im Rahmen einer biographischen Darstellung ein ansprechendes Kapitel aus dem Buch „Hanneken“. Als die Kinder abwechselnd Gedichte von Johanna Wolff aufgesagt und im Chor Liedvertonungen von Lehrer Semlies zum besten gegeben hatten, erhielten die Strebsamsten unter ihnen als Anerkennung ein Buch jener Frau, die ihre Bildungsgrundlage ebenfalls der Meerwischer Schule

verdankt und vom armen Waisenkind zur anerkannten Dichterin und Ehrenbürgerin aufgestiegen ist.

Anschließend vollzog der Oberbürgermeister die Umbenennung der Schule und wandte sich dann in feierlicher Ansprache an die geladenen Gäste, an die Lehrerschaft und ganz besonders an die Schulkinder, die er ermahnte, sich der Ehrung, die ja nicht nur der Dichterin, sondern auch der Schule zuteil geworden ist, würdig zu erweisen."

Trotz der entbehrungsreichen Kinder- und Jugendjahre und trotz der langjährigen Trennung hat Johanna Wolff ihre Heimat im Herzen behalten.

Diese Heimattreue spiegelt sich wieder in ihrem Gedicht:

Und wenn ich reich war' würd' ich dich beschenken,
du kleine Stadt am fernen Heimatstrand,
und wenn ich reich war', würd' ich dein gedenken
und Gold dir streu'n mit einer großen Hand.
Die grauen Memelufer würd' ich schmücken,
darüber bau'n die schönste aller Brücken!

Auch die Tilsiter hatten die große Dichterin nicht vergessen. Bis zuletzt pflegte auch Oberbürgermeister Nieckau den brieflichen Kontakt mit ihr. Eine nach ihr benannte Straße im Süden Tilsits war ein weiteres Zeichen der Verbundenheit zur großen Tochter dieser Stadt — zum „Hanneken aus Tilsit“.

Johanna Wolff starb am 5. März 1943 in Locarno. Ihr Ehemann folgte ihr kurze Zeit danach in die Ewigkeit.

Ingolf Koehler



In memoriam Dr. Fritz Beck

Erschüttert haben wir zur Kenntnis nehmen müssen, daß der langjährige Stadtvertreter und 1. Vorsitzende unserer Stadtgemeinschaft, Dr. Fritz Beck, einen Monat nach Vollendung seines 69. Lebensjahres, am 11. 1. 1978, ganz plötzlich und völlig unerwartet für immer von uns gegangen ist. Unser heimatpolitisches Anliegen ist durch diesen Verlust einer wertvollen Stütze beraubt worden.

Wenn ich nun als bisheriger Vertreter und voraussichtlicher Nachfolger im Namen der Stadtgemeinschaft Tilsit und auch der Schulgemeinschaft Realgymnasium und Oberrealschule Tilsit diese Zeilen zu Papier bringe, erfülle ich damit nicht nur eine ehrenvolle Pflicht, sondern

leiste Dir, lieber Fritz, zugleich einen letzten Freundschaftsdienst, sind wir doch in Tilsit auf dem Karlsberg als Nachbarskinder aufgewachsen, gingen gemeinsam zur Schule und machten als Klassenkameraden unser Abitur, kurz: Wir waren während einer Reihe von Jahren „Gefährten unserer Jugend!“

Nach dem Kriege hast Du Deinen Wirkungskreis in unserer Patenstadt Kiel gefunden und dort sehr bald die Verbindung zu unserer Stadtgemeinschaft aufgenommen, so daß auch Du zu den Männern der ersten Stunde gehörst. Ich darf in diesem Zusammenhang an den von Dir organisierten „ärztlichen Dienst“ bei der 400-Jahr-Feier unserer Heimatstadt Tilsit im August 1952 in Hamburg erinnern. Im Herbst 1961 traten wir an Dich mit der Bitte heran, den Vorsitz in unserer Stadtgemeinschaft zu übernehmen. Obwohl Deine Arztpraxis Dich weit über jedes normale Maß hinaus in Anspruch nahm, hast Du Dich im Geiste preußischen Pflichtbewußtseins zur Verfügung gestellt. Allein hierfür gebührt Dir ein Ehrenplatz unter den ehemaligen Einwohnern Tilsits. Und mehr als 16 Jahre hindurch hast Du dieses Amt innegehabt! Ober Dein Leben und Wirken haben wir bereits in der Ausgabe 1974/75 des TILSITER RUNDBRIEFES berichtet.

Am Montag, dem 16. Januar 1978, haben wir Dir in Kiel die letzte Ehre erwiesen. Lieber Fritz, wir danken Dir für Deine Liebe und Treue zu unserer Heimatstadt Tilsit und werden Deiner stets in Ehren gedenken.

Bruno Lemke

Chronik der Hindenburgschule

Der Diktatfriede von Versailles, der Ostpreußen zur Insel machte, hatte durch die Abtrennung des Memellandes im Norden der Provinz eine neue blutende Grenze geschaffen und Tilsit zur Grenzstadt gemacht. Die aufstrebende Stadt hatte ihr Hinterland, das bis weit nach Litauen und in die baltischen Staaten hineinreichte, mit einem Schlage verloren. Konkurse waren die Folge. Tilsit war wirtschaftlich eine tote Stadt geworden.

Erst allmählich wurde es nach dem Währungsschnitt 1924 dank der großzügigen Ostpreußenhilfe des Reiches und des Aufbauwillens der Bevölkerung besser. Der Wohnungsbau wurde staatlich gefördert, die Bevölkerungszahl wuchs, teils durch Zuwanderung aus dem Memelland, teils infolge Anreiz durch den schwunghaften kleinen Grenzverkehr. Jenseits der Bahnstrecke entstand so ein neuer Stadtteil, der auch bald den Bau einer neuen Volksschule notwendig machte. Am 1. April 1928 wurde die „Hindenburgschule“ unter meiner Leitung eröffnet, zunächst mit Nachmittagsunterricht in der nahe gelegenen Meerwischer Schule. Die Schule wurde 12klassig projektiert. Das war

ein Fehler, denn die schnelle Entwicklung des neuen Stadtgebietes war nicht in die Planung einbezogen worden. So mußten schon bei Eröffnung der Schule die Schulgebiete zum Nachteil der benachbarten Schulen geändert werden. Im Oktober 1928 wurde das neue Schulgebäude bezogen. Eine schöne Feierstunde in Anwesenheit der Lehrerschaft der anderen Schulen, des Regierungsvertreters, Regierungsrat Heinrich, des Oberbürgermeisters Dr. Salge, des Schulrats Kairies, gab dem Einzug die Weihe. Es war ein stolzer Bau, in seiner Planung und Durchführung in der Provinz nur mit dem Doppelschulsystem der Pestalozzischule in Insterburg vergleichbar.

Der nördliche Trakt war breiter und höher (dreigeschossig). Er enthielt im Erdgeschoß außer zwei Klassen das Rektorzimmer, das Herrenzimmer und die Bibliothek, im ersten Stockwerk noch einen mit langen Tischen ausgestatteten Zeichensaal und das Damenzimmer, im zweiten Stockwerk außer der Aula noch den Nadelarbeitsraum mit 4 Nähmaschinen und den Naturkunderaum, hauptsächlich für chemisch-physikalischen Unterricht gedacht. Dieser letzte Raum hatte hinten aufsteigende Bänke für den anschauenden Unterricht, vorn vier Arbeitstische für den physikalisch-chemischen Werkunterricht und für mikroskopische Arbeiten. Die Experimentiertische waren mit modernen technischen Einrichtungen ausgerüstet. Ein Nebenraum beherbergte Schränke für den biologischen, physikalischen und chemischen Unterricht. Auch ein Werkzeugschränkchen hing an der Wand, und sogar eine Dunkelkammer für fotografische Entwicklungen war vorhanden. Der naturkundliche Arbeitsraum war durch eingebaute Verdunkelungseinrichtungen total verdunkelbar. Derartige Verdunkelungseinrichtungen hatten auch die Aula, der Zeichensaal und drei Klassenräume.

Das Schmuckstück unserer Schule war die Aula. Es war ein ca. 25 mal 15 m großer, lichter Raum mit einer seitlichen Fensterfront, zwei Bankreihen, in denen etwa 450 Schüler Platz hatten. Die Wände waren mit einer dauerhaften Tapete grün tapeziert. Auf dem die ganze Breite einnehmenden Podium standen ein Rednerpult und ein schwarzer Flügel. An der Stirnseite prangte ein Frescogemälde, das zwei durch einen Baum sinnvoll abgeteilte Szenen aus der Waltherisage darstellte. Der Künstler war der ostpreußische Maler Rimek. Für Schulveranstaltungen und Elternabende konnte auf dem Podium eine einfache Bühneneinrichtung aufgebaut werden. Groß durchgeführt wurden unter Mitarbeit des ganzen Kollegiums immer die Weihnachtsabende in der Weihnachtswoche und die Schlußveranstaltungen der abgehenden Schüler im März sowie die Schulentlassung. Die Weihnachtsfeiern mußten in den letzten Jahren vor dem Umbruch 1933 immer an drei aufeinanderfolgenden Tagen durchgeführt werden. Es nahmen daran — Eltern, Freunde und Schüler zusammengerechnet — insgesamt ca. 1500 Personen teil. Großen Anteil an dem Gelingen der



Die Hindenburgschule

Foto: Archiv

Veranstaltungen hatte der unter der Leitung von Lehrer Bernhard Preßler stehende gut geschulte Kinderchor.

Die 12 Klassenräume wurden — erstmalig für Tilsit und die weitere Umgebung — dem Wunsche des Kollegiums entsprechend mit zweiseitigen Schultischen und Stühlen ausgestattet. Sie hatten den Vorteil, den man heute erst richtig erkennt und anwendet, daß die Tische je nach Bedarf beliebig angeordnet und für Gruppenarbeit ausgewertet werden konnten. Das zweite neuartige in den Klassenräumen war, daß die Stirn- und Seitenwand mit langen, festingemauerten schwarzen Tafeln versehen waren. Hier erhielt der Betätigungsdrang von Lehrern und Schülern freien Lauf. Der Lehrertisch stand auf ebener Erde, also nicht auf einem Podium. Klassen und Korridore waren mit Bildschmuck versehen. Ein elektrisches Lätewerk, das von einer im Rektorzimmer hängenden Uhr gelenkt wurde, regulierte die Arbeitszeit. Ein Wort noch zur Bücherei. Sie gliederte sich in Lehrer-, Schüler- und Hilfsbücherei. Die Hilfsbücherei hatte außer den für arme Kinder vorrätigen und ausleihbaren, also nicht verschenkbaren Lese-, Sprach- und Rechenbüchern, Realienbüchern und Atlanten in der Hauptsache Lesestoff für den Deutschunterricht. Diese Lesehefte wurden aus den besonderen jährlichen Zuwendungen für Hilfsbüchereien in Serien von 25 und 50 Stück — je nach Bedeutung und Wert der Stoffe — beschafft und zum Gebrauch an die Schüler ausgeliehen und wieder eingesammelt. Schadhafte Bücher wurden nicht gleich ausgeschieden, sondern beim Werkunterricht neu eingebunden bzw. repariert. Für das Ausleihen der Bücher wurde ein geringer Betrag erhoben, der für die Reparaturen verwendet wurde. Apropos Werkunterricht: Die Schule besaß im Kellergeschoß einen Werkraum für Holz- und Papparbeiten. Es befanden sich darin Schülerhobelbänke und eine

Lehrerhobelbank mit entsprechenden Werkzeugschränken, für jede Hobelbank einen. Außerdem war für Holzarbeiten eine elektrisch betriebene Kreissäge vorhanden. Für Papparbeiten stand an der Fensterseite ein langer Arbeitstisch zur Verfügung. Dieser Raum war von den Jungen sehr begehrt. Die Holzarbeiter, meist Jungen aus dem letzten Schuljahr, kamen auch, wenn der Lehrer Zeit hatte, gern an freien Nachmittagen. besonders vor Weihnachten. Sie bastelten dann ihre Geschenke für Eltern und Angehörige. Dem Holz- und Pappwerken wurde zur Hitlerzeit noch die Segelflugmodellarbeit angegliedert, später dafür ein eigenes Gebäude errichtet.

Für die werklliche Betätigung der Mädchen stand im Kellergeschoß eine guteingerichtete Kochküche zur Verfügung. Der Haushaltsunterricht wurde in vier aufeinanderfolgenden Stunden einmal in der Woche den Mädchen der Abgangsjahrgänge erteilt. Die abgehenden Mädchen nahmen auch an einem Säuglingspflegekursus teil, für den ein besonders vorschriftsmäßig eingerichtetes Zimmer vorhanden war. Für die Gesundheits- und Körperpflege sorgte ein im Kellergeschoß vorhandener großer Dushraum. Im Kellergeschoß befand sich auch die Dienstwohnung des Hausmeisters Lekutat, dessen pflichttreue, anstrengende Arbeit - neben der seiner Frau — besondere Anerkennung verdient.

Eine sehr notwendige Ergänzung erhielt der Schulkomplex in der Hitlerzeit durch den Bau der Turnhalle, die am Südenende dem Haupthaus angefügt und mit ihm durch einen Trakt verbunden wurde, der auch die Umkleideräume. Duschen und Klosetts in sich aufnahm. Die Halle stand auch den benachbarten Schulen und dem Turn- und Sportverein Tilsit zur Verfügung. In ihr konnten auch Ballspiele durchgeführt werden. Da in der Aula Vorträge des Volksbildungswerkes und infolge der guten Akustik auch musikalische Veranstaltungen durchgeführt wurden, war die Hindenburgschule nunmehr ein Zentrum für die geistige und körperliche Ertüchtigung der Jugend und Einwohnerschaft Tilsits geworden.

Inzwischen war die Bautätigkeit im Einzugsgebiet dieser Schule so rege geworden, daß die Schülerzahl schnell wuchs und die Zahl der Klassen jedes Jahr um 1-2 stieg. So kam es, daß Mitte der dreißiger Jahre die Hindenburgschule mit 20 Klassen die größte Volksschule der Stadt geworden war. Der Überfüllung konnte nur dadurch Rechnung getragen werden, daß ein auf dem Hofe der benachbarten Berufsschule stehendes einstöckiges Gebäude für vier Grundschulklassen eingerichtet und in Anspruch genommen wurde, daß ferner vier Grundschulklassen sich mit 2 Klassenräumen begnügen mußten und daß schließlich die übrigen 2 Klassen in den Zeichensaal und in den Physikraum gelegt wurden. Den Stundenplan für solch ein zersplittertes System zu machen, gehörte zu den besonderen Freuden des Schulleiters.

Echte Freude aber bereitete das Arbeiten in solch einer schönen, mit so reichen Bildungsmitteln ausgestatteten Schule. Dank gebührte der Stadtverwaltung, die in für die damalige Zeit großzügiger Weise Geldmittel zur Verfügung stellte und auf pädagogisch begründete Wünsche des Lehrerkollegiums bereitwillig einging, so bei der Beschaffung der Tisch-Stuhl-Einrichtung, bei der Tafelausstattung der Klassen, bei den Verdunkelungseinrichtungen und bei der Lehrmittelausstattung.

Freude bereitete auch die Zusammenarbeit im Kollegium, das, obwohl es sich aus den verschiedensten Charakteren zusammensetzte, stets einhellig hinter den großen pädagogischen Aufgaben der damaligen Zeit stand, nicht Mühe, nicht Zeit scheute, um sowohl für die Arbeit in der Klasse, als auch für Gemeinschafts- und Feiergestaltung das Beste herzugeben. Auch die Elternschaft erkannte den selbstlosen Einsatz der Lehrerschaft an und unterstützte die Schule in ihren Maßnahmen und in ihren Forderungen an die Stadt durch ihre Vertreter in den Ausschüssen und in der Stadtvertreterversammlung. Auch die Arbeit in dem damals oft gefürchteten, oft belächelten Elternbeirat erfolgte reibungslos.

In der Zeit von 1933 bis 1939 wurde die Arbeit zunächst in gewohnter Weise fortgeführt. Die Schule hatte das Glück, keine der Lehrkräfte zu verlieren. Mit der Zeit aber änderte sich manches: Es trat Unsicherheit in der Gestaltung des Unterrichts und der Erziehung, vor allem aber bei der Durchführung von Gemeinschaftsveranstaltungen ein. Die einst groß durchgeführten Weihnachtsfeiern hörten auf; ihre Stelle nahmen Märchenaufführungen ein, deren Wert von den Eltern dadurch emittiert wurde, daß sie zu Hause blieben. Unsicherheit in der Betonung des Religiösen einerseits, des Rassischen andererseits, machte uns viel zu schaffen, zumal der Schulrat — ein 100%iger Rassenfanatiker — die Lehrerschaft in einer Lehrerversammlung in Gegenwart des Regierungsrates offen zum Austritt aus der Kirche aufgefordert hatte. So zogen neben der Unsicherheit im Wirken Uneinigkeit und die Angst der Bespitzelung in das Kollegium ein. Das schuf Verbitterung in den Herzen der Besten und führte zu Absonderungen und Eigenbrödelei. Dazu kamen die Zerschlagung der Standesorganisation (Deutscher Lehrerverein), das Auftrumpfen von SA und SS in den Reihen der Lehrerschaft, die Zerrüttung der Schülerschaft und der Elternschaft durch das Für und Wider bei HJ und BdM, die Benutzung der Schulräume durch die NS-Organisationen, der Widerstand der Schüler in bezug auf häusliche Schularbeiten usw.

Mit Kriegsbeginn 1939 änderte sich alles, aber auch alles, mit einem Schlage. Der Schulleiter und ein Teil seiner Kollegen wurden eingezogen. Pensionierte und andere Hilfskräfte mußten einspringen. Mit Beginn des Rußlandfeldzuges 1941 wurde das Gebäude der Hindenburgschule beschlagnahmt. Die Schule mußte aussiedeln in das Meerwischer Schulgebäude, das nun zwei Schulgemeinschaften in Vor-

und Nachmittagsschicht notdürftig Unterkunft gewähren mußte - bis zum bitteren Ende.

Ernst Schwindt

ehemaliger und einziger Rektor der Hindenburg-Volksschule

Aus dem Musikleben



Zum 100. Geburtstag des Chorleiters Paul Semlies

In diesem Jahre feierten wir den 100. Geburtstag unseres Vaters, des Lehrers Paul Semlies. Er war in den zwanziger Jahren in Tilsit eine stadtbekanntere Persönlichkeit, und noch heute erinnern sich viele Tilsiter an den Lehrer Semlies mit seinem roten Bart und dem Kinderchor. Paul Semlies wurde am 13. 1. 1978 in Altkarzewischken im Memelland geboren. Nach seiner Ausbildung auf dem Lehrerseminar in Ragnit verlebte er seine Jugendlehrerzeit in Rucken und Plaschken im Memelland. Dann kam er nach Tilsit an die Meerwischer Volksschule. Dort übernahm er hauptsächlich den Gesangunterricht.

1913 heiratete er die Lehrerin Lydia Radtke. Wir waren sechs Kinder, 3 Jungen und 3 Mädchen. Unser Vater war stolz auf seine Kinderschar und vor allem darüber, daß wir musikalisch waren, denn der Lebensinhalt war für ihn Musik! Oft sagte er: „Ach, das Leben ist viel zu kurz, um all die schönen Chöre einzuüben“, als wenn er sein frühes Ende ahnte. Er nannte sich gern Chorleiter, weil er zwei Chöre leitete, den gemischten Chor „Liedertafel“ und den „Kinderchor der Meerwischer Volksschule“, der in Tilsit besonders wegen seines Frühkonzerts am Himmelfahrtstag in Jakobsruh beliebt war.

Als der Kinderchor einmal im Königsberger Rundfunk gesungen hatte, war der Intendant so begeistert von den hellen Kinderstimmen und der Chorführung, daß er ausrief: „Wie schade, daß Sie so weit weg sind, Sie könnten jeden Tag bei mir im Rundfunk singen!“

Das letzte Konzert gab unser Vater am 25. Juni 1930 zu Ehren des Besuchs von Johanna Wolff in Tilsit. Er hatte 3 Chöre für die festliche Stunde in der Bürgerhalle nach Texten der Dichterin komponiert und eingeübt. Bald darauf ist er auf unserer Sommerreise in seinem geliebten Schwarzort auf der Kurischen Nehrung am 17. 7. 1930 mit 52 Jahren einem Herzschlag erlegen.

„Stumm schläft der Sänger“, sang ein Männerchor, als sein Sarg auf den Dampfer getragen wurde, der uns alle übers Haff und die Memel nach Tilsit brachte. In Tilsit war das Bollwerk schwarz von Menschen, die uns stumm erwarteten, um unseren Vater die letzte Ehre zu erweisen. Am Grabe sang sein Kinderchor zum letztenmal: „Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus . . .“ und auf seinem Grabstein standen die Worte von Johanna Wolff: „Nimmermehr sollst du verklingen, Lied vom deutschen Land!“

Ursula Meyer-Semlies

Karlstraße 19, 2000 Hamburg 76

Jürgen Semlies

Grasweg 8, 2000 Hamburg 60

Annemarie Plagemann geb. Semlies

Arndtplatz 3, 2300 Kiel 1



Dr. Werner Schwarz

Oberstudienrat a. D. Dr. Werner Schwarz, der Verfasser des nachfolgenden Artikels über Carl Hofer, wurde am 21. August 1906 in Tilsit als Sohn des Lehrers und späteren Konrektors Otto Schwarz und dessen Ehefrau Gertrud geb. Keckstadt geboren. Er besuchte das dortige Gymnasium und hatte bereits seit dem 8. Lebensjahr Klavierunterricht. Im letzten Schuljahr wurde er von Musikstudienrat Walter Schories (s. 7. TILSITER RUNDBRIEF) in der Harmonielehre unterwiesen. Nach dem Abitur 1925 studierte er in Königsberg und Berlin, wo er 1931 die Prüfung für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen in Musik ablegte.

Nach der Studienreferendarzeit von 1931-1933 in Königsberg und Tilsit, während der er 1932 mit der veröffentlichten Arbeit „Robert Schumann und die Variationen“ an der Königsberger Universität promovierte, war er als Studienassessor für Musik von 1933 bis 1939 an höheren Schulen in Pr. Eylau, Bartenstein und seit Frühjahr 1939 als Studienrat an der Oberschule für Jungen in Tilsit und nach deren Zer-

Störung von September 1944 bis zur Vertreibung im Januar 1945 an der Aufbauschule in Hohenstein (Ostproußen) tätig.

Aus der 1934 geschlossenen Ehe gingen 5 Kinder hervor. Die Flucht aus Ostproußen verschlug ihn und seine Familie zunächst nach Pommern und dann nach Schleswig-Holstein (Ladelund), wo er bis Ende 1945 als Organist und Privatmusiklehrer wirkte. Nach dem Kriege war er an der Domschule Schleswig, an der Friedrich-Paulsen-Schule Niebüll, am Gymnasium Leopoldum II Detmold und von 1954 nach kurzem Wirken am Gymnasium Kiel-Wellingdorf und schließlich bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1969 an der Käthe-Kollwitz-Schule (Mädchengymnasium) in Kiel tätig, wo er 1967 zum Oberstudienrat ernannt wurde. In all' diesen Schulen ist er als Chor- und Orchesterdirigent sowie als Dozent an Volkshochschulen tätig gewesen. In Schleswig-Holstein war er von 1959 bis 1968 Begründer und Vorsitzender des Landesverbandes der Schulmusikerzieher, dessen Fortbildungstagungen er durchführte. Bis 1968 leitete er die Landeswettbewerbe „Jugend musiziert“. Außerdem gehörte er als Vortragender und Pianist dem Arbeitskreis für neue Musik (Universität Kiel) an. Daneben widmete er sich musikerzieherischen, musikwissenschaftlichen und musikgeschichtlichen Arbeiten, darunter auch solchen zur ostdeutschen Musikgeschichte. So wurde u. a. eine „Pommersche Musikgeschichte“ in diesem Jahr vollendet.

Seit 1973 wohnt Dr. Schwarz in seinem 1965 fertiggestellten Haus in Nebel auf der Nordseeinsel Amrum. 1974 verlor er seine Frau. Auch auf Amrum widmet er sich weiterhin der Musik als Vertreter des Organisten und Begleiter des oft in seinem Haus zur Erholung weilenden Kammersängers Hermann Prey und anderer dort in Konzerten und musikalischen Abendfeiern in der Kirche auftretenden Künstlern. Auch die musikwissenschaftliche Arbeit und die Tätigkeit an der 1977 gegründeten Volkshochschule wird fortgesetzt.

Oft wird Dr. Werner Schwarz zu Vorträgen zur ostdeutschen Musikgeschichte nach Schleswig-Holstein und in andere Bundesländer berufen. Am 15. Oktober 1976 überreichte ihm der Kultusminister des Landes Schleswig-Holstein das ihm vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz am Bande.

Mit dieser hohen Auszeichnung wurde eine Tilsiter Persönlichkeit geehrt, die sich um die Pflege der Musik und um die Musikerziehung große Verdienste erworben hat.

Carl Hofer, ein Tilsiter Heimatkomponist

Carl Hofer wurde am 1. Februar 1869 als Sohn des Tuchwarenhändlers und Schneidermeisters Hermann Hofer in Pillkallen geboren. Er besuchte zunächst die dortige Lateinschule, mußte diese Schule aber, als die Vermögensverhältnisse seiner verwitweten Mutter nach dem

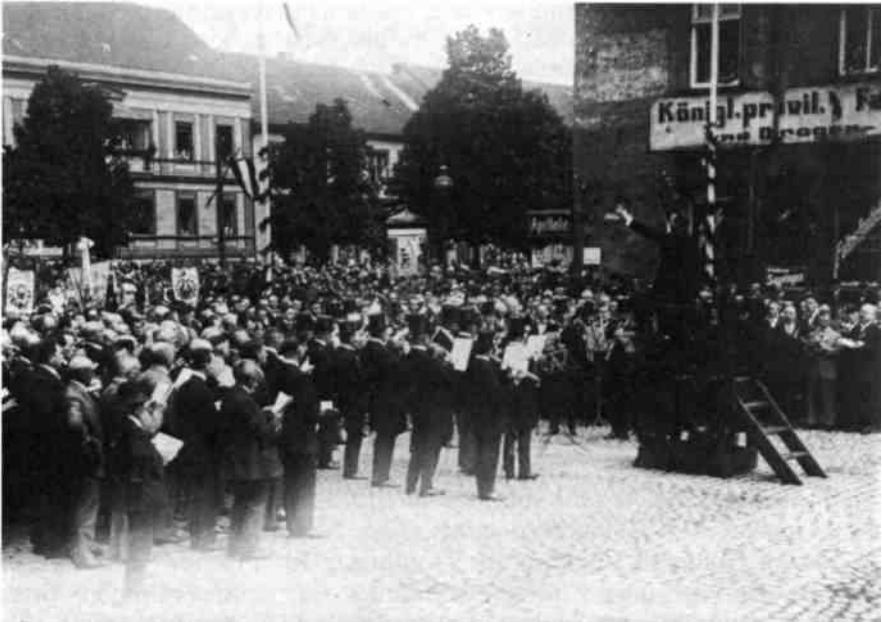
Tode seines Vaters schwierig wurden, verlassen und wandte sich dem Lehrerberuf zu. Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Waldau bestand er 1888 die Lehrprüfung. Am 30. Dezember 1897 heiratete er Ida Gudat, welcher Ehe ein Sohn und eine Tochter entsprossen. Er leitete zunächst in Scharken und dann in Sallingen, Kreis Tilsit-Ragnit als Lehrer eine einklassige Volksschule. Nach der Pensionierung lebte er im Ruhestand in Tilsit. Im Herbst 1944 mußte er unsere Heimatstadt verlassen und kam mit seiner Ehefrau und seiner Tochter nach Rendsburg in Schleswig-Holstein, wo er am 3. November 1945 gestorben ist, während seine Frau erst am 11. März 1970 im 97. Lebensjahr dort entschlafen ist.

Während seiner Tilsiter Lebenszeit war Carl Hofer eng mit dem Sängerverein, dem dort führenden Männergesangsverein, verbunden, dessen förderndes Mitglied ehrenhalber er war, und der zahlreiche Werke von ihm aufgeführt hat. Auch war er Ehrenmitglied mehrerer anderer Gesangsvereine. In den Sängerkreisen der ganzen Provinz Ostpreußen als Heimatkomponist bekannt, schuf er eine große Anzahl überall sehr beifällig aufgenommener Kompositionen für Männerchor und gemischten Chor und auch Kinderlieder, die von den Kindern seiner Schule in ihrer freien Zeit oft gesungen wurden, darunter auch Vertonungen ostpreußischer Dichter wie Johanna Ambrosius, F. Ellmer u. a. Das etwa 1908 von ihm für Männer- und Frauenchor vertonte Gedicht von Johanna Ambrosius „Sie sagen all, du bist nicht schön“ hat u. a. auch die Tilsiter Sängergilde unter Ernst Ulrich und die Tilsiter Liedertafel unter ihrem Dirigenten Paul Semlies gesungen. Als der Sängerverein Tilsit im Sommer 1925 zur Unterstützung des Deutschtums in der Ostmark eine Werbefahrt unternahm, trat er u. a. in Danzig, Marienburg und Potsdam auf und gab in Berlin Konzerte in der Hochschule für Musik in Charlottenburg und im Abteigarten in Treptow und sang vor dem damaligen Reichspräsidenten von Hindenburg. Dabei bot der Chor unter seinem Chorleiter Musikdirektor Herbert Wilhelmi auf den starken Beifall der Zuhörer gerade das „Ständchen“ von Carl Hofer als Zugabe, worin der erste Vorsitzende des Vereins, Oberstudiendirektor Hanitsch, mit seinem gepflegten Bariton, der auch oft als Solist bei Tilsiter Oratorienaufführungen mitwirkte, das Solo sang. In der Hochschule für Musik spielte dabei der mitwirkende Pianist Alfred Schröder, der auch in Tilsit aufgetreten ist, Werke der ostpreußischen Komponisten Otto Besch (1885-1966) und Heinz Tiessen (1887—1971). Eine Anzahl von Männerchören von Carl Hofer sind bei Karl Hochstein in Heidelberg erschienen. Außerdem hat er sehr wirkungsvoll Balladen komponiert: Goethes „Der Fischer“ für Mezzosopran, Bariton und Klavier, „Erkönig“ für zweistimmigen Chor (Sopran und Alt) und Klavier, „Schiff ahoi!“ nach einer Dichtung von M. von Strachwitz für eine Singstimme und Klavier und „Der Feuerreiter“ von Eduard Mörike für eine tiefere Singstimme und Klavier,



Carl Hofer im Alter von 63 Jahren

Foto: Privat



Festkonzert anlässlich des Tilsiter Gausängerfestes im Juni 1928 auf dem Schenkendorfplatz vor der Falken-Apotheke. Dirigent: Walter Schories.

Foto: Privat

welch letztere beiden im Verlag Raabe und Plochow in Leipzig gedruckt sind.

Auch seine beiden Kinder haben ein enges Verhältnis zur Musik und Musikpflege. Sein 1899 geborener Sohn Walter Hofer, später Oberlandesgerichtsrat in Königsberg, heute im Ruhestand in Lübeck lebend, war 8 Jahre erster Ordner des Sängervereins Tilsit. Die 1900 geborene Tochter Margarete Hofer wählte sogar den Musikerberuf. Angeregt durch die Musikpflege im Elternhaus und ihren Musiklehrer Ernst Ulrich in der Königin-Luise-Schule in Tilsit, bei dem sie die Grundlagen der Harmonielehre erlernte, machte sie 1922 das Privatmusiklehrerexamen für Klavier am Wilhelm-Wolf-Konservatorium in Tilsit, nahm nebenbei Orgelunterricht bei Hugo Härtung und sang im Musikverein Tilsit mit. 1924 bis 1927 studierte sie Klavier bei der bekannten Tilsiter Pianistin Elisabeth Buscke und seit 1928 weiter in Berlin bei Professor Julius Dahlke, der auch in Tilsit allein und mit seinem berühmten Trio konzertiert hat. Nach 2 1/2jährigem Studium am Hochschulinstitut für Musikerziehung und Kirchenmusik in Königsberg/Pr. und dem Examen als hauptamtliche Kirchenmusikerin war sie seit 1940 Organistin an der Kapelle und seit 1941 hauptamtliche Organistin und Kantorin an der Kreuzkirche in Tilsit bis zur Vertreibung. Seit 1945 wohnt sie in Rendsburg und war Organistin in Büdelsdorf bei Rendsburg, wo sie wie früher heute noch als Musikpädagogin tätig ist.

Dr. Werner Schwarz

H-A-T

Diese drei Buchstaben standen auf dem grün-weiß-roten Wimpel, den als Schulabzeichen Mutter auf das Turnhemd nähte.

H - A - T für „**Herzog-Albrecht-Schule Tilsit**“.

In meiner Erinnerung steht das Wort Schule nicht für einen Gebäudekomplex, auch nicht für ein Institut. Da wird die Schule, die HAT, zu einem belebten Wesen, möchte fast sagen zu einem beseelten Wesen.

- In Gedanken steige ich die Treppe im linken der beiden Aufgänge hinauf und sehe mit den staunenden Augen des Schulanfängers in diesem Hause die riesengroß wirkende Glocke, die den Schulrhythmus bestimmt, die zur Arbeit — manchmal auch zu peinvoller Überprüfung und Befragung ruft, die dann aber wieder freudig die ersehnte Pause verkündete, die den Schulschluß und dann eines Tages auch das Ende des Schulbesuches anzeigt. — Was war das doch für ein imponierender Bursche, der „Leutnant“, der Schüler aus der III., der im Wechsel mit seinen Klassenkameraden diese Glocke zu läuten hatte. Unversehens waren ein paar Jahre herum, und ich wurde selbst so ein läutender Bursche, der während des Unterrichts immer wieder ungeniert zur Uhr sehen und dann, manchmal mit unverhohlener



Eine Klasse der Geburtsjahrgänge 1919/20 mit Zeichenlehrer Walter Engelhardt. Aufgenommen 1936 im Zeichensaal der Herzog-Albrecht-Schule.

Foto: W. Engelhardt

Ironie, sagen durfte: „Ich muß läuten gehn, **Herr Baumgart**, die Stunde ist l e i d e r zu Ende.“ Es war schon ein eigenartiges Gefühl, mit ein paar Armbewegungen alle Klassentüren zu öffnen, den Lehrern im ganzen Hause das Wort zu entziehen, das Gebäude mit lautem Leben zu erfüllen und nach ein paar Minuten genauso Ordnung und Stille wieder herzustellen. Nur eins war gefährlich: Auch nur eine Minute zu spät zur Pause zu läuten! — Irgendwo fragte ja „Fullstop“ — **Fritze Dill** - französische Vokabeln ab, und meistens tat er es zum Schluß der Stunde. Da war jede Verlängerung unerwünscht und für den „Leutnant“ mit Gefahr für Leib und Leben verbunden. „Hinsetzen, fauler Kerl, dreimal abschreiben, morgen melden“, tönte es ja sowieso schon öfter als es uns lieb war. Streng war er, gerecht war er auch. Spätestens bei der Abschlußprüfung merkten es einige, daß er auch väterlich-kameradschaftlich sein konnte. Viel später noch ist es sicherlich allen aufgegangen, daß er mit seiner konsequenten Art ein vorzüglicher Lehrer war und wir bei ihm eine Menge gelernt hatten. - An anderer Stelle mag man das Pausenzeichen bedauert haben, wenn z. B. **Doktor** Herbert Kirrinis in einer Geschichtsstunde farbig und lebendig die Vergangenheit aufbaute. „Meine Herren“, so begann er seine erste Geschichtsstunde bei uns, und so fing er übrigens auch immer an. „Meine Herren, 8 8 8 = Lykurg Gesetze macht, ist nun vorbei. Ziehen Sie sich morgen anständig an, wir werden unsere Geschichtsbücher, diese alten Plieten, dem Scheiterhaufen anvertrauen.“



Bruno Rudek



Christel Liehr



Erich Mertins



Fritz Dil



Johannes Baumgart



Rektor Paul Saffran



Otto Krauledat



Alfred Döring



Erich Liedtke



Dr. Herbert Kirrinnis



Hugo Preßler



Friedrich Liehr



Hugo Wiczorek

Ab jetzt halte ich Ihnen eine Vorlesung, sie schreiben mit, zeitweilig kontrollieren wir unser Wissen. Wenn ich sie dann nach dem Dreißigjährigen Krieg frage, können Sie ruhig sagen: So etwa kurz nach 1600 bis cirka 1650. Ich akzeptiere solche Zeitangaben, wenn sie mir sagen können, was gleichzeitig in der Kunst, in der Technik, im Bauwesen, in der Kultur bei uns, in Europa oder gar in der ganzen Welt los war." — Das waren neue Töne, das war was. Und trotzdem — einmal hielt er eine „Wiederholungsvorlesung" — da versuchten wir es: Wir spielten unter der Bank Skat, wir glaubten, uns das leisten zu können. Plötzlich seine Stimme: „M., was ist Trumpf?" — „Kreuz, Herr Doktor." - „Machen Sie das Spiel zu Ende und dann hören Sie bitte auf!" - „Herr Doktor, können wir nicht noch die Runde zu Ende spielen?" - „Wenn's sein muß, meinestwegen, aber Euer Tun irritiert mich." — Wir hörten sofort auf und haben nie wieder bei ihm Skat gespielt.

Geht da nicht - ja, da geht der **Liedtke**, der „Prickel" über den Flur. Er hat mit uns die ersten Gehversuche in Englisch gemacht: „Jungens, Englisch ist eine komische Sprache. Ochs schreibt der Engländer, Esel spricht er und Pferd meint er", das war seine Einführung. Wir fanden das in den Jahren danach bestätigt.

Bitte mal schnell zur Seite treten. Aus der Turnhalle kommt nämlich eine wilde Jagd herauf. **Otto Krauledat** hat eine Klasse auf die Reise geschickt. Nur mit einer Turnhose bekleidet (nein, kein Hemd) läuft man Sommer wie Winter, bei Sonnenschein, bei Eis und Schnee zu Beginn der Turnstunde einmal „um den Block". „Herrjeh, herrjeh, wie de affjeruppte Jans sehne da ut" rief einmal ein vermummtes Muttchen, als wir bei 20 Grad Frost so an ihr vorbeitrabten. Dann begann der Turnunterricht, von dem ich nur sagen kann, daß wir nicht turnen mußten, sondern daß wir es mit Freuden lernten. Wer erinnert sich nicht auch an den Lebenskundeunterricht — Aus dem Leben für das Leben — der in keinem Lehrplan stand und den „Ottche" uns im Umkleideraum gab, während wir uns umzogen. Ob er uns so nebenher mit dem Morsealphabet vertraut machte, weil er als Jungche bei so einem alten Eisenbahner das Morsen — sogar mit dem großen Zeh! — gelernt hatte, ob er, in damals seltenem Freimut, umstrittene Bücher kommentierte, ob er uns beibrachte, wie man exakt grüßt oder uns mit dem Verhalten an einer großen Festtafel vertraut machte, uns sagte, welche Gläser zu welchen Getränken gehören — er hatte eine übergroße Bandbreite in seinen Themen und erstaunlich, was er so in 20 Minuten hineinplaudern konnte.

Auch andere machten uns fit, so **Otto Groll**, der dann seine Abweichungen vom Lehrplan mit den Worten beendete: „So, und nun nehmen wir die Grammatik vor." Er war mehrere Jahre unser Klassenlehrer, und wir begegneten uns noch mehrfach. War er in jungen Jahren der Mentor meiner Schwiegereltern gewesen, so inspizierte er später als Regierungsoberschulrat im Kieler Randgebiet die Klasse, in

der meine Tochter saß. In privatem Beisammensein haben wir mehrfach von der HAT gesprochen. Leider lebt auch er nun nur noch in der Erinnerung.

Gehn wir mal ein Stockwerk höher, da war doch — richtig, da ist die Tür zum Schulbüro. Saß da nicht im vorderen Zimmer eine schicke Sekretärin? Nicht doch, bestimmt nicht, während meiner Schulzeit wurde alles von uns, von den Schülern gemacht. In seiner Freizeit erledigte die gesamte Sekretariatsarbeit mein Vetter, **Heinz Mertineit** - „Mutter“ —, dem der „kleine Schapowahl“ folgte. Wurde es zu viel für ihn, standen wir als zusätzliche Teilzeitkräfte zur Verfügung.

Und da, ja, da ist das Bio-Zimmer, wo der **Wilhelm**, der „Dino“, alles bewahrte, was einmal kreuhte und fleuchte und dann ausgestopft wurde. Dort trug er auch seine „lieben Pflänzchen“ für uns „Toffel“ zusammen. - Und am anderen Ende des Flures, ich glaube, die vorletzte Tür rechts, ja, die da jetzt aufgeht, das ist das Lehrerzimmer, und der, der da so kerzengerade und gemessenen Schrittes in die Klasse zum Deutschunterricht geht, das ist „Brunchen“ **Rudek**. Bei ihm war alles der Vorschrift und dem Lehrplan entsprechend, klar und übersichtlich, so auch seine Unterschrift, ein Musterbild der Sütterlinschrift. Er war übrigens einer der beiden bewunderten Autobesitzer an der Schule, und es war schon was, wenn man mal ein Stück in dem grünen — war es ein Opel oder ein Hanomag? — mitfahren durfte.

Hoppla — 'nen Schreck bekommen? Der da soeben mit zwei Sätzen die Treppe zur nächsten Etage hinaufschob, auf dem Weg zum Zeichensaal, der lange Dünne, das war **Walter Engelhardt**, der „Funkturn“. Aus Thüringen kam er, wo man — nach seinen Worten — für ihn ein Abschiedsfest feierte, als er „nach Ostpreußen in die Verbannung ging“. Er wurde ein Sohn dieses „Verbannungslandes“. Er lehrte uns Zeichnen aber nicht so mechanisch, so gerade Linien mit Schlag- und Kernschatten, nein, er lehrte uns sehen, er regte unsere Phantasie an, so mit jeweils einem Kapitel „Mogli, das Dschungelkind“. Wir malten, was er uns vorgelesen hatte, — einen Urwald, wie wir ihn uns vorstellten, Untiere, die Wölfe sein sollten und dazwischen immer ein meistens mißwüchsiges Wesen, den Mogli. — Irgendwann einmal sollten wir van Gogh's „Boote am Strand“ kopieren. Mir erschienen seine Farben (im hohen Nordosten) zu grell, zu frech, zu unglauwbüdig. Da stach mich der Hafer. Pinsel in die Farbnäpfe und einen grünen Himmel, eine rote See und poppige Boote, nicht gemalt, nein hingehauen. Ich bekam das Blatt nicht schnell genug vom Tisch und der Funkturn dieses in die Hand. Meine Exekution erwartend hörte ich: Das ist guut, das Beste, was Sie bisher geleistet haben. Ich verstand damals die Kunstwelt nicht mehr. — Funkturns meisterliches Hobby war die Fotografie, sein Jagdrevier war die Elchniederung, sein Meisterwerk „Das Memelbilderbuch“, das ich gern noch einmal in die Hand bekommen möchte, sein „Reittier“ ein brauner Hanomag.

Neben dem Zeichensaal lag die Buchbinderwerkstatt, wo wir im freiwilligen Werkunterricht unsere lädierten Bücher nicht nur ganz auseinandernehmen, sondern auch die „Lagen“ reinigen und das Ganze dann in einen neuen Einband bringen konnten. Kommt daher meine Hochachtung vor gut gebundenen Büchern?

Schräg gegenüber, ja, da ist der Physiksaal. So hieß er, obwohl es dort auch beim Chemie-Unterricht krachte und stank und dort auch die Film- und Lichtbildvorführungen stattfanden. Hier wirkte „Pico“ **Seidler** temperamentvoll — „zackig — eckig — pffiffig — kantig“. Man durfte alles bei ihm, nur nicht sprachlos sein. „Was ist Physik? Schnell, los, los, Antwort!“ — „Eeh — eh — was sich ein Weilchen bewegt und dann kaputt geht.“ — „Was ist Geschwindigkeit, na?“ — „Das womit man einen heißen Teller wegstellt.“ Das hat er manchmal mit einem Schmunzeln akzeptiert, nicht immer natürlich. — Hier in diesem Raum war ich auch mehrere Jahre freiwillig Herrscher über die Lichtbild- und Filmgeräte. Spaß hat es gemacht — nein, mehr, es war eine schöne Aufgabe.

Waren das bisher Räume, die man in jeder Schule findet, dann diesen hier bestimmt nicht, damals schon ganz und gar nicht. Ein seltsames Geräusch dringt heraus. Schreibmaschinen? Ja, Schreibmaschinen. Auf etwa 20 nagelneuen „Rheinmetall“ und „Continental“ lernen Schüler die 10-Finger-Blindschreibmethode, und sie bringen es zu beachtlichen Anschlagzahlen. Mir und sicher auch manchem anderen ist das hier erlernte später dienlich gewesen. Wo die Maschinen herkamen? Von uns, von den Schülern, denn wir gaben alle wöchentlich 10 Pfennige von unserem Taschengeld und die Väter zahlten 50 Pfennige dazu. Als wir anfangen, stand eine alte „Remington“ mit doppeltem Tastenfeld, ohne Umschaltung also, da. Als ich die Schule verließ — siehe oben. Der Schreibmaschinenunterricht und die Übungsstunden lagen natürlich in der Freizeit, am Nachmittag und am Abend. Morgens 1 Stunde vor Unterrichtsbeginn, lernten wir Stenografie, die Deutsche Einheitskurzschrift. Den Einbau des Buchführungsunterrichts in den Lehrplan verhinderte ein Protest einer anderen Schule (so habe ich es später gehört). In meinem letzten Schuljahr stellten wir Überlegungen an, die Schule mit dem Führerschein zu verlassen. — Das alles gab es an einer Schule im nördlichen Ostpreußen, und zwar schon am Anfang bzw. Mitte der 30er Jahre. Ich habe dies manchmal mit einem gewissen Stolz zu Leuten gesagt, die sich nicht ganz sicher waren, ob bei uns da oben die Häuser überhaupt über der Erde gebaut wurden.

Schulschluß, Ruhe im Bau, jetzt kommt die Wirkungszeit für „Szonni“. Szonni, das ist der kleine, immer freundliche Mann im grauen Kittel, unser Hausmeister. Da kommt er, mühsam rückwärts kletternd zieht er einen großen Kübel Brikett auf einem zweirädrigen gummibereiften Karren die Treppe hoch, um den in jedem Raum stehenden Kachel-



Auszug aus einem Abgangs-Zeugnis der Herzog-Albrecht-Schule

ofen zu heizen. Viel mühselige Arbeit, aber wir haben nie gefroren, auch nicht in unseren kältesten Wintern. Den geölten, ausgetretenen hölzernen Dielenfußboden fegte er mit seinem supergroßen Besen vom obersten Stockwerk bis zum Keller. Er konnte mitunter ganz schlecht sehen, nämlich dann, wenn wir Großen mal im Keller ein Zigarettchen rauchten, was selten geschah.

Da sprach ich nun von diesem und jenem, zuletzt vom Hausmeister und - gemach, gemach — wie sollte ich den vergessen, der dieser Schule seinen Stempel aufdrückte, der sie zu dem machte, was sie uns war: **Rektor Paul Saffran**, — „Paule“ —. Hier gerate ich nun in Schwierigkeiten. Ein gesonderter Artikel wäre nötig, von ihm ein Bild zu zeichnen, das ihm gerecht würde. Ein moderner, ein fortschrittlicher Schulleiter, ein Vollblutschulmann, der bewies, daß Neues hinter ausgefahrenen Gleisen nicht Utopie bleiben muß. Außerdem war er ein aktiver Stadtjugendpfleger und trotzdem ein „Konservativer“, ein überzeugter Freimaurer, ein Preuße, der Paris liebte. (Nach 1933 hat er es nicht immer ganz leicht gehabt.) Eitel nannten ihn einige, sicher ein bißchen neidisch. Kann er sich leisten, sagten andere, denn er hat etwas aufzuweisen. Sicher waren seine Kollegen nicht immer einer Meinung mit ihm, aber sie gingen mit ihm auf neuen Wegen. Auch der

Schreibmaschinenunterricht und die Selbstfinanzierung waren seine Idee. Er schuf auch die neue Form des Elternabends, bei der nach des Schulchores und seiner Begrüßung in der Aula, die Gäste in vier bis sechs Gruppen eingeteilt wurden, die nun im Wechsel durch die Räume gingen und dabei das Leben und Treiben ihrer Sprößlinge in den verschiedensten Unterrichtszweigen kennenlernten. Ich erinnere mich, wieviel Anerkennung man damals in Gesprächen hörte. Das erfreute auch uns Schüler, denn von Ausnahmen abgesehen, die aber bekanntlich die Regel bestätigen, war man sich von Seiten der Lehrerschaft, der Schüler und Eltern einig in der Bejahung dieser Schule und dem, was sich darin tat.

Da fiel eben das Stichwort „Chor“. Wie konnte ich bisher nur die edle Musik übergehen. Am Anfang mühte sich mit do-re-mi-fa **Alfred Döring** um uns. Hatte er keinen Spitznamen oder habe ich ihn nur vergessen? Ihm folgte **Blaudszun**, der mir bestätigte, daß mein Gesang und die Musik nichts miteinander gemein hätten. Nach ihm hob der Musikdirektor **Wilhelmi** verzweifelt die Hände gen Himmel und klagte das Schicksal an, daß er bei unserer Klasse, die er aushilfsweise betreute, sein musikalisches Gehör verlieren würde. Er hatte eins, kam er doch einstens von den Regensburger Domspatzen her — oder waren es die Thomaner — ich weiß es nicht mehr. Der größte Mißgriff in seinem Leben war sicher meine Berufung in den Schulchor. Ich stand zwar beim zweiten Baß, habe mich aber im Zweifel immer der Mehrheit angeschlossen und so, das glaube ich, kein allzu großes Unheil angerichtet.

Ja, so war's — schweigend kamt ihr aus dem Nebel der Vergangenheit und entschwandet wieder dorthin. Erinnerung hatte euch gerufen, euch, die ihr uns gelehrt und mehr oder minder auch geformt habt, ihr Individualisten, die ihr nicht mit dem Sammelbegriff Pauker abzutun wart.

Ich war despektierlich zu euch, ich habe keinen „Herr Soundso“ genannt. Ich sprach von euch so, wie wir es einst taten, so mit Paule und Fritze und Pico. Herren wart ihr trotzdem und den Respekt haben wir euch auch damals nicht verweigert. Schön war's, euch mal wiederzusehen. Nicht übelnehmen, bitte, daß ich nicht alle rufen, daß ich jeden nur flüchtig ansprechen konnte, obwohl ich doch von allen noch so viel erzählen könnte.

Ha, und noch etwas nehme ich mir heraus: Ich werde diese „Niederschrift einer Erinnerung“ weder redigieren noch korrigieren. Sie bleibt so stehen, wie es mir in den Sinn kam, auch meine Hüpferei zwischen Gegenwart und Vergangenheit (mit Absicht). Ihr zückt nun, sei's im Olymp, sei's noch in irdischen Gefilden, ihr zückt nun euren Rostift und streicht jetzt feste an, es lohnt sich. Rauft euch ruhig die Haare, mich bringt's nicht mehr aus der Ruhe. Fröhlich feixend grüße ich Euch alle und all' meine Mitschüler.

Horst Mertineit

Jahrmarktserien

Wenn in Tilsit Rummel war
- ihn gab's nur einmal im Jahr —
war nicht die Stadt nur auf den Beinen,
nein, auch die großen und die kleinen
Leute vom Land zog stets er an,
bot Munterkeit für jedermann.
Dabei passierte allerhand
so nebenbei — quasi am Rand.
Z. B. kaufte einst fürs Trudchen
der Schiffer Willi Eis im Tutchen
großherzig wie er war — sie strahlte,
entschied sich dann jedoch für'n Malte.
Ja, und die Friedchen aus Budwethen
versäumte nicht noch schnell zu beten
bevor sie auf den Rummel kam,
daß zwischen all dem Jahrmarktskram
zu finden sein mög' auch ein Mann.
Sie ward erhört — einer biß an,
wollt heiraten sie auf der Stelle.
Doch gab's auch här'tre Zwischenfälle.
Die Lieschen Kalweit, sonst recht schüchtern,
biß beispielsweise einmal nüchtern
'nem Lorbaß kräftig in die Nas'
weil der die Sittlichkeit vergaß.
Und Augustin, der Schmied-Geselle
war jedesmal spontan zur Stelle
wenn eine Keilerei ausbrach,
griff sofort ein, fragte nicht nach,
was dafür sein mochte der Grund,
haute gleich kräftig in die Rund'
und stand dann meist als Sieger da.
Nur deshalb ging der rummeln. Ja! -
Auch war verschwunden mal 'nem Tantchen
ein junges Nichtchen von dem Handchen,
an dem es die Marjell gehalten.
Was tun? - Die Polizei einschalten? -
Nun, ein Soldat half freundlich aus
und bracht spät abends es nach Haus
von Jakobsruh bei Mondenschein.
Jahrmarkt in Tilsit war doch fein?! —

Hannelore Patzelt-Hennig



Der Kanu-Club Tilsit e.V.

Der Club wurde in das Vereinsregister unter der Nummer 99 eingetragen. Wer waren seine Begründer, welchen Berufen gehörten sie an, wie verteilte sich das Lebensalter unter ihnen und was bezweckten sie? Nach über einem halben Jahrhundert mag ein Rückblick, wenn auch aus persönlicher Perspektive, erlaubt und interessant sein! Man traf sich zur Gründungssitzung bei Noetzel, Hohe Straße, am Abend des 30. April 1926 in folgender Runde:

Dr. Kurt Linde, Tierarzt,
Louis Bourdos, Drogeriebesitzer,
Karl Berndt, Prokurist der Fa. I. C. Keyser,
Schroeder, besoldeter Stadtrat,
Richard Bretthauer, Stadtoberinspektor,
Hermann Schurkus, Friseurmeister,
Herbert Endrunat, Bankangestellter.

Gestreut wie die Berufe war auch das Alter der Gründer. Ich war mit 23 Jahren der Jüngste, der Älteste mag gerade über 40 gewesen sein. Mit dem Glockenschlag der Mitternacht zum 1. Mai 1926 stieß man auf die neue Gemeinschaft an.

Anfangs der zwanziger Jahre gab es die ersten zerlegbaren Boote auf dem Mühlenteich und auf der Memel. Es waren fast ausschließlich Selbstkonstruktionen nach irgendwelchen Bauanleitungen, die von wenig Sachkenntnis getrübt waren, zu kurze Boote erbrachten und nicht von langer Dauer waren. In Süddeutschland erstanden in jener Zeit einige Firmen, die sich neben anderem Sportgerät, dort speziell Skiausrüstungen, dem Bau von Faltbooten zuwendeten. Ich nenne BaFaWe, Bayerische Faltbootwerft, später übergehend in Sport-Berger, München, die Firma Hart-Boote, deren Spezialität verstärkte Vorder- und Achtersteven außenbords waren und nicht zuletzt die Klepperwerke in Rosenheim am Inn. Fast in jedem Jahr kamen Neuerungen in der Konstruktion heraus, ein Beweis dafür, daß weder das Gerüst noch die Haut beim ersten Anlauf der Weisheit letzter Schluß gewesen waren. Es war alles noch im Entstehen und Werden. Wegen dieser noch nicht feststehenden Situation auf dem Bootsmarkt, die ein Mitgehen mit der Entwicklung auch für das eigene Boot erforderte, am besten erreichbar im Austausch von Erfahrungen, entstand das Bedürfnis des Zusammenschlusses derer, die in Tilsit bereits ein Jahr oder zwei ein solches Boot besaßen. Die mannigfachen Entwicklungsstadien wurden auch beim Zeltbau durchlaufen. Es gab

solche ohne, solche mit angenähertem Boden. Der Gummiboden kam nach, ein Überdach sorgte später dafür, daß sich nicht jeder Regenguß gleich zu einer Überprüfung der Zeltdichte entwickelte und aus wohlverdientem Schlaf riß!

Wenn man wasserwandern und zelteln will, muß man auch essen. Dazu gehört, soll nicht alles kalt genossen werden, eine Kochvorrichtung. Was gab es da nicht alles auf dem Markt! Spiritus in fester und flüssiger Form sollte die Kochhitze liefern Für den sich durchsetzenden flüssigen Sprit gab es Behälter in rechteckiger und in Ballonform, über und unter der Kochfläche angeordnet, und so weiter und so fort! Nach der Klubgründung kam die Suche nach einem gemeinsamen Bootshaus. Es wurden mehrere Möglichkeiten für eine feste Bleibe durchgeackert. Am Ende war es eine nicht mehr benutzte und baulich etwas vernachlässigte alte Kesselschmiede der Maschinenfabrik Sternkopf in der Ragniter Straße. Die Schmiede wurde durch freiwilligen Arbeitsdienst der Mitglieder geräumt, die Mauern wurden instandgesetzt, ein neues Dach wurde geteert. Der Niedergang zur Memel, eine von Regengüssen ausgewaschene Rutsche, wurde aus Ziegelschotter und Schweißtropfen gestampft. Im Bootshaus mußte das Problem der Unterbringung der Boote gelöst werden. Heute würde man von „Erscheinungsbild“ oder „Image“, von „Public relations“ über das sprechen, was damals als Anziehung für weitere Kanufahrer warb: das kleine, aber schicke Bootshaus mit Bollwerksbefestigung, 32 Bootsabstellplätzen, einem Aufenthaltsraum, getrennten Umkleeräumen und einer Duschkabine.

Nach einem halben Jahrhundert kann ich nicht alle späteren Mitglieder aus dem Gedächtnis benennen; doch will ich es versuchen: Allies-Brionischken, Bernhard Preßler, Paul Reese, Fritz Mann, Grasdat-Galbrasten, Steiner, Kurt Stirnus, Hans Großgerge, Surau, Walter Dopslaff, Fritz Raudies, Werner Knoth, Ernst Ulrich, Nagel, Wagner. Auf wen ich nicht gekommen bin: er möge es mir verzeihen! Jeder trug seinen Teil dazu bei, daß es im Klubhaus und mehr noch unterwegs auf Fahrt immer ein kameradschaftliches, ja fast familiäres Verhältnis gegeben hat.

Von Anfang an wurde auf korrekte Sportkleidung im Boot geachtet. Blaue Ruderhose, weißes Trikothemd und weißer Südwester sollten uns klar von den mit der Zeit zunehmend auftretenden „wildem Paddlern“ unterscheiden, die oft in einem für den Wassersport unmöglichen Aufzug anzutreffen waren. Der Ständer am Bug bzw. am Mast beim Segeln war ebenfalls selbstverständlich. Weiße Segelschuhe am Ufer oder barfuß.

Bei der Rückbetrachtung kommen wir zu der Frage: Sportbetrieb ja oder nein? Wie schon durch die breitere Bootsform den Ruderbooten gegenüber bedingt, wollten die Kanuten keine Rennsportler sein. Ihr Gebiet ist das Wasserwandern. Da kann sich jeder sein Programm

selbst gestalten. Der eine will im Schauen und Zelten genießen, der andere zieht eine Wildwasserfahrt in Bayern vor, die einen sportlich-wilden Umschmiß mit Totalverlust, der mitgeführte persönliche Habe einschließen kann! Die Tilsiter Kanuten haben nach allem gegriffen. Zum normalen Wochenende gehörte die Fahrt zum Vorwerk Glossnehlen-Krakonischken, stromauf zwischen der Kumma-Bucht (Dobenteich) und dem Rombinus gelegen. Bei jedem Wasserstand konnte man lagern und zelten, auf dem heißen Sand in der Sonne schmoren und sich dann in der Memel abkühlen. Gute Plätze waren auch weiter stromauf gegenüber dem Rombinus vorhanden, Sandbänke lagen noch weiter nach Ragnit zu. Nach der Beruhigung mit dem litauischen Nachbarn (es hatte ja Steinwürfe gegen das Litauische Konsulat auf dem Meerwischpark gegeben!) war man auch oft und gerne zum Rombinus direkt, nach Bittehnen und in den Marjen-See gefahren. Eine K.C.T.-Gruppe hatte die Memel in Litauen aufgesucht und beim Lietuvos Yacht-Clubas, Kaunas, Station gemacht. Die Aufnahme war herzlich und der Gegenbesuch der Litauer mit 6 Schnellbooten (!) im nächsten Jahr bei uns grandios. Unser bescheidenes Bootshaus konnte jedoch in keiner Weise mit dem großartig ausgestatteten Klubhaus in Kowno verglichen werden.

Für Ferienfahrten hatten die Masurischen Seen und die Alle die Hauptanziehungskraft. Was diese Strecken an versteckter, oft romantischer Schönheit bargen, kann man nicht einfach beschreiben wollen, das kann man nur erlebt haben, davon kann man nur noch träumen! Im Boot dahingleitend, ohne Paddelschlag vom langsamen Strömen des Wassers getragen, sieht man nicht weit voraus ein Reh bei dq1er Tränke; es läuft nicht fort, es läßt einen passieren und folgt mit klaren Lichtern dem lautlosen Fremden — das ist kein Kitsch, das habe ich erleben dürfen! Ein ebenso eindrucksvolles Ziel war uns das Elchrevier.

Die Reiselust der Tilsiter Kanuten beschränkte sich aber nicht nur auf die Heimatprovinz. Wer mehr Zeit und auch etwas mehr Urlaubsgeld zur Verfügung hatte, fand im Reich und darüber hinaus viele interessante Wasserwege. Finnland war aufgesucht worden, die Weser, die Mosel, der Rhein und die Donau haben den Stander des K.C.T. gesehen! Die Donaufahrt, die wir bald die „Nibelungenfahrt“ benannten, wurde mehrfach wiederholt. Zur Mitfahrt hatte sich einmal sogar ein eingefleischter Rudersmann vom T.R.C. eingefunden! Bemerkenswert ist dieser Einwurf deshalb, weil man uns Kanuten auf der Memel etwas von oben herab, als sportlich nicht diskutabel, ansah. Dem oft gehörten „Patsch-patsch, hurra!“ schleuderten wir dann ein „Galeerensklaven!“ entgegen. Beides war nicht notwendig. Neben dem reinen Wasserwandern kamen natürlich auch kleinere interne Wettkämpfe auf, bedingt durch den Zugang an Mitgliedern und Meinungen. Der Marjen-See war Schauplatz einiger lustiger Kampf-



Foto: Archiv

Das Memelufer bei Untereißeln. Beliebtes Ausflugsziel der Tilsiter Wassersportler.

spiele. Stehend paddelnd war der Start, auf halber Strecke ein Sprung ins Wasser, dann wieder ins Boot klettern, nachdem man unter dem Boot hindurchgetaucht war, Reststrecke nur mit den Händen, ohne Paddel, bewältigen. Einfälle gab es genug. Beliebt war auch, eine Kanutenselbstverständlichkeit zum Wettbewerb zu steigern: das Kochen. Es gehörte zum guten Ton, daß am Sonntag die Muttis dienstfrei hatten. Sie waren Gäste ihrer Mannen, die sich an den wahrlich bescheidenen Kochgelegenheiten zu beweisen suchten. Das bereits erwähnte Elchrevier war zum Haff hin gewissermaßen die Ausflugsgrenze. Das Haff hat immer, Jahr für Jahr, Opfer unvorsichtiger Sportler gefordert und damit seine Schranken gesetzt. Vielleicht aber war es gerade dieses Risiko, das mich, nach mehrfachen Unfällen von Ruderern, reizte, es doch einmal mit dem Faltboot zu versuchen. Ich knobelte eine lange Zeit an meinem Vorhaben. Meinen besten Freund, Paul Koknat, zog ich ins Vertrauen. Er war als Gast des Tilsiter Segelclubs mehrfach aufs Haff mitgenommen worden und kannte es aus rauher Nähe, während ich es nur von Dampferfahrten erlebt hatte.

Paul hatte schwere Bedenken und — eine Woche vor meinem geplanten Termin sagte er zu! Warum Termin? Zu einem Sonntag Ende Mai 1926 hatte der Musikverein Tilsit eine Ausflugsfahrt nach Nidden angesetzt. Für alle Fälle kalkulierte ich den Dampfer als Hilfe ein, wenn er am Sonntagvormittag übers Haff kommen wird. Ich wollte am Sonntagmorgen vom diesseitigen Haffufer abfahren und bei glattem Gelingen 1—2 Stunden vor dem Dampfer in Nidden sein. Zur eigenen Sicherheit hatten wir drei der eingangs beschriebenen Gummimatten eigener Herstellung parat: für jeden eine und für das Boot auch eine, zusätzlich eine graue Gummiblase im Bug. Das Boot war damals noch das alte BaFeWe-Boot, 78 cm breit, mit geteilter knöpfbarer Spritzdecke. Es sollte am Sonnabendnachmittag losgehen. Übernachten wollten wir in Brionischken. Da suchte mich am Freitag ein bisher unbekannter Herr, Lehrer Bernhard Preßler, auf. „Ich habe gehört, daß Sie morgen zu einer Fahrt über das Haff starten wollen. Können Sie mich mitnehmen? Ich habe einen Hart-Einsitzer.“ — Neue Lage, neue Überlegungen. Wir sind wenigstens zu zweit, aber er in einem Boot allein? Wir sprachen uns aus und wurden einig.

Am Sonntag, nach 6 Uhr früh, ging es über die große vom leichten Wind kaum gekräuselte Wasserfläche. Wir waren übermütig und ließen uns Zeit. Das nahm uns das Haff offenbar übel. Der Wind frische auf, die Wellen kamen und wurden immer krabbeliger. Auf halber Strecke war es egal, ob zurück oder vorwärts: also mußte durchgekämpft werden. Und der Leuchtturm von Nidden kam und kam nicht näher. Es wurde eine verbissene Angelegenheit. Die Boote führten einen Tanz auf den Wellenkämmen auf, der gelenkt werden wollte. Einmal knallte der Vordersteven des Hart-Bootes auf das Achterdeck des Zweiers. Und dann war es fast unvermittelt besser. Der Windschatten der Nehrung hatte uns erreicht — oder wir ihn! Es war geschafft; wir atmeten auf und waren stolz auf das Erreichte. Niddener Fischer, mit denen wir im Hafen erste Worte wechselten, machten ganz offen ihre Abneigung gegen unsere Boote geltend. Mit so etwas würden sie nie aufs Haff gehen! — Die Rückfahrt mit den Booten auf dem Dampfer erbrachte noch einen fast dramatischen Höhepunkt. Das Haff hatte sich tagsüber eingeschaukelt und zum Abend war Nebel aufgekomen. Man fuhr und fuhr, und es war immer noch keine Flußmündung voraus. Der Dampfer zerriß Fischernetze, die an langen Pfählen befestigt waren; diese schlugen gegen die Bordwand: das Publikum wurde unruhig! — Da kam ein Herr zu mir: „Sie sind doch heute übers Haff gekommen; haben Sie einen Kompaß mitgebracht? Der Steuermann weiß nicht, wo wir sind, der Schiffskompaß ist kaputt!“ — Mehr durfte wohl nicht passieren! Mein Freund Paul hatte einen Kompaß in Größe einer Taschenuhr mit, wir gaben ihn hin. Der Dampfer machte darauf eine Kehrtwende, um in die Rußmündung zu gelangen; denn wir waren in die Nähe von Karkeln geraten! So hatte der Kleine auch

mal dem Großen helfen können, Kapitäne unter sich sind nun einmal so!

Zum Schluß meines Berichtes noch zwei lustige Begebenheiten aus dem K.C.T.! Auf der „Nibelungenfahrt“ mit dem erwähnten Rudersmann vom T.R.C. hatte der Wein in der Wachau zwischen Melk und Krems es der Besatzung des Bootes „Rolls Royce“ angetan. Man war beim Treiben donauabwärts — eingenickt! Und das Boot geriet schalkhafterweise in ein Damenbad! Was lag näher, als die Weinseligen mit Hallo und frischem Wasser in die rauhe Wirklichkeit zurückzurufen? — Die andere Geschichte hatte ihren Mittelpunkt auf dem Bahnhof in Insterburg. Ein Vati war mit seinen 2 Jungen auf Faltboottour gegangen. Mutti blieb zu Hause. Eine Postkarte vom Bahnhof sollte über die erste Teilstrecke berichten. „Schreib, wir sind gut hier in Insterburg angekommen . . . usw.“ Und er schrieb, frankierte und steckte ein. Heimgekehrt fand man die Mutti böse, daß sie kein Lebenszeichen erreicht hätte. „Aber wir haben doch geschrieben!“ — Ja, aber wenn man die Adresse auf der Postkarte vergißt, funkt es eben nicht! Wer hat die Schrecken des Krieges überlebt? Ich weiß, daß Frau Margarete Bourdos bis zu ihrem Tode am 9. 8. 1978 in Aachen wohnte und. hoffe, daß außer den Kindern unserer Mitglieder noch einige Aktive in der Bundesrepublik eine neue Bleibe gefunden haben; denn eine neue Heimat kann es auch bei besten Voraussetzungen nur bedingt geben.

Ihnen allen gilt mein Gruß, ein Gruß auch zurück an unsere Memel und ihren Wolkenhimmel!

Herbert Endrunat, Liebenau

Viele Wege führen nach Ragnit

Bei unserem Streifzug durch die Vergangenheit verlassen wir jetzt die Grenzen Tilsits und wenden uns unserer Nachbarstadt Ragnit zu — jener Stadt, in der ich erlebnisreiche und unbeschwerte Kinderjahre verleben durfte, in der sich eine fröhliche Kinderschar in den Hof- und Parkanlagen des Wohnungsbauvereins oder auf dem Turnplatz neben der Kirche tummelte und von den Alltagssorgen der zwanziger und dreißiger Jahre kaum etwas spürte. Ich denke an diese Stadt, dessen Marktplatz Mittelpunkt des geschäftlichen Lebens war und deren fleißige Bürger — nicht zuletzt durch ihr Engagement in Vereinen und Verbänden — der Stadt gute Lebensqualitäten bot. Eine reizvolle Umgebung erhöhte den Wohn- und Freizeitwert. Hier dominierte zweifellos die Memel mit ihren Uferanlagen und den bewaldeten Höhenzügen der Daubas. Hier rauchten die Schornsteine der Zellstofffabrik, und hier waren tausende von Rundhölzern sorgfältig gestapelt, um in den Fabrikanlagen zu Papier und Zellulose verarbeitet

zu werden. Hier herrschte reger Schiffsverkehr, und hier wußten auch die Wassersportler den breiten Strom in ihrer Freizeit zu schätzen. Das stolze Ordensschloß bildete das Wahrzeichen im Stadtpanorama und war zugleich Zeuge einer wechselvollen Geschichte.

Ragnit hatte zu Beginn des letzten Krieges etwa 10 000 Einwohner und war rd. 14 km vom Zentrum Tilsits entfernt.

Tilsit selbst war kreisfreie Stadt, doch waren die Beziehungen beider Städte zueinander recht vielseitig, nicht zuletzt dadurch, daß sich die Kreisverwaltung des Kreises Tilsit-Ragnit im Landratsamt am Ufer des Tilsiter Schloßmühlenteiches befand.

Vielseitig waren auch die Verkehrsverbindungen. Viele Wege führten nach Ragnit. Sie sind es wert, an dieser Stelle einmal näher betrachtet zu werden.

Von Gleis 1 des Tilsiter Bahnhofes starteten mehrmals am Tage die Züge und Triebwagen in Richtung Ragnit mit Weiterfahrt nach Schloßberg (Pillkallen). Für die meisten Triebwagen war bereits Ragnit die Endstation. Kleine, aber allen Ragnitern und Tilsitern bekannte Zwischenstation war Girschunen.

Wer vom Zentrum Tilsits schnell zum Ragniter Marktplatz gelangen wollte, wählte die Reichsstraße 132 entweder mit dem Postauto oder mit der Taxe über Tilsit-Preußen, Schalau (Paskalwen) und NeuhoF — Ragnit. Die Inanspruchnahme der Taxen war damals garnicht so teuer. Da gab's am Hohen Tor die sechssitzigen Sammeltaxen mit den Klappsitzen in der Mitte und der Trennscheibe zum Fahrer. Hatten sich genügend Fahrgäste angesammelt, ging's ab nach Ragnit für ein paar Dittchen pro Person (Kinder die Hälfte!).

Wer Zeit hatte, Geld sparen und außerdem die Landschaft genießen wollte, ging — auch das war damals keine Seltenheit - zu Fuß nach Ragnit. Für 0,20 RM mit der Straßenbahn bis zum Engelsberg, dann umsteigen auf Schusters Rappen (ggf. auch noch den Kinderwagen schiebend) und ab nach Ragnit. In gut 2 Stunden erreichte man sein Ziel.

Sehr verbreitet war zu damaliger Zeit noch der Ausflug per Rad. Nicht wenige Tilsiter und Ragniter haben in den zwanziger und dreißiger Jahren ihren täglichen Weg zur Arbeitsstelle von Ragnit nach Tilsit — und umgekehrt — mit dem Fahrrad zurückgelegt!

Wer einmal die Strecke wechseln wollte, aber den Umweg nicht scheute, konnte die Landstraße über Birgen (Birjohlen), Girschunen und Altengraben wählen, um dann von Süden her Ragnit zu erreichen. Am eindrucksvollsten war zweifellos eine Fahrt mit dem Dampfer stromaufwärts, vorbei am Engelsberg, am Schloßberg und am Rombinus bis zur Anlegestelle Ragnit zwischen Ragniter Ruderclub und Zollgebäude.

Es führte ein weiterer Weg nach Ragnit, und zwar von Norden. Dieser Weg war recht originell. Da gab es eine Wagenfähre, die von Ragnit



Ragnit. Im Mittelpunkt der Marktplatz, der sich in Hindenburgstraße und Kirchenstraße verzweigt. Links das Schloß.

Foto: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

nach Übermemel pendelte und mit Hilfe von Stahlseilen über den Strom gezogen wurde. Diese Fähre bewerkstelligte den kleinen Grenzverkehr in jener Zeit, als das Memelland zu Litauen gehörte. Besondere Bedeutung hatte diese Fähre für die Ragniter Hausfrauen, die 1- bis 2mal wöchentlich nach „drüben“ fuhren, um auf dem dort eingerichteten kleinen Wochenmarkt billig einzukaufen. Besonders beeindruckt hat mich damals dieser kleine Grenzverkehr während der Wintermonate, als die Seilfähre durch eine Eisstraße ersetzt wurde. Sobald das Eis der Memel tragfähig war, wurde eine Fahrspur eingerichtet, die zugleich auch von Fußgängern benutzt werden durfte. Fleißige Helfer räumten den Schnee, streuten das Eis ab und markierten den so geschaffenen Weg mit Pfählen und Strohbündeln. Das Eis war zumeist so tragfähig, daß selbst große Pferdefuhrwerke, insbesondere Heuwagen, diese kurze und schnelle Verbindung von hüben nach drüben benutzen konnten. Die Erledigung der Zollformalitäten war für diese Eisstrecke genau so selbstverständlich, wie für die Wagenfähre.

Weit schon liegt diese Zeit zurück. Die Beziehungen der Ragniter zu den Tilsitern haben erfreulicherweise diesen Zeitraum überdauert. Diese Beziehungen finden ihren Niederschlag in den alljährlich stattfindenden gemeinsamen Heimattreffen der Stadtgemeinschaft Tilsit sowie der Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung.

Außerdem treffen sich die Ragniter alle 2 Jahre in ihrer Patenstadt Preetz am Rande der Holsteinischen Schweiz.

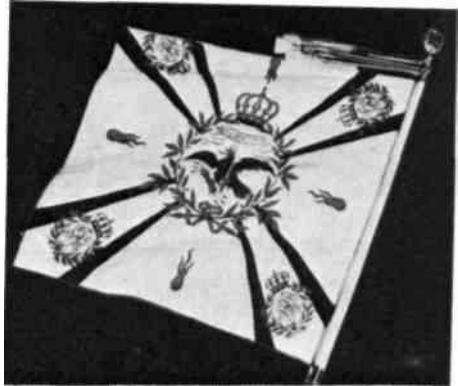
Weiterhin ist festzustellen, daß die ehemaligen Bewohner der Stadt Ragnit auch heute noch die Erinnerung an die größere Nachbarstadt Tilsit wachhalten, denn viele Landsleute aus Ragnit lesen neben dem Heimatbrief „Land an der Memel“ auch den TILSITER RUNDBRIEF mit großem Interesse.

Viele Wege führten nach Ragnit. Sie führen auch heute noch dorthin, doch ist der Hauptweg versperrt — der Weg nämlich vom Westen in das Land an der Memel. Vielleicht öffnet sich einmal der Schlagbaum für den Tourismus, damit wir Wege, die wir einst beschritten, dort wiederentdecken können.

Ingolf Koehler



Sie ist
wieder
da



Die Fahne des I. Bataillons Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41 konnte gefunden werden. Eine sehr, sehr lange Zeit hat es gedauert, bis sie ausfindig gemacht wurde. Wenn auch nichts Näheres über die Odyssee, die diese Fahne in der letzten Kriegs- und Nachkriegszeit hinter sich hatte, bekannt ist, so ist jedoch wohlbekannt, daß sie seinerzeit zusammen mit den Hindenburgsärgen aus dem Tannenberg-Denkmal nach Westdeutschland gerettet werden konnte. Heute hängt sie in der Eingangshalle im Gebäude der Bundeswehrschule für Innere Führung in Koblenz und ist daselbst in bester Obhut. Die Einundvierziger lagen (außer dem III. Bataillon, dieses seit 1867 in Memel) seit 1885 in Tilsit in Garnison. Die Alte und Neue Infanteriekaserne in der Stolbecker Straße waren ihre Unterkünfte, das Gebäude Stolbecker Straße Nr. 19 diente seit 1. April 1901 als Infanteriestabsgebäude.

Heute leben nur noch sechs ehemalige Angehörige des Regiments, die den alten „Boyengeist“ hochhalten und die sich oft und gerne an ihre Soldatenzeit in dieser einzigartigen Garnisonstadt erinnern.

Richard Ney

Tilsit — Heimatstadt

Du bist so fern und mir doch nah,
du Heimatstadt, du liebe,
wenn ich auch lang dich nicht mehr sah,
dein Bild stets bei mir bliebe.

Ein Bild, so herrlich farbenfroh,
als war' es gestern erst gemalt,
und Wasser, Türme leuchten so,
von heller Sonne angestrahlt.

'Ich denke oft an dich zurück,
an deinen Wald, an deine Wiesen,
empfand es stets als großes Glück,
wenn Fremde deine Schönheit priesen.

Jetzt noch, nach ach so langer Zeit,
seh' ich den Strom und seine Brücken,
ich seh' ihn ruhig, groß und breit,
mit langen Flößen auf dem Rücken.

Und dann der Winter mit den Stürmen,
der Strom, die Hänge kalt und weiß,
wo sich am Bollwerk Schollen türmen,
so weit der Blick — nur Schnee und Eis.

Es bleibt so vieles unvergessen,
der Markt, der Rummel, Jakobsruh',
dort hat man Schmand mit Glums gegessen,
und „Hohe-gehen“ gab's dazu.

Ich denke heute noch an die Fludern,
an Neunaugen und auch an Stint,
sie gibt's nicht mehr, man muß sich wundern,
ob sie wohl ausgestorben sind?

So sind es heut nur die Gedanken,
sie überbrücken Zeit und Raum,
und die sich um das Heimweh ranken,
sie bleiben leider nur ein Traum.

In Träumen noch, da schweift der Blick,
weit über Strom und Land,
es führt kein Weg dorthin zurück,
zur Stadt - zum Heimatland.

Alfred Kalwies

Treffen der Ehemaligen der „Königin-Luise-Schule“ zu Tilsit in Essen

Welch ein großer und bedeutsamer Tag für die ehemaligen Schülerinnen der Tilsiter Königin-Luise-Schule!

Einhundertfünfundvierzig waren gekommen; viele scheuten nicht den z. T. weiten Weg aus allen Gegenden der Bundesrepublik, auch Berlin und München waren dabei.

Ursula Krauledat, der Idee und Verwirklichung dieses Treffens zu danken ist, hatte zusammen mit ihrem Mann alles wunderbar organisiert. Am 22. April 1978 trafen wir uns in einem Stadtteil von Essen, einer alten Krupp-Siedlung, nach der Witwe von Friedrich-Alfred Krupp „Margarethenhöhe“ benannt. Diese Margarethe Krupp, im Volksmund „Mütterchen“ genannt, hat sich ganz dem Kruppschen Sozialwerk gewidmet und gründete 1910 aus Mitteln der Margarethe-Krupp-Stiftung auf einem grünen Hügelgelände südwestlich der Altstadt diese Siedlung als Wohnungsfürsorge für Minderbemittelte.. Es entstand eine Kleinstadt für 10 000 Menschen in der Großstadt. Für die damalige Zeit ein revolutionäres Unternehmen.

An diesem so gut ausgesuchten Platz fanden wir uns im Laufe des späten Sonnabendvormittags im Saal des Hotels „Margarethenhöhe“ ein, und wer erst gegen 12 Uhr kam, mußte in dem wirklich großen Raum schon mühsam nach einem Stuhl und einem Tischplatz suchen. Bereits in der Eingangshalle schlug einem das laute Stimmengewirr entgegen, der Weg war also gar nicht zu verfehlen. Zuerst stand man etwas verwirrt vor all den fremden Menschen, bis man nach genauem Hinsehen das eine oder andere Gesicht wiedererkannte. Und dann gab es jedesmal eine jubelnde Begrüßung, manchmal auch ein etwas zaghaftes Fragen: „Bist Du's?“ Wir hatten auch die große Freude, fünf ehemalige Lehrerinnen und Lehrer wiederzusehen, um die sich ein ständig anwachsender Kreis gebildet hatte, um sie zu begrüßen und Erinnerungen auszutauschen. Es waren unsere damals etwas gefürchtete und doch sehr verehrte Frau Knop, heute eine ganz rüstige und geistig bewegliche alte Dame von 85 Jahren. Unsere immer noch frische und heitere Turnlehrerin Frau Mieke Hoffmann, die uns sogar zum Schluß des Treffens noch in alter Weise Gymnastik machen ließ, woran wir viel Spaß hatten; Frau Leibbrandt-Wiehe und Frau Kondritz, unsere unvergessenen Deutschlehrerinnen; Herr Dr. Froberg, der noch mehrere Schülerinnen seiner ehemaligen Klasse begrüßen konnte.

Nachdem der erste Sturm der Begrüßungsfreude etwas verebt war, begann der offizielle Teil mit einer Begrüßungsansprache von Ursula Krauledat. Sie erzählte, wie der Plan eines Treffens in ihren Gedanken immer konkretere Formen annahm, zumal unsere alte Schule ein



Die Königin-Luise-Schule, Kirchenstraße 19 / Ecke Schulstraße

Foto: Archiv

Jubiläum zu feiern hatte. Vor 121 Jahren, im Dezember 1857 übernahmen die Damen Wilm und Dodeleit die Leitung der Schmidtschen Privaten Töchterschule. Diese wurde 1861 in die „Städtische Höhere Töchterschule“ umgewandelt und bezog 1866 unter Direktor Kaiser ein Gebäude in der Kirchenstraße 19, Ecke Schulstraße. Das erste Abitur fand 1926 statt. 1907 bekam unsere Schule den Namen der preußischen Königin Luise.

Nach Jahrgängen stellten wir uns dann vor, es begann mit 1893 und endete mit dem Jahrgang 1932. Durch die herzliche Begrüßung erfreut, die unsere Verbundenheit bekundete, nach einem Mittagessen gestärkt, machten die meisten von uns einen kleinen Spaziergang, wobei es ein bißchen Muße gab, um von den verschiedenartigsten Schicksalen zu erzählen.

Die Bedienung gab sich später große Mühe, uns alle mit Kaffee und Kuchen zu versorgen. Anschließend spielte ein Streichquartett ein Andante von Mozart, weil auch früher bei unseren Schulfeiern immer ein Konzert gegeben wurde. Die Musik stimmte uns ernst und trug unsere Gedanken zu denen, die Krieg und Flucht und die folgenden Jahre nicht lebend überstanden haben.

Annemarie in der Au hielt dann eine kleine Rede auf unsere gute alte Schule und unsere damaligen Lehrer, die uns so viel für unser späteres Leben mitgegeben haben. Wie dankbar denken wir an unsere Schulzeit zurück, obgleich es auch damals Angst vor Arbeiten und Ängste vor einigen Lehrern gegeben hatte. Zwischen der Schule

heute und damals herrscht doch ein großer Unterschied, stellte sie fest und führte aus:

„Ich mußte entdecken, daß wir Tilsiter Marjellens offensichtlich das Glück hatten, in eine Schule gehen zu können, die schon alles das hatte oder praktizierte, wonach heute vollmundig geschrien wird, wozu man sich trotz dauernden Experimentierzwanges, trotz Schlagwörterüberflutung immer noch nicht zu natürlichen Taten durchgerungen hat. Wir dürfen stolz sein: unsere Erziehung war ein volles Menschenalter seiner Zeit voraus; wir hätten es bloß damals nicht geglaubt, wenn man es uns gesagt hätte.“

All unserer damaligen Lehrer wurde gedacht, und bei der Nennung von Herrn Oberstudienrat Falkenhahn gab es großes Gelächter, weil wir uns alle an seinen Löwenzahn erinnerten. Und wir mußten ehrlich zugeben, er war zu gut zu uns, die wir immer auf Blödsinn auswaren. Unvergessen auch unsere Zeichenlehrerin Charlotte Keyser, die ich noch in den Fünfziger Jahren anläßlich einer Dichterlesung in Hameln wiedersehen und sprechen durfte. Sie war damals noch genauso, wie ich sie in Erinnerung hatte, unverkennbar in ihrer Feinheit und Verhaltenseinheit. Und wir dachten an Frau Dr. Kunigk-Peper und Herrn Oberstudiendirektor Hanitsch und Papa Werner . . . wer nennt all die Namen derer, die uns während unserer Schulzeit mit geprägt und begleitet haben.

Im Gedenken an den Abschluß unserer Schulzeit, das Abitur, wurden denen, die vor 50, 45 und 40 Jahren ihre Reifeprüfung bestanden, von ihren ehemaligen Lehrerinnen Alberten angesteckt. Bemerkenswert war es, daß auch eine Ehemalige eine Alberte erhalten konnte, die zum ersten Abiturientenjahrgang, 1926, gehört.

Und dann kam der wirkliche Höhepunkt des Nachmittags, der die Wellen des Gefühls, der Erinnerung und der Heimatliebe höher steigen ließ und uns noch enger miteinander verband. Es wurden Dias von Tilsit projiziert. Unser Tilsit, so wie wir es von früher kannten. Z. B. die Luise-Brücke, die Deutschordenskirche, die Hohe Straße, die Deutsche Straße mit dem Napoleonhaus, der Park Jakobsruh, der Elch auf dem Anger, Ausflugsziele in der Stadtheide und, und, und . . . Es gab auch ein paar erschütternde Aufnahmen nach der Zerstörung Tilsits und dann das neue russische Sovetsk.

Es war Abend geworden, und allmählich mußte der eine und der andere nach Hause und peu à peu löste sich der Kreis dann auf. Es wurde aber noch beschlossen, die einmal gewonnene Verbindung nicht aufzugeben und nach zwei Jahren ein erneutes Wiedersehen zu veranstalten und zwar wider in Essen. Für dieses Treffen wurde gesammelt, die Spende kann sich sehen lassen.

Für einen größeren Teil der Ehemaligen gab es am Sonntagvormittag noch eine schöne Fortsetzung der Begegnung durch den Besuch der Villa Hügel und des Baldeneysees.



Während der Veranstaltung übergibt Ursula Krauledat (rechts) der ehemaligen Turnlehrerin Mieke Hoffmann ein Püppchen, das in den Schulfarben der Königin-Luise-Schule angezogen ist: blaue Turnhose, weißes Hemd mit Emblem. Foto: Krauledat

Wer interessiert ist, kann Anschriften der in Essen Dabeigewesenen von Ursula Krauledat, 4300 Essen, Waldsaum 73, erhalten. Auch bisher noch unbekannte Anschriften bitte weitergeben.

Wir danken allen, die gekommen sind. Wir danken aber ganz besonders Ursula Krauledat für die unendliche Mühe und Arbeit, die mit der Vorbereitung und Organisation dieses Festes verbunden waren. Die Resonanz von uns allen wird sie sicher auch froh gemacht haben. Frau Mieke Hoffmann faßte es beim Abschied in die Worte, die auch auf uns zutreffen:

„Es war ein Ausflug in unsere Jugend.“

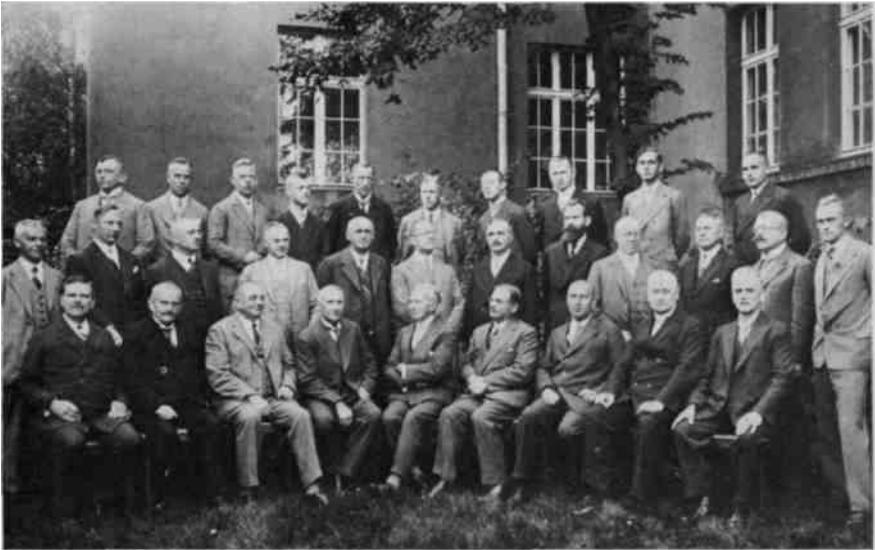
Annemarie Grupe-Albrecht

Das nächste große Treffen der Königin-Luise-Schule

findet im Frühjahr 1980 ebenfalls in Essen statt. Außerdem ist ein zwangloses Beisammensein aller „Ehemaligen“ für den Vorabend des Patenschaftstreffens Kiel-Tilsit, also am 22. September 1979, geplant. Wir hoffen, Ihnen im 9. TILSITER RUNDBRIEF weitere Einzelheiten mitteilen zu können.

Schulgemeinschaft Realgymnasium und Oberrealschule (Oberschule für Jungen)

Am letzten Sonntag im April trafen sich die Abiturientenjahrgänge 1930 und 1931 mit ihren Frauen im schönen Bad Gandersheim, um dort im „Weißen Roß“ ein Wiedersehen durchzuführen, nachdem seit der Schulentlassung bereits mehr als 45 Jahre vergangen sind. Wie vor 2 Jahren in Seesen gab es bei der Begrüßung auch dieses Mal wieder ein tolles „Hallo“! So manche sahen sich nach dem Kriege, z. T. sogar seit der Schulentlassung, erstmals wieder. Kein Wunder, daß man diesen oder jenen auf Anhieb gar nicht wiedererkannte und erst nach dem Namen fragen mußte. Ja, aus den jungen Abiturienten von einst waren reife, ältere Herren geworden, an denen die Zeit nicht spurlos vorübergegangen ist.



Das Lehrerkollegium des Realgymnasiums Tilsit im Jahre 1929.

1. Reihe sitzend von links nach rechts:

Mühlschlag, Stiebens, Jankuhn, Götz, Oberschulrat Maaß (Provinzial-Schul-Kollegium-Königsberg), Oberstudiendirektor Busse (Leiter der Schule), Kerner, Schulz, Peschel.

2. Reihe:

Kopcinski, — ? —, Siemon, Zerrath, Kutzner, Nick, Rubach, Budinski, Stadie, Schumann, Hassenstein, Adam.

3. Reihe:

Eggers, — ? —, Zalinski, — ? —, Lade, Schröter.

Foto: Privat

Beim gemeinsamen Essen am Sonntag konnte Bruno Lemke rund 40 Teilnehmer begrüßen. Als amtierender Stadtvertreter überbrachte er zugleich die Grüße der Stadtgemeinschaft Tilsit sowie die Grüße unserer Schulgemeinschaft im Namen von Dr. Fritz Weber, Marne. Danach gedachte Hans Kuhrke der Klassenkameraden, die seit unserer gemeinsamen Schulzeit aus dem Leben geschieden sind.

Nach dem Essen löste der Wein die Zungen. Alte Erinnerungen wurden ausgetauscht. Zwischendurch trug Horst Anderweit mit Vorträgen in ostpreußischer Mundart zur allgemeinen Stimmung bei. Dabei verging die Zeit wie im Fluge, und ehe man sich's versah, war es Mitternacht. Am anderen Tag (1. Mai) fand bei herrlichem Sonnenschein ein gemeinsamer Rundgang durch das schöne alte Bad Gandersheim statt. Ein gemeinsames Mittagessen bildete dann den Abschluß dieses Wiedersehens, das wohl alle Teilnehmer als großartiges Erlebnis empfunden haben werden.

Das nächste Wiedersehen ist für 1980 aus Anlaß des „Goldenen Abiturs“ vorgesehen und soll in Bad Oeynhausen, dem Domizil unseres Klassenkameraden Kurt Fehrmann, stattfinden.

Treffen der Schulgemeinschaft in Kiel

Am 22. September 1979, also am Vorabend des Patenschaftstreffens Kiel-Tilsit, wird ein Treffen der „Ehemaligen“ des Realgymnasiums und der Oberrealschule stattfinden. Treff- und Zeitpunkt werden noch rechtzeitig bekanntgegeben. Interessenten wenden sich an den Vorsitzenden dieser Schulgemeinschaft:

Dr. Fritz Weber, Schillerstraße 6, 2222 Marne/Holst.

Cecilienschule

Geplant ist ein Treffen ehemaliger Schülerinnen der Klasse von Fräulein Marie Deskau, der Geburtsjahrgänge 1927/28, **im April 1979 in Lübeck**. Wir sind 15 Ehemalige und suchen weitere Mitschülerinnen dieser Klasse.

Über eine Kontaktaufnahme würde sich sehr freuen:

Rosemarie Mau geb. Lange, Otto-Schott-Straße 22, 7920 Heidenheim.

Schülerinnentreffen in Kiel

Liebe ehemalige Mitschülerinnen! Wir wollen uns am Vorabend des Partnerschaftstreffens Kiel-Tilsit, also am **22. September 1979 in Kiel**, treffen. Die Jahrgänge 1912-1914 hatten vor 50 Jahren ihr „Einjähriges“. Besonders diese Mitschülerinnen bitte ich, zu diesem Treffen recht zahlreich zu erscheinen. Näheres wird rechtzeitig im Ostpreußenblatt und in der 9. Ausgabe des Tilsiter Rundbriefes mitgeteilt.

Auf diesem Wege möchte ich mich recht herzlich bedanken für die netten Zuschriften und Anrufe, die ich aufgrund meiner veröffentlichten **Erinnerungen an die Cecilienschule** erhalten habe. Bei etwaigen Rückfragen bitte Rückporto in Briefmarken beilegen.

Meine Anschrift: **Eva Tresselt-Matschulat, Sommerburgstraße 132**
4300 Essen 1, Telefon (02 01) 71 94 73



Verein für Bewegungsspiele Tilsit 1912

In den zwanziger Jahren spielte neben den Tilsiter Sportvereinen VfK und Lituania (später TSC) auch der VfB Tilsit eine nicht unwesentliche Rolle. Nach schwierigem Wiederbeginn nach Ende des 2. Weltkrieges mischte er im sportlichen Geschehen Tilsits kräftig mit, wenn auch die großen Erfolge vorerst noch spärlich waren. Einige der besten Spieler (Kurpat, Erich Bachler, die Brüder Pempeit) wechselten zu anderen Vereinen über, so daß ein neuer Anfang notwendig wurde. Seit 1920 intensivierte man die Jugendarbeit, und so begann ein zwar langsamer aber stetiger Aufstieg. Zwar verlor die 1. Jugendmannschaft das erste Spiel gegen die Jugendmannschaft Lituanias noch mit 12:0, doch steigerte sich das Können und die Kampfkraft dieser jungen Mannschaft danach enorm. Sie wurde geschlossen die spätere Seniorenmannschaft des VfB und damit die Stütze des Vereins. Aus ihr ging eine ganze Reihe damals bekannter hervorragender Spieler hervor (unter anderen Max Tausendfreund, gefallen; Jettkandt, Fritz Burschkies und Rudi Kallweit. Er wechselte später den Verein). Als Seniorenmannschaft schafften diese treu zusammenhaltenden Fußballer den kontinuierlichen Aufstieg von der Kreisklasse bis zur Staffelliga in einem Zuge und mischten auch in dieser Liga immer oben mit! Bei einem Pokalturnier im damals neubauten Hindenburgstadion bei Jakobsruh errang die Mannschaft Sieg und Pokal.

Sicher werden alle ehemaligen Sportfreunde des VfB Tilsit, soweit sie aus dem Kriege glücklich heimkehren konnten, sich gern dieser schönen Jahre und der erkämpften Erfolge erinnern. Das wünscht herzlich

Herbert Baganski, Minden

Kontakte über:

Fritz Burschkies, Promenadenweg 140, 5300 Bonn-Bad Godesberg



Die Mannschaft des VfB Tilsit und Mitglieder im Jahre 1926:

Hintere Reihe von links: Richard Korn, Korinth, Soult, Herbert Baganski, Jettkandt, Adolf Klein (Jugendwart), Fritz Siemoneit (ehemaliger Vorsitzender), Sodeike, Genat.
Vordere Reihe: Kurt Rieck, Paul Siemoneit, Max Augat, Gustav Paulat, Engelke, Fritz Burschkies, Walter Tolusch, Bruno Praß.



Traditionsgemeinschaft
Tilsiter Sport-Club e.V.



Die alljährlichen Wiedersehenstreffen inmitten des romantisch-lieblichen Fuchsbachtales des Fußballverbandsheimes Barsinghausen sind im Leben der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs nicht mehr wegzudenken. So war auch Pfingsten 1978 beim Treffen der festlich geschmückte Saal des Verbandsheimes bis auf den letzten Platz besetzt, und Vorsitzender Fredi Jost konnte am Begrüßungsabend die erfreuliche Mitteilung machen, daß trotz einiger Abgänge durch Tod der Mitgliederbestand sich erhöht hat. Den Auftakt des

Treffens bildete ein Farblichtbildervortrag von Willi Scharloff (Prussia Samland) über den russisch besetzten Teil Ostpreußens, der es vortrefflich verstand, die Gegenüberstellung von Aufnahmen aus der Vorkriegszeit bis ins Jahr 1977 die Veränderungen der Städte, insbesondere der Provinzhauptstadt Königsberg, deutlich zu machen.

Den Höhepunkt des Wiedersehens von Sportlerinnen und Sportlern sowie Turnerinnen und Turnern bildete der Festakt bei ausgezeichneter musikalischer Umrahmung durch Solisten aus Hannover. Nach einer Totenehrung für die Heimatfreunde Erich Matschijewski, Dr. Fritz Beck, Richard Wiechert, Walter Hungerecker, Bruno Neitzke, Erich Hardt und Waldemar Remuß konnte Vorsitzender Fredi Jost neben



Vor 50 Jahren entstand dieses Foto auf dem Schulhof der Neustädtischen Volksschule. Das Foto zeigt die siegreiche Mannschaft des VfK Tilsit nach der 20mal 1/2-Rundenstaffel gegen den Rivalen SC Lituania.

Obere Reihe von links: Dilba Rosenfeld, Buchholz, Herbert Obersteller, Beier, Reinbacher, Plauk, Maleika, Rubbel, Kurt Hoeltke.

Mittlere Reihe: Pläß, Hirsekorn, Steinert, Fredi Jost (heute Vorsitzender des TSC), Kurt Obersteller, Görke.

Untere Reihe: Petrat, Eggert, Motzkus, Walter Huhn.

Das Foto übersandte uns unser Landsmann Kurt Hoeltke, der bereits seit mehr als 40 Jahren in den USA lebt.

den eigenen Mitgliedern die stark vertretene Tilsiter Stadtvertretung mit Stadtvertreter Bruno Lemke an der Spitze, Prussia Samland Königsberg mit stattlichem Aufgebot und Willi Scharloff als Vorsitzenden sowie Herbert Plaumann und Horst Makowka von Asco Königsberg und Gerhard Gommel von Hansa Elbing begrüßen. Sein besonderer Gruß galt aber den Tilsiter Heimatfreunden aus der DDR und einem zu Besuch aus Bartenstein anwesenden Ehepaar mit Töchtern. Viel Beifall gab es bei der Verlesung von Glückwünschen und Grußworten aus den Vereinigten Staaten der Sportskameraden Kurt Hoeltke und Hans Meihöfer sowie Willi Krawzik für den VfB Königsberg. Grußworte hatten außerdem entrichtet das Niedersächsische Ministerium für Bundesangelegenheiten, Deutscher Fußballbund, Niedersächsischer Fußballverband, Bundesvorstand der LO und Landesgruppe Niedersachsen der LO.

In der Eröffnungsrede sagte Fredi Jost u. a.: „Wir sind heute nicht nur allein zusammengekommen, um einmal mehr einen triftigen Grund zum Feiern zu haben, sondern um die tief innerliche Verbundenheit zu Bestrebungen und Zielen des Sports kundzutun und ihre Dankbarkeit den Männern zum Ausdruck zu bringen, die Jahrzehnte hindurch als Kämpfer für den Sportgedanken, als nimmermüde Diener und Wegbereiter eines Menschheitsideals ihren Vereinsfarben unwandelbare Treue gehalten haben im Sturm und Wechsel der Zeiten. Die Zeiten haben sich geändert, nicht aber die Idee, um derentwillen in den Gründerjahren des Sports der Kampf aufgenommen und opferfreudig durchgeführt wurde. Wenn inzwischen ein grundlegender Wandel eingetreten ist, da heute der Staat die Sache des Sports zur eigenen Sache gemacht hat, so soll doch nie das bleibende historische Verdienst der deutschen Sportvereine vergessen werden.“

Als offizieller Vertreter der Stadt Tilsit sprach Bruno Lemke in einem Dankeswort an die Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs lobende Anerkennung all denen aus, die ihren Beitrag zum gegenwärtig beneidenswerten Stand des Vereins geleistet haben. Dabei hob er besonders die Verdienste des Vorsitzenden und Mitbegründers der Traditionsgemeinschaft, Fredi Jost, hervor und überreichte ihm als äußeres Zeichen der Dankbarkeit die Statue eines kapitalen Elches mit Inschrift. Außerdem gab Bruno Lemke bekannt, daß Fredi Jost in den Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit gewählt werden soll. Willi Scharloff von Prussia Samland überbrachte Grüße der Traditionsgemeinschaften ostpreußischer Rasensportvereine und stellte in seinem Beitrag die harmonische Zusammenarbeit der Traditionsgemeinschaften heraus. Einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen des eindrucksvollen Festaktes leistete die Gemeinschaft Junges Ostpreußen mit ihren heimatlichen Beiträgen und Trachten unter Leitung von Frau Erika Rohde. Fußballberichte der unvergeßlichen Zeit mit den Spielen SC Lituania gegen Prussia Samland (2:1 für Lituania) und VfK gegen

York Insterburg (4:1 für VfK) aus ostpreußischen Zeitungen, vorgetragen von den Sportskameraden Helmut Stein und Willi Kurpat, ließen Erinnerungen bei einer Reihe von Sportlern wachwerden, die mit zu den schönsten des Lebens zählen sollten. Das mit viel Heimatliebe von Sportskamerad Alfred Kalwies zum Wiedersehenstreffen geschriebene Gedicht „Heimatstadt Tilsit“ und das TSC-Lied beschlossen den in jeder Beziehung gelungenen Festakt.

Den Abschluß der Festtage bildete ein Sportler- und Turnerball mit zahlreichen musikalischen Genüssen und einer nicht endenwollenden Stimmung. Und als die letzten „Unentwegten“ das Hotelzimmer aufanden, konnte man bereits das erste Vogelgezwitscher im herrlichen Deister vernehmen. Alle freuen sich schon heute auf das nächste Wiedersehenstreffen vom 18. bis 20. Mai 1979 wieder im Fußballverbandsheim zu Barsinghausen!



Ein Blick in den Saal während des Festaktes beim TSC-Wiedersehenstreffen.

Vorn links: Vorsitzender Fredi Jost, dahinter von der Stadtgemeinschaft Tilsit Stadtvertreter Bruno Lemke und Geschäftsführer Rudolf Suttkus.

Vorn rechts: stellvertretender TSC-Vorsitzender Helmut Stein, dahinter Schatzmeister Bruno Quesseleit †.

Foto: G. Killat

Heiteres aus dem Alltag

- beobachtet von Herbert Baganski -

Engel und Teufel gaben sich die Hand

Eine beliebte Veranstaltung war in Tilsit die Besichtigung der Aktien-Brauerei in der Teichstraße an der Memel. So kamen 1927 auch die Tilsiter Buchdrucker einer Einladung des damaligen Brauereidirektors gern nach. Er trug den friedlichen Namen Engel. Bei dem anschließenden Umtrunk kam man auf den Buchdruckerteufel zu sprechen, der oftmals für sinnigen Unsinn im Druck sorgt. „Nun will ich Ihnen, Herr Direktor, noch den Teufel persönlich vorstellen“, sagte der Vorsitzende der Schwarzkünstler: „Hier, unser Kollege Teufel!“ Es gab ein großes Hallo, als sich Engel und Teufel fröhlich die Hände reichten, und Herr Engel sorgte natürlich für die Anfeuchtung dieser seltenen Begegnung. Allerdings war dieser „Teufel“ ein liebenswürdiger junger Korrektor der „Tilsiter Zeitung“.

Der „Tilsiter“ aus der Schweiz

Ein Mindener Zahnarzt, aus dem Memelgebiet stammend, sprach mit einem jungen Patienten, einem sechzehnjährigen Oberschüler, über den deutschen Osten und fragte ihn dabei: „Wissen Sie etwas vom Memelgebiet?“ — „Nein.“ — „Sie wissen aber doch, wo die Memel fließt?“ — „Nein, das weiß ich nicht!“ — „Aber, junger Mann, Sie kennen doch das Deutschlandlied, worin es heißt: Von der Maas bis an die Memel?“ — „Nein, das weiß ich nicht!“ — Nun versuchte es der Frager anders: „Bestimmt haben Sie aber etwas von Tilsit gehört?“ — Nach einigem Nachdenken kam das freudige „Ja, doch, vom Tilsiter Käse!“ — „Dann wissen Sie also jetzt, wo Tilsit liegt?“ — „Jaa, in der Schweiz!“

Bericht aus Berlin

- Tage der offenen Tür im Deutschlandhaus —

Zum ersten Mal in der 25jährigen Geschichte des Deutschlandhauses veranstaltete die Landesgruppe Berlin der Landsmannschaft Ostpreußen in Verbindung mit der Stiftung Deutschlandhaus im April 1978 einen Ostpreußenmonat, um Ostpreußen auch auf diese Weise in das Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit zu rücken. Während des ganzen Monats stand Ostpreußen und seine kulturellen Leistungen im Mittelpunkt der täglichen Veranstaltungen. Den großen Rahmen bildeten die Dauerausstellungen „Kunstausstellung der in Mainz lebenden ostpreußischen Bildhauerin und Grafikerin Ursula Enseleit“, „Sonderausstellung des ostpreußischen Jagdmuseums Lüneburg“, „Große Ostdeutsche in Berlin“ und das „Ostpreußenzimmer“.

Glanz- und Höhepunkt waren die „Tage der offenen Tür“ am Wochenende 8./9. April, bei denen auch unser amtierender Stadtvertreter, Bruno Lemke, anwesend war. Für diese beiden Tage hatten die 34 in Berlin vertretenen Heimatkreise eine besondere Ausstellung zusammengestellt, mit der sie in eindrucksvoller Form die großen Leistungen Ostpreußens darstellten und zugleich ihre Aktivitäten bewiesen. Für unseren Stand „Tilsit-Stadt“ hatte der Vorsitzende unserer Heimatkreisgruppe, Landsmann Erwin Spieß, vorzügliches Material zusammengestellt. Zwei Großfotos mit den Wahrzeichen unserer Ordenskirche und Luisenbrücke — waren ein unübersehbarer Blickfang. Dazu ein Großbild mit der Königin Luise und Napoleon in Tilsit, das an die geschichtliche Bedeutung unserer Heimatstadt zu Beginn des letzten Jahrhunderts erinnerte. Außerdem konnten die Besucher auch die Urkunde über die Patenschaft Kiel — Tilsit in Augenschein nehmen. Das Interesse der überaus zahlreichen Besucher war riesengroß, den ganzen Tag über mußten immer wieder Fragen beantwortet und Auskünfte erteilt werden.

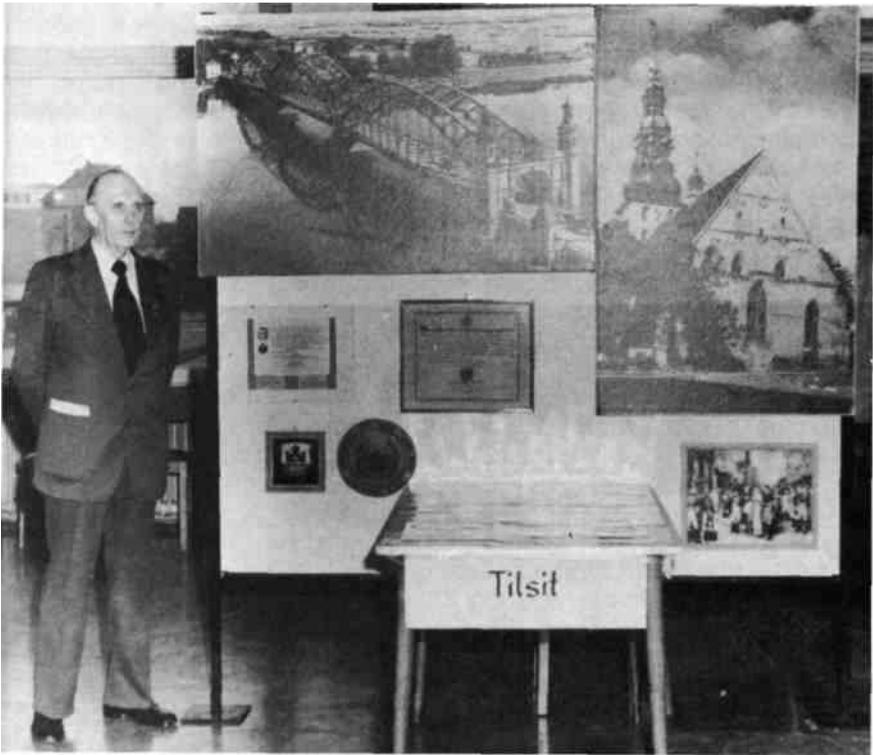
In einer Fülle weiterer Veranstaltungen — Kulturfilme, Konzerte, Vorträge, Lesungen — wurden die kulturellen Leistungen Ostpreußens ebenfalls gewürdigt. Herausragend die Lesung des Ostpreußen Kuno Felchner aus seinem Buch „Hof in Masuren“. Ihm wurde anschließend die von der Landesgruppe Berlin neu geschaffene „Kant-Medaille“ für besondere Verdienste um Ostpreußen durch den Direktor des Deutschlandhauses, Horst Dohm, verliehen. Die gleiche Auszeichnung erhielt auch der langjährige Vorsitzende der Landesgruppe Berlin, Werner Guillaume.

Nicht unerwähnt bleiben darf die überaus fleißige Jugendkapelle — etwa 10 Blockflöten, Akkordeon, Geige — von der GJO-Landesgruppe Berlin unter ihrem bereits ergrauten Dirigenten, Landsmann Schwill (Samland), die an beiden Tagen immer wieder aufspielte. Ein herzliches Dankeschön für diesen unermüdlichen Einsatz! Auch für das leibliche Wohl war gesorgt worden, u. a. konnte man im 1. Stock und im Tiefgeschoß ostpreußische Spezialitäten wie Pillkaller, Meschkinnen und Kosakenkaffee genießen.

Das allgemeine Interesse übertraf an diesen beiden Tagen die kühnsten Erwartungen. Die Veranstalter hatten mit etwa 1500 Besuchern je Tag gerechnet, gekommen waren aber an beiden Tagen zusammen mehr als 8500, ein Besucherstrom, wie ihn das Deutschlandhaus seit Bestehen noch nie aufzuweisen hatte.

Die Tage der offenen Tür im Deutschlandhaus waren ein großartiges Erlebnis und bewiesen erneut: **Berlin war wieder einmal eine Reise wert!** Kein Ostpreuße, der nach Berlin kommt, sollte versäumen, das Deutschlandhaus in der Stresemannstraße aufzusuchen, das vom Kudamm mit dem Bus in nur etwa 15 Minuten zu erreichen ist. Dort wird immer etwas geboten.

Bruno Lemke



Berlin 1978. Ostpreußen stellt sich vor im Berliner Deutschlandhaus. Kreisbetreuer Erwin Spieß empfängt die Besucher vor dem Ausstellungsstand der Stadt Tilsit.

Foto: I. Dohm

Unser Jahreshaupttreffen in Hamburg ein voller Erfolg

Bei herrlichem Sonnenschein mögen es gut 600 Teilnehmer gewesen sein, die an jenem Sonntag, 4. 6. 1978, den Weg ins Curio-Haus gefunden hatten. Das repräsentative Haus, der herrliche Saal, geschmückt mit unseren Fahnen, und die Bühne in geschmackvollem Blumenschmuck boten die Voraussetzungen für ein gutes Gelingen dieses Heimattreffens. Als dann noch der Hamburger Ostpreußenchor auf der Bühne Platz genommen hatte, bot sich den Teilnehmern ein eindrucksvolles Bild.

Um 11.00 Uhr begann die Feierstunde mit einer Darbietung des Hamburger Ostpreußenchores, der auch das weitere Programm umrahmte.

Es folgte ein Prolog „Eines blieb dennoch“ von Carl Lange, gesprochen von Jürgen Haupt. Nach einer weiteren Chordarbietung ergriff der amtierende Stadtvertreter Tilsits, Landsmann Bruno Lemke, der auch für die Vorbereitung und Durchführung des Treffens verantwortlich war, das Wort zur Begrüßung. Besonders nannte er die Kreisvertreter der mitveranstaltenden Heimatkreise, Landsmann Matthias Hofer, Tilsit-Ragnit, und Landsmann Horst Frischmuth, Elchniederung. Mit besonderer Freude begrüßte er dann den Sprecher unserer Landsmannschaft, Landsmann Hans-Georg Bock, der trotz übervollen Terminkalenders erstmals zu uns gekommen war und mit herzlichem Beifall empfangen wurde. Ein weiterer Gruß galt dann dem Vorsitzenden der Landesgruppe Hamburg, Landsmann Scherkus, sowie dem rührigen Landesgeschäftsführer, Landsmann Hugo Wagner, und der Kulturreferentin Ursula Meyer-Semlies, verbunden mit dem herzlichen Dank für die tatkräftige Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Veranstaltung. Begrüßt wurden ferner der Vorsitzende der Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club, Landsmann Fredi Jost, Gäste aus der „DDR“ und schließlich unsere Landsleute aus Berlin, die wieder mit 60 Teilnehmern vertreten waren. Bruno Lemke würdigte die Haltung unserer Berliner und dankte ihnen für ihren immer wieder bewiesenen Einsatz. Danach richtete Landsmann Scherkus ein Grußwort an die Anwesenden und verlieh Landsmann Lemke als Anerkennung für hervorragende Leistung in der Arbeit für Ostpreußen das Ehrenzeichen in Silber der LO. Ein weiteres Grußwort sprach Fredi Jost. Er dankte für die gute Zusammenarbeit und überreichte der Stadtgemeinschaft einen Tischstander des Tilsiter Sport-Clubs auf Marmorsockel. Es folgte ein Gedichtvortrag „Heimweh“, gesprochen von Ursula Meyer-Semlies und die vom Kreisvertreter Tilsit-Ragnit, Landsmann Hofer, in würdiger Form durchgeführte Totenehrung. Nach einer weiteren Chordarbietung trat dann der Sprecher unserer Landsmannschaft, Landsmann Hans-Georg Bock, zum Hauptreferat ans Rednerpult. Er setzte sich mit den aktuellen Vertriebenenproblemen auseinander und stellte folgende Schwerpunkte heraus: Festsetzung unseres kulturellen Erbes, Wachhalten des gesamtdeutschen Bewußtseins und Betreuung der Spätaussiedler. Abschließend forderte er die Anwesenden auf, sich immer wieder mit ganzer Kraft für unsere Ziele einzusetzen. Starker Beifall dankte Landsmann Bock für seine interessanten und mit starker Überzeugungskraft vorgebrachten Ausführungen. Nachdem der Ostpreußenchor noch einmal gesungen hatte, sprach der Kreisvertreter Elchniederung, Horst Frischmuth, das Schlußwort. Mit dem gemeinsamen Lied „Land der dunklen Wälder“ fand die Feierstunde ihren Abschluß.

Nach dem Mittagessen spielte eine flotte Kapelle zur Unterhaltung und zum Tanz auf. In guter Stimmung vergingen die geselligen Stunden, bei denen der Austausch heimatlicher Erinnerungen und der

fröhliche Umtrunk nicht zu kurz kamen, gar zu schnell, und ehe man sich's versah, war es 18.00 Uhr und damit Zeit zum Aufbruch. Es war eine wohlgelungene Veranstaltung, an die jeder Teilnehmer gerne zurückdenken wird.

Regionaltreffen West am 3.9.1978 zum 1. Male in Düsseldorf

Nachdem wir dieses Herbsttreffen 10 Jahre nacheinander in Wanne-Eickel durchgeführt haben, sind wir in diesem Jahre bereits früher vorgetragenen Anregungen gefolgt und nach Düsseldorf gegangen. Diesen Ortswechsel brauchen wir nicht zu bereuen, denn dem Düsseldorfer Treffen ist ein großartiger Erfolg beschieden gewesen. Der Jan-Mellem-Saal im Brauereiausshank Schlösser bot einen vorzüglichen Rahmen, dazu ein volles Haus, ja und dann die Düsseldorfer Chorvereinigung Ostpreußen-Westpreußen-Sudetenland in festlicher Kleidung, die die Feierstunde unter Leitung ihres Dirigenten, Herrn Löffler, mit konzertreifen Darbietungen umrahmte. Damit waren die besten Voraussetzungen für ein gutes Gelingen gegeben.

Um 11.00 Uhr begann die Feierstunde, die unter dem Thema „30 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen“ stand. Nach einer Chordarbietung und einem Gedichtvortrag, gesprochen von Frau Tintemann, begrüßte Bruno Lemke die Anwesenden. Sein besonderer Gruß galt dem Rats Herrn Schweiger als Vertreter des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt Düsseldorf und dem Landeskulturreferenten unserer Landsmannschaft, Landsmann Heincke, als Festredner. Er übermittelte ferner die Grüße der Kreisvertreter Matthias Hofer (Tilsit-Ragnit) und Horst Frischmuth (Elchniederung), die an diesem Tage beim Festakt in Göttingen weilten. Danach überbrachte Rats Herr Schweiger die Grüße der Stadt Düsseldorf und ertete viel Beifall, als er sich als gebürtiger Niederunger (Britannien) zu erkennen gab. Wieder sang der Chor, und dann trug Landsmann Bernhard Schnabel gekonnt das Gedicht „Es war ein Land“ von Agnes Miegel vor. Bei der Totenerhebung gedachte Bruno Lemke besonders des am 11. 1. 1978 in Kiel verstorbenen Stadtvertreters Tilsit, Landsmann Dr. Fritz Beck. Einem weiteren Vortrag des Chores folgte eine Kurzlesung aus Agnes Miegels „Die letzten Stunden daheim“ - letzter Gang über die Felder in Untereißeln Anfang Oktober 1944 —, die Bernhard Schnabel überaus eindrucksvoll vornahm. Dann begab sich der Landeskulturreferent, Landsmann Dr. Heincke, ans Rednerpult. Kurz und klar umriß er die Probleme, die uns Heimatvertriebenen nach 30jährigem Bestehen unserer Landsmannschaft immer noch am Herzen liegen, und ertete lebhaften Beifall für seine Ausführungen. Noch einmal trat der Chor

auf, und dann sprach Bruno Lemke das Schlußwort. Er dankte allen, die in uneigennützigter Weise bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Veranstaltung mitgewirkt hatten, insbesondere Landsmann Günter Boretius, Düsseldorf. Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Land der dunklen Wälder“ fand die Feierstunde ihren Abschluß. Stürmischer Beifall veranlaßte die Düsseldorfer Chorgemeinschaft zu einem weiteren Vortrag als Zugabe. Die Nachmittagsstunden verliefen harmonisch bei Musik, Tanz und angeregter Unterhaltung, wobei auch der fröhliche Umtrunk nicht zu kurz kam. Jeder Teilnehmer konnte die Heimreise in dem Bewußtsein antreten, an einem wohlgelungenen Heimattreffen teilgenommen zu haben, an das er noch oft und gerne zurückdenken wird.

Am Vorabend, Sonnabend, 2. 9. 1978, fand im Haus des Deutschen Ostens die traditionelle „Tilsiter Runde“ statt, zu der natürlich auch die Tilsit-Ragniter und die Elchniederunger gehören. Das Hochzeitszimmer konnte die Teilnehmer nicht fassen, so daß ins Ostpreußenzimmer im 4. Stock umgezogen werden mußte. Es wurde die Dia-Serie „Ostpreußen heute“ gezeigt. Im übrigen war der Abend dem zwanglosen Beisammensein vorbehalten.

Bruno Lemke

Leserstimmen zum 7. Tilsiter Rundbrief

Erinnerungen an den Tilsiter Sport-Club

Den Ausführungen von Herrn Richard Ney, Mittenwald, auf Seite 70 des 7. Tilsiter Rundbriefes möchte ich folgendes hinzufügen:

Einen Teil des Tilszele-Sportplatzes können Sie auf dem nachstehend abgedruckten Foto erkennen. Herrn Neys Worte, die Häusergruppe an der Bismarckstraße und den Tilszele-Sportplatz betreffend, brachte natürlich besondere Erinnerungen zurück, denn gerade da — Bismarckstraße 30 — wohnte ich mit meiner Mutter in den Jahren, bis ich Tilsit für immer verließ. Mit diesem Teil Tilsits war ich verständlicherweise sehr vertraut.

Kurt Hoeltke, Napa, USA

Dank an alle Mitarbeiter

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich für den wiederum wunderschönen TILSITER RUNDBRIEF bedanken. Es ist immer eine Feierstunde für mich, wenn ich dieses Stückchen „Heimat“ in Händen halte und mich darin vertiefe. Liebe Erinnerungen werden wach, und ich atme wieder Heimatluft, gehe durch dunkle Wälder, über blühende Wiesen, spüre den Geruch von Haff und Meer, sehe riesige Kornfelder mit Kornblumen davor, höre auf den saftigen Wiesen das Brüllen der Kühe am Abend, spüre das Rascheln von welkem Laub unter meinen Füßen, den klirrenden Frost im Winter, sehe die bizarren Gebilde, die das Eis formen und lasse meinen Blick über die weite, vom Schnee zugedeckte Ebene wandern. - So lebt meine Heimat in mir, und ich fühle mich eins mit allen, die hier zu Hause waren.

Deshalb gilt mein besonderer Dank wieder der Stadtgemeinschaft Tilsit mit all ihren Mitarbeitern, die uns alljährlich diese große Freude ins Haus bringen.

Ella Neumann, Bad Oeynhausen



Blick vom Balkon des Hauses Bismarckstraße 30 auf den verschneiten Tilszele-Platz. im Vordergrund der Lauf der Tilszele. Rechts die Schulhofseite der Neustädtischen Volksschule. Links das Altersheim Stiftstraße/Johanna-Wolff-Straße. Im Hintergrund das Krönungs-Jubiläums-Stift und die Gehörlosenschule. Die Aufnahme entstand im März 1929.
Foto: K. Hoeltke

Ich habe mich über das wieder gutgelungene Werk sehr gefreut.

Herzlichen Dank auch den Autoren. Alle erwähnten Orte und Namen sind mir sehr vertraut, insbesondere auch die Begriffe und Namen des heimatkundlichen Kreuzworträtsels.

Besonders angerührt hat mich der Bericht „Jakobsruh“ von Ursula Meyer-Semlies, die mir noch persönlich bekannt ist. Unvergessen geblieben sind die Konzerte, die dort ihr Vater mit dem Kinderchor der Meerwischer Schule, das Trompeterkorps des Reiterregiments 1 und später das Musikkorps des Infanterieregiments 43 gaben. Meine Jugend in Tilsit hat mich geformt. Dort habe ich am intensivsten gelebt und die bleibendsten Eindrücke erfahren. Mit vielen jungen Tilsitern war ich eng verbunden, war doch die Försterei Tilsit-Stadtheide mein Elternhaus und das Realgymnasium meine Penne. Im Juli 43 war ich zum letztenmal in Tilsit und hatte das Glück, meiner Frau meine damals noch unzerstörte Vaterstadt zu zeigen. Auch sie liest den Rundbrief immer mit großem Interesse. Er ist wie eine Brücke, eine „Luisenbrücke“ in die unvergessene Heimat.

Huber Musall, Velbert

Ja, was wäre Tilsit ohne das schöne Jakobsruh gewesen. Am schönsten war es für mich dort, wenn ich morgens in aller Frühe dorthin wanderte. Dann war dort eine wunderbare Stille. Nur die Vögel waren erwacht und sangen ihr Morgenlied. Als alter Mensch denkt man oft und gern zurück nach Haus. Ich bin heute 83 Jahre alt und würde zu gerne noch einmal dort hinfahren. Leider läßt der Russe das nicht zu! Nochmals herzlichen Dank.

Erna Krause, Gütersloh

Kreuzkirche und Luisenschule

Besonders bewegt hat mich das Altarbild von der Neuen Kirche, in der mein Bruder getauft und konfirmiert ist und ich konfirmiert worden bin sowie das gegenüberstehende Bild von Pfarrer Kittmann, der mein Konfirmationspastor war und dem ich auch sonst durch jahrelange Arbeit in der evangelischen Jugendbewegung verbunden gewesen bin. Nicht weniger gefreut habe ich mich über den Beitrag von Gerhard Reich, der meinem Musiklehrer, Walter Schories, ein sehr lebendiges Musikporträt gewidmet hat. Auch sonst steckt das Heft voll von Erinnerungen, so daß man versucht ist, jetzt schon mit der Abfassung der eigenen Memoiren zu beginnen.

Prof. Walther Hubatsch, Bonn

Es war mir eine ganz besondere Freude, ein Bild von meiner Konfirmation und dem Altar der Kreuzkirche zu finden. In dieser Kirche bin ich auch getraut worden. An Pfarrer Kittmann habe ich noch besonders gute Erinnerungen, da ich seinem Bekanntenkreis angehörte und wir wunderschöne Fahrten und Wanderungen gemacht haben.

Zum Schultreffen der Königin-Luise-Schule in Essen am 22. 4. 1978 war ich auch und habe viele Bekannte getroffen, teilweise nach 43 Jahren! Es ist wirklich erfreulich, daß nach so vielen Jahren immer noch Interesse an solchen Treffen besteht. Leise Wehmut überkam wohl alle beim Anblick der Dias vom alten und jetzigen Tilsit!

Edith Hertz geb. Schulz, Köln

Cecilienschule

Meine Mutter, Frau Luise Frenkler, und ich danken Ihnen recht herzlich für die Übersendung des 6. und 7. TILSITER RUNDBRIEFES. Wie sehr wir uns über die Aufsätze und Bilder von unserer unvergessenen Heimatstadt Tilsit gefreut haben, kann ich Ihnen garnicht schildern. Insbesondere die „Erinnerungen an die Cecilienschule“, von der ich 1936 mit dem Zeugnis der mittleren Reife abging, hat mich den Schlaf einer Nacht gekostet, so erinnerungsschwer waren meine Gedanken.

Edith Konow

Besondere Auszeichnung

Die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. gratuliert ihrem Vorstandsmitglied, dem Kreisvertreter der Heimatkreisgruppe Tilsit in Berlin, Erwin Spieß, zur Verleihung der Kantplakette durch die L.O.-Landesgruppe Berlin anlässlich des Tages der Heimat 1978. Mit dieser Auszeichnung ehrt die Landesgruppe Berlin erneut unseren Tilsiter Landsmann, der sich seit vielen Jahren unermüdlich für die landsmannschaftliche Arbeit einsetzt.

Leben und Wirken von Erwin Spieß wurden bereits auf den Seiten 4 und 5 des 5. TILSITER RUNDBRIEFES ausführlich gewürdigt.

Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V.

25 Jahre ist es her, daß der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. wieder mit der Herausgabe und Veröffentlichung „Altpreußische Geschlechterkunde“ begonnen hat. Er hatte somit die Aufgabe seines Königsberger Vorgängers übernommen, der 17 Jahre hindurch die Aufgabe erfüllt hatte, reiches familien-geschichtliches Material weiten Kreisen zu erschließen, bis der Zusammenbruch nicht nur sie zum Erliegen brachte, sondern jede heimatische Familienforschung auszu-löschen schien.

Viele alte und neue Mitglieder fanden sich nach dem Krieg zusammen, um in mühe-voller ehrenamtlicher Arbeit die Quellen zu sichern, damit nicht wieder das eintritt, was bei Kriegsende fürchterliche Tatsache war: Es lagen keine oder nur sehr wenige gedruckte Schriften aus den Archiven und Bibliotheken vor, wie es das Beispiel Kö-nigsberg/Pr. zeigt. Durch die Vervielfältigung der Veröffentlichungen will der Verein dem entgegenwirken. Neben den Sonderschriften läuft parallel das „Familienarchiv“, in dem Stammfolgen und Ahnenlisten einzelner Familien und Personen abgedruckt werden, die von den Mitgliedern eingesandt werden. Auch diese Reihe ist besonders für Genealogen von großem Interesse, da hier so mancher Vorfahr gefunden wird, von dem man glaubt, ihn nie auftreiben zu können.

Alles in allem blickt der Verein auf eine stolze Anzahl von Veröffentlichungen zurück. Eine Zusammenfassung aller Veröffentlichungen des Vereins ist bei Herrn Günter W i c h m a n n , Surfelln 11 a, Seevetal 6, erhältlich. Dort können auch alle Schriften, soweit noch vorhanden, zum Selbstkostenpreis bestellt werden.

Darüber hinaus sichert der Beitritt zu diesem Verein seinen Mitgliedern für den relativ geringen Beitrag von 36- DM im Jahr die kostenlose Übersendung aller wei-teren Vereinsschriften zu. Bitte richten Sie Ihre Beitrittserklärung an den Geschäfts-führer, Herrn W. v. Sperber, Ellerdiek 11, 2380 Schleswig.

Heike Brachwitz



Grüße in die DDR

DER TILSITER RUNDBRIEF wäre geeignet, eine Brücke zu schlagen zu unseren Landsleuten, die in der DDR wohnen. So ist es verständlich, wenn der Wunsch be-steht, diesen Heimatbrief auch als Gruß nach „Drüben“ zu schicken. Wir würden dieses gerne tun, doch wir dürfen es nicht, weil Heimatschriften aus dem Westen im gesamten Ostblock verboten sind und wir unsere Landsleute hierdurch nicht gefäh-ren möchten.



Die Stadtgemeinschaft Tilsit möchte das Buch (ggfs. auch antiquarisch)

In stillen Dörfern

von Charlotte Keyser

erwerben. Wer kann helfen?



Gemälde der Maler Steiner, Schmolling, Heinz Freyer, Skodlerak, Domscheit, Wentskus und Eulenstein werden gesucht für die Bilddokumentation:

Die Landschaft Ostpreußens in Gemälden deutscher Maler

Besitzer solcher Gemälde bzw. Personen, die entsprechende Hinweise geben können, werden gebeten, sich an die Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, zu wenden.



In den Stuben überall

Der Band enthält zwölf weihnachtliche Erzählungen und zwei Weihnachtsgedichte aus der Feder unserer Tilsiter Schriftstellerin Hannelore Patzelt-Hennig. Preis 11,80 DM. zu beziehen über den Martin-Verlag, 8941 Buxheim/Allgäu, über den Buchhandel oder über Hannelore Patzelt-Hennig, An der Windmühle 7, 2807 Achim 1.



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

. . eine reichbebilderte Zeitung, die in der ganzen Welt verbreitet ist. DAS OST-PREUSSENBLATT ist nicht nur Träger der 700jährigen deutschen Kultur Ostpreußens und Wahrer der ostpreußischen Belange, sondern auch eine Zeitung für Sie!

Bestellungen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit oder direkt beim Verlag DAS OST-PREUSSENBLATT, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, Tel. (0 40) 45 25 41, Anruf-beantwortet!

Bezugspreis: Inland 5,80 DM, Ausland 7,— DM monatlich.

Nachbestellungen für diesen Rundbrief sind möglich, solange der Vorrat reicht. Falls zur Hand, bitte —,50 DM Rückporto in Briefmarken beilegen.

Stimmt Ihre Adresse noch? Teilen Sie uns bitte jede Veränderung mit, damit der TILSITER RUNDBRIEF Sie auch künftig erreicht.

Der Kreis unserer Leser — und damit auch die Auflagenziffer vergrößert sich von Jahr zu Jahr.

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF?

. . . dann teilen Sie uns bitte die Anschriften mit. Wir schicken dann den Rundbrief von Kiel aus direkt zu - auch nach Übersee!

Obwohl wir die Zusendung nicht von einer Spende abhängig machen, sind wir dankbar für jeden Betrag, der dazu beiträgt, unsere heimatkundliche Arbeit fortzusetzen und die Herausgabe weiterer Rundbriefe zu sichern, weil die Kosten hierfür ausschließlich aus Spenden und Beihilfen abgedeckt werden müssen.

Unsere Anschrift: **Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.**
 Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Unser Spendenkonto: **Kieler Spar- und Leihkasse**
 (BLZ 210 501 70) Kto.-Nr. 124 644

Für Inhaber von **Kieler Spar- und Leihkasse**
Postscheckkonten: **Postscheckkonto Hamburg**
 (BLZ 200100 20) Kto.-Nr. 250-202
 Kennwort: Gutschrift auf Kto.-Nr. 124 644
 Stadtgemeinschaft Tilsit

Für Überweisungen **Kto.-Nr. 124 644 bei der Kieler Spar- und**
aus dem Ausland: **Leihkasse**
 via Landesbank Kiel
 SWIFT via KILA DE 22

Im Hinblick auf das Jahreshaupttreffen am 23. September 1979 anlässlich der 25jährigen Patenschaft Kiel - Tilsit erscheint der 9. TILSITER RUNDBRIEF bereits im Sommer 1979.